

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **43 (1965-1966)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion:
Toni Lienhard / Barbara Kamer-Risch (Uni)
Beat Glatthaar / Martin Lerch (Poly)

Universitätsstr. 18, 8006 Zürich, Telefon 47 75 30
Auflage 14 000
Redaktionsschluss: Nr. 3: 8. Juni 1965

Druck und Versand:
Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG,
Werdstrasse 21, 8021 Zürich

Inserate:
Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37
8001 Zürich, Telefon 23 83 83

37/20

Der Student in Zürich im Jahre 1965

Es gibt ihn natürlich nicht: den Studenten Zürichs im Jahre 1965. Aber es gibt an Zürichs Hochschulen über 10 000 immatrikulierte Studierende, und diese - versucht man, sie einmal als Ausenstehender zu betrachten, und Stimmen von Ausländern, die neu nach Zürich kommen, bestätigen einen in diesem Tun - legen ganz bestimmte Verhaltensweisen an den Tag, die eben typisch sind für jenen konstruierten Normalfall: den Studenten Zürichs im Jahre 1965. Dass dieses Wesen »Studente vor 20 Jahren in Zürich sich anders mag verhalten haben, dass vor allem - und jeder, der einmal an einer anderen Hochschule, wenn möglich im Ausland studierte, weiss das - ausländische Studierende anderes gewöhnt sind, gibt also doch das Recht, von ihm zu reden, ja mit ihm und seinen Verhaltensweisen einmal abzurechnen.

Seine »Verhaltensweisen«

Das Studium seines Faches ist ihm Hauptbeschäftigung. Da unterscheidet er sich nicht von seinen Artgenossen an andern Orten zu andern Zeiten. Doch seine Nebenbeschäftigungen, seine Art zu reden und zu leben (und das eine mit dem andern in irgendeinen losen Zusammenhang zu bringen), vor allem seine Art, mit dem andern zu reden und zu leben, sie ist eindeutig, zürcherisch.

Dass es einmal einen Mann namens Wilhelm Humboldt gegeben hat, weiss er; dass dieser Mann eine grossartige Idee hatte, das steckt auch noch irgendwo mit der Etikette Humanismus versehen in seinem Gedächtnis; auch erinnert er sich daran, dass diese Idee seinerzeit verwirklicht wurde, dass sie zum System wurde. Dieses System hat er - meist in Teilen, die mit der Uridee nicht mehr viel zu tun haben - am eigenen Leibe verspürt, diese Idee selbst vertritt er - meist jedenfalls und vielleicht auch ohne Humboldt zu kennen - Bildung zur Persönlichkeit, nicht Fachausbildung und so weiter.

So redet er zumindest. Er beklagt sich, dass er wegen Ueberbeanspruchung durch das Fach keine Zeit mehr finde, geistbildende, persönlichkeitsfördernde Nebenbeschäftigungen auszuüben. Er schimpft, dass es keine, zu wenige oder nur uninteressante Möglichkeiten gebe, seinen Horizont zu weiten. Er tadelt die »Sturheit der Atmosphäre« an der Uni, am Poly, er ist nicht zufrieden mit dem Klub, dessen Angehöriger er ist und den er als solcher ebenfalls zu dem mitgestaltet hat, was er ist. Dies alles im Stil: »Ich doch nicht, die andern!« (Welcher junge Schweizer sagt heute nicht, er sei zwar gerne Schweizer, aber schweizerisch, so stur und so, das sei er nicht, zumindest nicht »typisch schweizerisch«.)

Und die Tatsachen

Ein paar Beispiele:

Da gibt es ein Studententheater. Es hat alle Jahre die grösste Mühe, jene Anzahl von Schauspielerinnen und Schauspielern zu finden, die es braucht für seine Inszenierungen. Drei (3) Leute machen die gesamte Administration und Werbung. Ein vierter liess sich nicht finden. Dann spielt diese Gruppe in der Eingangshalle der Universität. Der Besuch ist nicht schlecht, die Kritiken sind gut. Etwa 10-20% der Besucher sind Studenten. Dann spielt dieselbe Gruppe im Neumarkttheater. Die Premiere ist ausverkauft dank grosszügig verteilten Freikarten. Wiederum sind die Kritiken gut. Die weiteren geschätzten Besucherzahlen: Donnerstag: 70, Freitag: 100, Samstag: 160, Sonntag: nachmittags: 36, Sonntagabend: 80. Das Neumarkttheater bietet Platz für 340 Zuschauer. Am Montag macht die Gruppe eine Extraaufführung mit verbilligten Preisen für Mittelschüler und Studenten; eine massive Zettelwerbung sorgt dafür, dass viele Studenten von dieser Veranstaltung wissen.

Inhalt:	
Lesesaal, who's who	Seite 2
Die andere Hochschule	Seite 3
Wetterfrosch	Seite 5
Eine Reise in die DDR	Seite 7
Militärische Waldbrandstiftung	Seite 9
Das Battelle-Institut	Seite 11
Echo	Seite 15
Bulgarisches Märchen	Seite 16

Der Saal ist etwa zu einem Drittel gefüllt, mehr als die Hälfte der Anwesenden sind Mittelschüler. Dazu der Regisseur, ein Germanistikstudent: »Auch an den normalen fünf Aufführungen waren sozusagen keine Studenten im Saal. Ich habe keinen einzigen Germanistikstudenten gesehen, und ich kenne deren sehr viele - zumindest von Angesicht.« (Dazu die Germanistikstudenten zwischen zwei Vorlesungen: »Es ist einfach schlimm, aber Zürich wird nie eine Theaterstadt!«)

Da gibt es eine Ringvorlesung an der Uni, Verkörperung der Idee Humboldts. Normalerweise kommen von 5500 Studenten der Uni etwa 100 Leute diese Vorlesung besuchen. Die Aula (ca. 400 Plätze) ist meist etwa zu einem Drittel voll, unter den Anwesenden befindet sich immer ein guter Teil Dozenten.

Da gibt es die AGH, Arbeitsgemeinschaften bei der Hochschulen, mit ihrem Slogan »Wir diskutieren am runden Tisch«. Interessante Diskussthememen, Propaganda (im »zürcher student«, mit Anmeldekarten) haben das Ergebnis, dass sich für jede der etwa sechs Gruppen zwischen 5 und 30 Leute anmelden, macht im ganzen pro Semester etwa 120 von über 10 000. (Selbstverständlich sind diese Gruppen froh, dass sie so klein bleiben, eine Diskussion ist sonst kaum mehr möglich, aber das ist in diesem Zusammenhang kein Gegenargument.)

Da gibt es einen Studentenklub namens Schlüsseloch; Inserate im »zürcher student«, Plakate machen ihn und sein jeweiliges Programm zum voraus bekannt. Mittwochs und Freitags wird gefest, der Besuch ist nicht schlecht, die Mädchen langweilen sich, weil die Herren der Schöpfung meist nur trinken und reden. Am Donnerstag wird jeweils diskutiert, wird »auf Kultur gemacht«. Am 13. Mai hatten sich beispielsweise die beiden Studentenfarrer zu einer Aussprache zur Verfügung gestellt. Es kamen ausser ihnen: der Organisator und Diskussionsleiter, zwei Studentinnen, sieben Studenten. Der Abend war im Inserat des »zürcher student« eine Woche vorher angesagt worden.

Da gibt es (und dieses Beispiel liegt uns besonders am Herzen) den »zürcher student«, die monatlich erscheinende Studentenzeitung. Seit

langem versucht die Redaktion dieses Blattes, nicht nur (studentisch) zu informieren und (studentisch) zu unterhalten, sondern auch etwas problematische, sog. Zeitthemen auf Papier und damit zur Diskussion zu bringen. Da war zum Beispiel ein an ziemlich explosiven Gedanken volles Feuilleton: »Sachen und Privatsachen« von Markus Kutter, da war ein einige Tabus schweizerischer Politik rührendes Interview mit Max Frisch, da waren andere Artikel zu innenpolitischen oder militärpolitischen Themen. Reaktion aus den Studenten- resp. Leserkreisen: Null. Dann brachte die Zeitung einen zwar auf einen ersten Hintergrund hinweisenden, aber vor allem in seinen Formulierungen etwas dummen Artikel einer Schwedemaid, »Studium und Abtreibung«, Reaktion: zum ersten Mal in breiterer Form vorhanden. Da brachte die Redaktion als Experiment einen ebenfalls eher sinnlosen, dummen und eigentlich unstatthaften »Plausch« ohne jenen ersten Hintergrund, den man bei jenem schwedischen Erguss doch noch vermutete, Reaktion: wiederum sehr gross, vor allem in der Richtung: Es ist empörend!

Da ist irgendwo ein Missverhältnis

Um beim letzten Beispiel zu bleiben: Dass sich unsere Leser über den Artikel »Studium und Abtreibung« und über unseren letzten »Plausch« ärgert haben und ihrer Empörung Ausdruck gegeben haben, ist legitim. Dass sie sonst immer schweigen (und dass die Besucherzahlen jener angeführten Veranstaltungen bei gleichzeitiger fester Ueberzeugung Humboldtscher Ideen so gering sind), das scheint uns weniger gesund.

Das alte Lied über die Trägheit des Studenten in Zürich, über das »Tut doch einmal etwas Tapferes«, über die Macht der Lethargie klingt an. Man erinnert sich an Friedrich Dürrenmatts Ausspruch vom Schweizer, dem es so verdammt bequem ist in seinem Sessel und dem man nur wünschen muss, dass dieser Sessel nie zusammenkracht. Doch damit ist es nicht getan. Auch mit dem Anhören der Gegenargumentation ist es nicht getan. Selbstverständlich gibt es viele Studenten, die Bücher lesen, die ins Theater, in Kunstausstellungen

gehen, auf Reisen gehen und sich dabei weiterbilden und die alle jene organisierten Veranstaltungen deswegen nicht auch noch besuchen wollen oder können.

Es bleibt jene »Sturheit der Atmosphäre«, welche viele empfinden und welche genauer zu umschreiben nicht möglich ist (auch eine Beispielereihe konkreter Verhaltensweisen des Studenten in Zürich könnte sie nur zum Teil jenem erklären, der sie nicht verspürt). Es bleibt des weiteren die offenbar nicht aufzuhaltende Entwicklung vom Studenten zum Studierenden, von jenem, der sich bildet, zu diesem, der sich ausbildet (in seinem Verhalten), und das fast krampfhaft Festhalten am Geist und System Humboldts (in seinen Reden).

Eine Interpretation ist schwierig. Wahrscheinlich ist der Student Zürichs im Jahre 1965 nicht zu ändern; man kann für ihn hoffen, dass sein Sessel nie zusammenkracht. Denn was ihn wieder zum Studenten machte, der diesen Namen verdient, wäre das Engagement in der Sensation des Jungseins, des Studierendürfens, und das scheut er. Es wäre ihm Offenheit, Risikofreudigkeit, Mut und Heiterkeit zu wünschen; vernünftig, fleissig, ernst und langweilig ist er schon.

PS. Da der »Zürcher Student« nicht nur ein Blatt ist, von welchem wir wünschen, dass es von (möglichst vielen) Studenten für die Studenten gemacht würde, und das damit - sofern etwas mehr Echo zu verspüren wäre - ein Diskussionsforum nicht nur zu studentischen Problemen würde, sondern dazu noch das Offizielle Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule, ist nun noch folgendes offizielles Ceterum Censeo der Studentenschaften zu publizieren:

Der Kleine Studentenrat der Universität Zürich und der Vorstand des VSETH bedauern in aller Form das Erscheinen des geschmacklosen Gedichtes »Plausch« in Nr. 1 des »Zürcher Studenten«. Sie glauben nicht, dass der Veröffentlichung dieses Gedichtes der Ausfluss einer unsauberen Geisteshaltung oder das Ueberborden eines Humorbedürfnisses der Redaktoren, sondern vielmehr eine - für eine Redaktion allerdings verantwortungslos - Gedankenlosigkeit zugrunde liegt. Leider hat diese Gedankenlosigkeit, die in verschiedenen Blättern dazu führt, dass Artikel nur nach ihrer publizistischen Wirkung auf die Massen ausgewählt werden, auch bei der offiziellen Zeitung der Zürcher Studentenschaften offensichtlich stark um sich gegriffen, so dass man vergessen hat, dass verschiedene Leute (auch Nicht-Studenten, die den »Zürcher Studenten« nicht nur aus dem Bedürfnis nach Publizität lesen) mit derartigen Artikeln vor den Kopf gestossen werden.



Zeichnung: B. Alder



Der Fingerzeig

Der studentische Motorisierungsgrad

An der Universität besitzen 17 % der Studenten ein eigenes Automobil, aber nur 10,4 % besitzen den Wagen zur Fahrt an die Uni.

Die Studenten am Poly sind um 2 % schwächer motorisiert, wie das aus der Sozialumfrage hervorgeht.

Dank

Im Namen der Studentenschaft der Universität Zürich möchten wir dem Zürcher Volk für die Annahme der Kreditvorlage vom 16. Mai für die Erstellung einer Kantonsschule auf dem Rämibühl unseren aufrichtigen Dank aussprechen. Nach dem Beschluss des Kantonsrates, die Universitätsplanung auf den Strickhof zu konzentrieren, ist die Abstimmung vom 16. Mai eine zweite Willensäusserung, die Verlegung der naturwissenschaftlichen Fakultäten auf den Strickhof und die Erweiterung der geisteswissenschaftlichen Fakultäten auf dem Zürichberg an die Hand zu nehmen.

Wir hoffen, dass beide Unternehmen nun rasche Fortschritte machen werden, damit die Schüler der neuen Kantonsschulen dereinst auch einen Platz an der Universität finden!

Studentenschaft der Universität Zürich
Der Kleine Studentenrat

Who is who im VSETH

Hast du schon einmal gehört, dass es an der ETH eine Studienkommission und Fachstudienkommissionen gibt? Diese Gremien sind unbedingt auf deine Mitarbeit angewiesen, und deshalb muss du auch genau über sie orientiert sein. Sie arbeiten ja schliesslich für dich und für ein besseres, abgewogeneres Studium.

Man pflegt die Rechtmässigkeit einer Institution aus ihrer Geschichte abzuleiten – nur keine Angst, auch die erwähnten Kommissionen haben eine solche. Ich will allerdings mehr die positiven Punkte erwähnen und die zahlreichen Geburtswehen unberücksichtigt lassen.

Im Juni 64 traf sich eine Reihe diskussionsfreudiger Studenten zu einem Seminar in Dürrensch. Ein wichtiges Resultat waren folgende Feststellungen:

1. Ein vermehrter Kontakt zwischen Professoren und Studenten ist wünschenswert. Schwierigkeiten im Programm der einzelnen Dozenten können so besser beseitigt werden.

2. Bemühungen von Einzelnen um Studienplanreformen sind zum Scheitern verurteilt.

3. Sämtliche Bemühungen um eine grundsätzliche Reorganisation des Studiums am Poly sind ohne Erfolg geblieben.

Es erschien als eine logische Folgerung, dass man eine Kommission ins Leben rief, die den Kontakt mit den Professoren pflegen sollte. Mit dem VSETH im Rücken würde ihre Stimme etwas sonorer klingen, und der Erfolgsaussichten wegen sollte sie sich mit Detailänderungen im Studienplan auseinandersetzen. Diese Gedanken wurden von Fredi Flügel in Form einer Motion dem DC unterbreitet. Mit einigen Änderungen wurde diese dann vom 2. ordentlichen DC des SS 64 genehmigt. Nun waren aus der Kommission bereits mehrere geworden, um den Forderungen der einzelnen Abteilungen besser gerecht zu werden. Hier also die endgültige Form:

An allen Abteilungen bestehen *Fachstudienkommissionen* mit fünf Mitgliedern, nämlich je

demjenigen Delegierten eines jeden Semesters, welcher bei seiner Wahl am meisten Stimmen auf sich vereinigt hat, und einem Vorstandsmitglied des Fachvereins als Kommissionspräsident.

Dieser Modus ist aber kein strenges Schema, und die meisten Fachstudienkommissionen weichen in ihrer Zusammensetzung etwas davon ab.

Die Präsidenten der Fachstudienkommissionen und der Vizepräsident für Hochschulangelegenheiten des VSETH-Vorstandes als Vorsitzender bilden die *Studienkommission des VSETH*.

Ebenfalls in der Motion enthalten ist ein Pflichtheft für diese Kommissionen und damit die Verteilung der verschiedenen Aufgaben.

Besonders an den Abteilungen I und III spielen die neuen Einrichtungen recht gut und haben schon etliche Arbeit geleistet. An den anderen Abteilungen häufen sich die Anlaufschwierigkeiten – unter anderem auch wegen der mangelnden Mitarbeit seitens des Publikums. Ich möchte den Studenten sehen, der noch nie über eine Vorlesung gelästert hat. Als denkender Mensch sollte man aber nicht in diesem Stadium stehen bleiben, sondern sich konkrete Verbesserungsvorschläge überlegen. Kommt doch zu eurem Semestervertreter oder, wenn euch das zuwenig ist, zum Kommissionspräsidenten. Sie werden euch gerne ihr Ohr leihen, ja sie sind darauf angewiesen, möglichst viele Meinungen ihrer Semester- oder Fachkammern zu hören. Nur so können sie eure Interessen wirklich vertreten.

Hannes Walser VPH

Opposition ist

wenn man trotzdem flucht und in jeder Suppe nach Haaren sucht.

wenn der Rat auf morgen vertagt, man mindestens noch einmal das Gegenteil sagt.

wenn, nachdem man abgestimmt, gleich das Bundeshaus schon brennt.

Neues aus dem Lesesaal

Viele haben sich sicherlich gefragt, was für Ergebnisse die Umfrage über den Lesesaal, die im Herbst 1964 durchgeführt wurde, zeitigst habe und inwieweit sie ausgewertet worden sei.

Wie den 226 (= 13%) eingegangenen Fragebogen zu entnehmen war, wurden vor allem repräsentative ausländische Blätter gewünscht. So ergab sich folgendes Bild der meistgefragten neu anzuschaffenden Zeitungen:

DM-Test	9 Stimmen
Figaro/Figaro Littéraire	7 Stimmen
Neues Deutschland	6 Stimmen
Corriere della Sera	6 Stimmen
Epoca	6 Stimmen
NY Herald Tribune	5 Stimmen
Times	5 Stimmen
Theater heute	4 Stimmen
Vorwärts	3 Stimmen

Wir haben uns bemüht, diesen Wünschen im Rahmen unseres Budgets – es beträgt 300 Fr. gegenüber 200 Zeitungen – so gut wie möglich nachzukommen, was allerdings nicht leicht war, zumal die ausländischen Zeitungen nicht so gerne sind (oder sein können) wie unsere inländischen.

Immerhin ist es uns gelungen, einige Wünsche zu erfüllen, es liegen neu auf:

Figaro/Figaro Littéraire
Neues Deutschland
Theater heute
Vorwärts

Darüber hinaus ist es uns gelungen, folgende aussergewöhnliche Zeitungen für den Lesesaal zu gewinnen:

Die Furche
Peking-Rundschau

Um den DM-Test zu erhalten, haben wir dreimal (!) an die zuständige Stelle geschrieben unter Beilage von Rückporto, haben jedoch auf keine unse-

rer Anfragen irgendwelche Antwort erhalten, womit der Fall für uns erledigt ist.

In Aussicht steht hingegen der *Corriere della Sera*, der in nächster Zeit eintreffen sollte. Betreffend *Times* und *NY Herald Tribune* sind Verhandlungen noch im Gange, eine Anfrage bei den zuständigen Konsulaten verlief leider negativ.

In diesem Zusammenhang möchten wir alle jene, die über irgendwelche Beziehungen zu Zeitungsmagnaten, Verlagen oder Institutionen verfügen, wärmstens auffordern, sich mit der Lesesaalkommission in Verbindung zu setzen. (Entweder durch eine Nachricht in den Briefkasten des Lesesaals oder durch Mitteilung auf dem Sekretariat der Studentenschaft, wo hin und wieder auch ein Mitglied der LSK anzutreffen ist.) Wir hoffen auf eure tatkräftige Mithilfe!

Zum Schluss noch einige Hinweise für Erstsemesterige und für jene, die den Lesesaal noch nicht entdeckt haben. (Ein Streifzug lohnt sich in jedem Falle!) Der Lesesaal der Studentenschaft befindet sich an der Künstergasse 15, vis-à-vis Zentralstelle.

Öffnungszeiten: 07.00 bis 19.00 Uhr, Samstag 07.00 bis 11.00 Uhr (nur während des Semesters).

Inhalt: Ueber 200 in- und ausländische Blätter, Zeitschriften und Periodika. (Man überzeuge sich am besten selber von der Richtigkeit dieser Aussage.)

Auf allen Zeitungen sind *Unterabonnemente* erhältlich d. h., sobald die neue Nummer erscheint, bekommst du dein Leibblatt zu einem Drittel des ursprünglichen Preises. (Für gestohlene Exemplare – auch das kommt leider vor – können wir leider nicht aufkommen.)

NB: Der Lesesaal ist, wie sein Name besagt, zum Lesen da; schreibe also bitte deine Vorlesungen anderswo ab!

Für Vorschläge und Anregungen sind wir immer dankbar; unser Ziel besteht ja darin, die Bedürfnisse der Studenten so weit als möglich zu berücksichtigen.

Im Namen der Lesesaalkommission (LSK)

Verena Elsohn, Präsidentin

Die Lehre vom Rämibühl

Rund 80 Millionen Franken verlangten Regierung und Parlament des Kantons Zürich von den Stämmbürgern und Steuerzahlern, um für 79 Mittelschulklassen eine moderne, zweckmässige Schule bauen zu können. 77 274 sagten ja, 70 383 waren dagegen. 80 Millionen seien zuviel, war die Meinung der meisten Nein-Stimmenden. Mehr als 80 Millionen wird die neue Mittelschule in Oerlikon, mehrere hundert Millionen wird der Neubau der Universität auf dem Strickhofareal kosten.

Riesensummen müssen in den nächsten Jahren für Strassenbau, für Gewässerschutz, für Spitäler, für Wohnungsbau und für Erschliessungsarbeiten ausgegeben werden. Werden die Stämmbürger richtig entscheiden?

Neue Dimensionen

In den letzten 15 Jahren bestimmte bei uns eine liberal-egoistische Doktrin (Trumpf-Buur-Ideologie) die Mehrheit der politischen Entscheide. Sie erlaubte eine blindwütige Ausdehnung unserer Produktion und denunzierte die Steuern als Raub am Privateigentum und den Ausbau der öffentlichen Einrichtungen als Verschwendung. Es wurde »gespart«; allerdings nur in den Gemeinden, beim Bund und in den Kantonen. Heute sind wir gezwungen, die Versäumnisse dieser Periode in verkürzter Zeit und mit gewaltig ansteigenden Kosten nachzuholen. Damit hat sich dieses »Sparen« als der teuerste Luxus

erwiesen, den sich unser Land je geleistet hat.

Heute wissen wir, dass unser Land sich in der Zukunft nur behaupten kann, wenn es die uns verschlossenen Möglichkeiten der Massenproduktion durch seine intellektuelle und wissenschaftliche Kapazität kompensieren kann. Diesen Zustand erreichen wir aber nur durch gewaltige Anstrengungen der staatlichen Gemeinschaft und durch langfristige Planung. Wir müssen heute und morgen Entscheidungen fällen, die für die Zeit in 5, 10, 15 oder 20 Jahren von lebenswichtiger Bedeutung sind, aber dem Stämmbürger im Moment, da er über die notwendigen Kredite zu befinden hat, keinerlei Vorteile, sondern eher Lasten bringt. Wir sind damit an

einer Wende angelangt, die eines neuen Gemeinschaftsinnens bedarf und in der der »Steuerbäuren-Egoismus nicht nur reaktionär, sondern unmoralisch wird.

Die Sozialdemokraten

Die Sozialdemokraten freuen sich, dass sie heute nicht mehr allein in der Wüste predigen. Sie werden mit ihrer ganzen Kraft und mit ihrem ganzen Einfluss mithelfen, diese Wende, die sich vor allem im Denken vollziehen muss, zu beschleunigen. Sie zählt dabei auf die Mithilfe aller, die sich der Gemeinschaft unseres Volkes verpflichtet fühlen. Sozialdemokratische Politik heute ist eine Politik, die an den Verpflichtungen der Zukunft orientiert ist.

Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich



FREIHOFFER

Buchhandlung
für
Medizin

Rämistrasse 37
Zürich 1

Tel. 47 92 22

BÜCHER

für Ihr Studium
aus allen
Wissensgebieten



VANDENHOECK + RUPRECHT, GÖTTINGEN + ZÜRICH

Zweigniederlassung: Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich

Theologie
Philosophie
Psychologie
Rechtswissenschaft
Sozialwissenschaft
Sprachwissenschaft
Geschichte und Politik
Medizin
Mathematik
Technik

Verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler
die ausführlichen Verzeichnisse

TEA ROOM LUNCH ROOM

Welleubera
AM HIRSCHENPLATZ

BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi
auf Essen 10%

THEATER am HECHTPLATZ

Ab 14. Juni,

nur kurze Zeit, endlich wieder in Zürich:

Hanns Dieter Hüsch

in seinem neuen Soloprogramm.

Studenten an der Abendkasse (ab 19.00 Uhr)
50% Ermässigung.



Vor u. nach dem Kolleg
eine Erfrischung im

Café Studio
Zürich beim Pfauen

AUSSTELLUNG

10. - 20. 6. 1965
Wissenschaftliche
Literatur und
Fachbücher

Bücher
aus Leipzig

Restaurant Eintracht
Zürich 1, Neumarkt 5/7
Täglich von 10-20 Uhr geöffnet

DEUTSCHER BUCH-EXPORT GMBH
LEIPZIG

die hochschule andere

Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Vierzig Kilometer südlich Stuttgarts liegt die Landkreishauptstadt Tübingen im Grenzgebiet des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb. Direkt am Neckar auf einem Hügel liegt die alte Stadt mit vielen engen, gewundenen Gässchen. An manchen Orten sind die Giebel der Dächer, die noch einige Stockwerke enthalten, stufenweise über die Gasse herausgebaut, was der Altstadt eine ungeahnte Romantik verleiht. Da der alte Stadtkern unter Denkmalschutz steht, gibt es in der Innenstadt sozusagen keine neuern Häuser. Die Stadt hat fast keine Industrie und vergrössert sich deshalb nur langsam. Auf einer Anhöhe über der Stadt stehen die neuen, modern eingerichteten Kliniken und einige Forschungsinstitute der Universität, die laufend vergrössert werden und Patienten aus ganz Deutschland aufnehmen.

Diese Stadt beherbergt 45 000 Einwohner, während des Semesters kommen noch 10 000 bis 12 000 Studenten dazu. Fast jeder fünfte in dieser Stadt ist also Student. Dies gibt der Stadt einen ungewöhnlichen Reiz: Alte Häuser, enge Gässchen und sozusagen nur junge Leute! Tübingen besitzt die grösste Studentendichte der Bundesrepublik Deutschland. Das rege kulturelle Leben wird hier sozusagen ganz von der Studentenschaft getragen. An Sonntagen tritt wegen der vielen Wochenanfechtler Ruhe ein. In den Semesterferien ist das kulturelle Leben völlig lahmgelegt.

Die Universität

Die Universität wurde im Jahre 1468 von Herzog Eberhard-Karl gegründet, dessen Namen sie heute noch trägt. Sie ist neben Heidelberg und Freiburg i. B. eine der drei süddeutschen Sommeruniversitäten. »Sommeruniversität« deshalb, weil sie im Sommer rund 1000 Studenten mehr beherbergt als im Winter. Die norddeutschen Studenten studieren nämlich oft im Sommer an einer der drei genannten Universitäten und kommen im Winter näher an die Alpen heran (meist München), um dort auch Ski fahren zu können. Viele kamen früher ein (Winter-) Semester nach Zürich, um Professor Ebeling an der Universität zu hören – oder auch Ski zu fahren. Inzwischen hat Professor Ebeling eine Berufung nach Tübingen angenommen, was mir mit schadenfreudigem Schmunzeln von einem Tübinger Studenten bestätigt wurde.

Heute gibt es an der Universität Tübingen 20 Fakultäten, die hier kurz aufgezählt seien: Evangelische Theologie, katholische Theologie, Jura, Wirtschaftswissenschaften, Medizin für Vorkliniker, Medizin für Kliniker, Zahnmedizin, Anglistik, Romanistik, Altphilologie, Soziologie, Germanistik, Geschichte-Politik, Philosophie-Psychologie, Mathematik-Physik, Pharmazie, Chemie, Biologie, Geologie-Mineralogie und Geographie. Eine der wichtigsten Fakultäten ist die Fakultät der evangelischen Theologie; Tübingen ist die Hochburg der evangelischen Theologen.

Für die Immatrikulation braucht es das deutsche Abitur (entspricht unserer Maturität) oder den Studiennachweis einer anderen Hochschule. Nur fünf Prozent aller Studierenden sind Ausländer und knapp ein Drittel sind Frauen. Obwohl die Frauen in Deutschland das Stimmrecht haben, scheint das Studium der Frauen noch ziemlich verschrien zu sein.

Die Platzverhältnisse an der Universität sind im allgemeinen recht prekär. Die einzelnen Institute sind auf über 150 Häuser in der ganzen Innenstadt verteilt. Alle Altbauten stehen unter Denkmalschutz und dürfen höchstens innen etwas verändert werden. Weiterer Bauraum in der Nähe der Hochschule fehlt. So ist die Fakultät der Germanisten, welche 150 Plätze aufweist, zehnfach überbelegt. Der Numerus clausus musste allerdings erst bei den Medizinern und Juristen eingeführt werden. Für die Mediziner wurde in Westdeutschland eine Clearing-Stelle eingerichtet, die die Praktikumsplätze verteilt, da es früher oft vorkam, dass sich die Studenten an drei Hochschulen angemeldet haben, um sicher einen Platz zu bekommen. Die Übertragung einer Vorlesung in andere Auditorien wird schon längst vorgenommen. Platzfragen für die Vorlesungen gibt es nur bei den Naturwissenschaftlern. Zur Zeit liegen grosszügige Ausbaupläne für verschiedene Fakultäten vor; die auf den Schnorrenberg, eine Anhöhe in nächster Nähe der Stadt, kommen sollen, um so für die verbleibenden Fakultäten mehr Raum zu schaffen.

Das Studium

Normalerweise studiert ein Student nicht von Anfang bis zum Ende in Tübingen. Feste Kurse gibt es höchstens zwei- bis dreimonatlich. Die mittlere Studiendauer beträgt in Tübingen zehn bis zwölf Semester. Heute sind allerdings bei der Studentenschaft ernsthaft Bestrebungen im Gange, die Studiendauer zu kürzen. Die lange Studiendauer erklärt sich auch dadurch, dass die

Studenten eben die ersten zwei Semester studieren, was sie studieren sollen, weil an vielen Fakultäten keine Studienführer vorhanden sind und die Studienberatung nur wenig benützt wird. Trotz der langen Studiendauer belegen die Studenten ungefähr die gleiche Anzahl Vorlesungen und Übungen pro Woche wie die Studenten an unseren Hochschulen. Leider wird das Studium oft noch dadurch erschwert, dass die Einrichtungen in den Labors völlig ungenügend sind.

Das Studiengeld beträgt an allen Fakultäten 85 DM und dazu pro belegte Wochenstunde 3 DM. Der Student stellt sich finanziell recht gut, da das Essen, die Zimmer und die kulturellen Veranstaltungen im allgemeinen recht billig sind.

Die Organisation der Studentenschaft

Der Allgemeine Studenten-Ausschuss Tübingen (ASTA) entspricht ungefähr dem VSETH und ist auch sehr ähnlich organisiert. Die Fachschaften entsenden ihre Vertreter in das Plenum (Delegierten-Convent, GStR). Neben dem Vorstand gibt es neun Referenten, die für die der Studenten sichtbare Arbeit leisten und je nach Arbeitsaufwand über einen Beirat verfügen. Auf die Arbeit der wichtigsten Referate wird später eingegangen. Es ist erstaunlich, wie ernst die Studenten von den staatlichen Stellen genommen werden. Fast in jedem Ausschuss, in dem studentische Probleme zur Sprache kommen, sitzen Vertreter der Studentenschaft, die auch angehört werden.

Die Verpflegung der Studenten

Zur Zeit werden in vier Mensen, die alle nicht den Bedürfnissen entsprechen, 3800 Essen pro Tag ausgegeben. Seit einigen Jahren ist eine neue Mensa im Bau, die 4000-5000 Essen pro Tag ausgegeben soll. Zwei dieser Mensen werden durch konfessionelle Institutionen geleitet. Die übrigen und die neue Mensa werden durch das Deutsche Studentenwerk geführt. Die Preise für ein Essen sind einheitlich 1.10 DM und werden vom Staat subventioniert. Ebenfalls vom Studentenwerk geführt ist das Klubheim, das mehrere Klubräume, einen Musikraum und alle Büros der studentischen

Mensa Basel – ein Jahr später

Bald ist es ein Jahr her, seit am 16. Juni 1964 auf dem Basler Petersplatz die Gulaschkanonen rauchten und gegen tausend hungrige Kommilitoninnen und Kommilitonen ringsum im Beisein des Rektors ihr »Protest-Picknick« aus Lunch-»Guggen« verzehrten. Der »Zürcher Student« hat damals in der »Mensa-Extranummer« in aller Ausführlichkeit über diese Aktion berichtet und nun bei uns angefragt, was denn seither eigentlich geschehen sei. Nun, was damals auf dem grünen Rasen begann, hat am grünen Tisch seine Fortsetzung gefunden. Die geforderte Mensa steht zwar noch nicht – sogar die Standortfrage ist noch nicht geklärt –, aber man ist der Sache doch um einiges nähergekommen.

Unter dem Druck der picknickenden Studiosi holte nämlich die Regierung noch in den Sommerferien das seit einiger Zeit ausgearbeitete Projekt aus der Schublade und legte es dem Grossen Rat, dem Stadt- und Kantonsparlament also, vor. Aber oha, die 130 Herren am Marktplatz kauften dem Regierungsrat das Projekt, das eine Mensa innerhalb des bestehenden Kollegiengebäudes vorsah, nicht ohne weiteres ab. Die Frage wurde an eine Kommission verwiesen, nicht ganz zum Unglück der Universität und der Studentenschaft, die einer Mensa im Garten des Kollegiengebäudes mit eher gemischten Gefühlen gegenüberstanden hatten. Grünflächen gehören bekanntlich in Basel zu den Raritäten und werden, wie dies erst kürzlich wieder geschah, heiss umkämpft. So war es auch in der Grossratskommission, die sich bald ziemlich eindeutig zugunsten eines anderen Standortes, drei Minuten vom Kollegiengebäude entfernt gegenüber der Uni-Bibliothek, aussprach. Professor Rohn, der schon 1939 das Kollegiengebäude gebaut hatte und daher auch für die »offizielle« Mensa ausersehen war, arbeitete in kürzester Zeit eine Projektstudie für den neuen Standort aus, der allgemeine Begeisterung auslöste. Inzwischen waren noch zwei andere Projekte von privater Seite eingetroffen, die sich aber bald als utopisch erwiesen.

Zur Zeit laufen noch die Verhandlungen der Regierung zur Abtretung des Areals gegenüber der Uni-Bibliothek. Nach ihrem Abschluss wird das Projekt nochmals vor den Grossen Rat kommen, der ihm mit ziemlicher Sicherheit zustimmen wird. Das halbe Jahr, während dessen sich der Bau wegen der Kommissionsverhandlungen verzögert

Selbstverwaltung beherbergt. Dieser moderne Neubau wurde durch amerikanische Stiftungen gebaut. Dort entfaltet sich ein reges Gemeinschaftsleben, denn die Räume sind von 8 bis 22 Uhr geöffnet.

Das Wohnproblem

Auch in Tübingen gibt es zuwenig Studentenzimmer, ein Fünftel der Studierenden wohnt in der näheren oder weiteren Umgebung. Der mittlere Preis eines Zimmers beträgt 73 DM, wobei die Streuung nicht besonders gross ist; immerhin wohnt die Hälfte aller Studenten in dieser Preisklasse. Sieben Prozent bewohnen gar Zimmer, die billiger sind als 40 DM; dies sind meist Abstellkammern in Häusern der Altstadt, die oft fensterlos sind. Interessant ist, dass die Tübinger Vermieter ausserordentlich studentinnenfeindlich eingestellt sind; eine Studentin hat grosse Schwierigkeiten, überhaupt ein Zimmer zu finden. Zur Zeit ist die Studentenschaft daran, die Finanzierung eines 40-Millionen-Projektes für ein Studentendorf sicherzustellen. Das Studentendorf soll 1500 Betten umfassen und ca. 1970 bezugsbereit sein. Die Tübinger Studentenvertreter waren im letzten Wintersemester in Zürich und haben das Projekt der Studentensiedlung auf dem Höngerberg studiert.

Kultur und Unterhaltung

Der Kultur-Referent des ASTA organisiert mit seinem Beirat sozusagen das ganze kulturelle Leben der Stadt. Im letzten Wintersemester waren es 20 Konzerte, 5 Dichterabende und ein Gastspiel von Eisele Attenhofer. Für die Konzerte wurden keine Geringeren als Arthur Grumiaux, die Bamberger Symphoniker, die Berliner Symphoniker, das Vegg-Quartett, Pierre Fournier, das Prager Radioorchester, das Radio-Symphonie-Orchester Budapest usw. verpflichtet. Das Kammerorchester der Tübinger Studenten unternimmt jedes Jahr Konzertreisen, die in den letzten Jahren sogar nach Asien und Afrika geführt haben. Eine studentische Studiobühne spielt zeitgenössische und klassische Schauspiele. Es gibt auch ein Studenten-cabaret und einen Jazzkeller. Der ASTA-Filmdienst zeigt jeweils Montag um 23 Uhr in einem Kino Filme, die nicht mehr im offiziellen Verleih erhältlich sind. Ein sehr gutes kleines, privates Kellertheater spielt neuere Einakter und Schauspiele. 25 Verbindungen, 5 aktive politische Hochschulgruppen und 10 weitere Gemeinschaften sorgen für viele kleinere kulturelle und unterhaltende Anlässe. Kurz, man hat in Tübingen nie Schwierigkeiten, die Abende angenehm zu verbringen, geschweige denn einen kulturellen Hunger zu verspüren. Leider sind die Raumverhältnisse an der Universität und in der Stadt so schlecht, dass es nicht möglich ist, alljährlich einen Studentenball im Stile des Poly- oder Uniballs durchzuführen. Als einzigen solchen Anlass gibt es den Rektoratsball, wo aber der normale Student gar nicht zugelassen wird; der Ersatz wird dann oft im kleinen Rahmen gesucht.

Stipendienwesen

Der ASTA-Stipendien-Referent (ein Student) sitzt mit im Ausschuss, der Stipendien verteilt. Er berät

die Studenten und leitet die Gesuche an die staatlichen Stellen weiter. Die Stipendien werden erst nach erfolgreich abgelegter Eignungsprüfung in zwei Fächern ausbezahlt, davon 40 Prozent als Darlehen, das später zurückbezahlt werden muss. Da ein Student mit durchschnittlich 270 DM auskommt, sind die Stipendien eher gering. Leider hat zur Zeit ein Ausländer wenig Chancen, ein deutsches Stipendium zu bekommen.

Eigenheiten der Tübinger Studentenschaft

Das wichtigste Ereignis des Jahres ist das Stockerkahrennen, zu dem letztes Jahr 16 000 Besucher aus der Umgebung, das Radio und Fernsehen erschienen sind. Freie Studenten oder Verbindungen bilden dabei eine Mannschaft, die mit langen Stangen auf dem Kahn stehend diesen auf dem Neckar durch die Rennstrecke schiebt und lenkt. Natürlich kommt es oft vor, dass der eine oder andere dabei ins Wasser fällt. Deshalb tritt man den Kampf in Badehosen und eventuell im Hemd an. Schon Wochen früher beginnt das Training, das bis vor kurzem mit viel Lärm nachts oder abends durchgeführt wurde. Nun sind schon so viele Reklamationen über Nachtruhestörungen eingelaufen, dass es nachts verboten wurde, was das Nachtraining natürlich noch viel interessanter werden liess. Das Stockerkahrennen ist heute zu einem Volksfest geworden, das trotzdem noch von der Studentenschaft getragen wird.

Ein anderer Brauch ist es, dass man im Sommer in Schwärzloch in einer alten Kirche die Most-bowle trinkt, wo es dann immer recht fröhlich zu und her geht.

Viele Tübinger Studenten sind stolz, dass sie die »drei Scheine« der Stadt Tübingen gemacht haben. Der erste ist der »Sängerscheine« den man bekommt bzw. bezahlen muss, wenn man nachts zu laut auf den Tübinger Strassen gesungen hat. Der zweite ist der »Dirigentscheine«, den man bekommt bzw. bezahlen muss, wenn man auf der Polizeikanzel auf der Hauptkreuzung Tübingens den Verkehr gelenkt hat. Und der dritte ist der »Schwimmerscheine« den man bezahlen muss, wenn man im grossen Brunnen auf dem Marktplatz gebadet hat.

Konrad Wittorf



Der Dispens des Papstes für die Urner Käsesuppe

Milch, Käse und Butter bildeten seit jeher die Ernährungsgrundlage der schweizerischen Bergbauern. In alten Zeiten begann man den Tag mit Milch- oder Ziegersuppe, ass zu Mittag in Milch gekochte Grütze, am Abend Brot mit Käse und stärkte sich zwischen den Mahlzeiten mit gegorenem Milch. Harte Käseläbe wurden von den eidgenössischen Söldnern in fremde Kriegsdienste mitgenommen, während die vornehmen Städter den Käse schon im 15. Jahrhundert als Vor- und Nachspeise servierten, eine Eigenheit, die ihnen von manchen ausländischen Besuchern sehr überbelübt wurde. Ja, die Deutschen tauften den Käse damals gar »Schreck des Gastek«. Mehr Verständnis für die Ernährungsgewohnheiten der Eidgenossen bewies Papst Calixtus III., der anno 1456 sämtlichen Alpenbewohnern die Erlaubnis erteilte, auch in der Fastenzeit Lactinia, das heisst Milch, Käse, Zieger und Butter, zu essen. Aus jener Zeit stammt denn auch unser Urner Käsuppenrezept, das noch heute als eine typische Fastenspeise angesehen wird.

375 g Käse, 500 g Stangenbrot, 2 Zwiebeln, 50 g Fett oder Butter, 1½ Liter leichte Bouillon, Salz, Pfeffer, Muskat.

Das Stangenbrot in dünne Scheibchen schneiden und lagernweise mit dem feingeschnitzelten Käse in eine Suppenschiüssel geben. Mit der sprudelnd kochenden Bouillon übergiessen, so dass Brot und Käse davon bedeckt werden. Zugedeckt eine Stunde ziehen lassen. Das Ganze kurz vor dem Servieren zu einem Brei verrühren und diesen nochmals erhitzen. Die Zwiebeln feinschneiden, im Fett goldgelb rösten und über den Brei, der nicht wie Suppe, sondern eher wie Gemüse gegessen wird, anrichten. Man reicht dazu Salat oder auch Kompott.

(Aus Swissair-Gazette)

Soweit die heutige Lage. Wie es weitergeht, werden die nächsten Monate zeigen. Auf jeden Fall ist die Studentenschaft entschlossen, auch in dem Ding zu sin... »

H. J. R.

THAT'S IT!

Wir sind jung und froh und wir lieben das Leben. Und wir kleiden uns gerne modern und bequem – im Young Men's Shop von Fein-Kaller! In dieser Spezialabteilung in der ersten Etage des Sihlporte-Geschäftes finden wir die neuesten Anzüge, die rassigen Blazer, die jugendlichen Regenmäntel, die eleganten Slaks

und die tollen Accessoires, die uns so gefallen. Hier finden wir im McGregor Corner auch typisch amerikanische Neuheiten. Fein-Kallers Young Men's Shop ist gerade das richtige für uns – und für alle, die sich jung fühlen. Und was die Preise anbetrifft, lassen wir uns gerne angenehm überraschen...



THEATER am HECHTPLATZ

Rencontre Internationale des Jeunes Mimes

31. Mai bis 13. Juni 1965
Unter dem Patronat von Jacques Lecoq und der Mitwirkung folgender Solisten und Ensembles der Pantomime:

- 31. Mai 1. Juni Pierre Byland, Paris
 - 2. Juni Compagnia di Mimi Roy Bosier, Rom
 - 3. Juni Rolf Scharre, Kiel
 - 4. Juni René Quillet, Le Landeron
 - 5. Juni Ensemble Bettina Falckenberg / Günter Titt, Essen
 - 8. Juni Dimitri, Ascona
 - 9. Juni Don Diego Cristian, Argentinien
 - 11. Juni José Luis Gomez, Huelva
 - 12. Juni Rob van Reijn, Amsterdam
 - 13. Juni Jacques Lecoq, Paris
- Studenten an der Abendkasse (ab 19.00 Uhr) 50% Ermässigung.

Zürich Institut Minerva

Repetitorkurse:
Vordiplome ETH und Propädeutikum für Mediziner

Maturität ETH
Handelsschule Arztgehilfenschule

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni
Untere Zäune 21, Zürich 1
Tel. 34 50 77

Coiffeur E. Hotz

Für Studenten
Ermäßigung
Haarschneiden

ausgenommen
am Samstag

Zürich 1
Rindermarkt 19

Dienstag den ganzen
Tag geschlossen

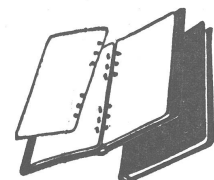
6 Menus gratis ...

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte.
(Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung).
Tellerservice ab Fr. 2.20

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag:
Treffpunkt der Wähen-Liebhaber
(eigene Konditorei)



BIELLA

Kolleg- und Taschenringbücher

mit Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

TABAK
Schramli
aus alte gute
Spezialgeschäft
beim Poly

Verlangen Sie ausdrücklich unser seit 35 Jahren eingeführtes Spezial-Produkt

Axelrod



Yoghurt

AG Vereinigte Zürcher Molkereien
Zürich 4

Dürfen wir Sie zu unseren Gästen zählen?

Unibar	Universitätsgebäude
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Tierspital
Karl der Grosse	Kirchgasse 14 (auch Gaststube 1. Stock)
Olivenbaum	Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock)

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Demmig-Bücher

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Arithmetik u. Algebra	DM 6.—
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Differentialrechnung	DM 11.50
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Integralrechnung	DM 5.80
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Differentialgleichung.	DM 4.30
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Statik starrer Körper	DM 11.50
Gleichungen von Kreis, Ellipse	DM 8.50	Festigkeitslehre	DM 11.50
Hyberbel und Parabel	DM 8.50	Dynamik	DM 7.50
		des Massenpunktes	DM 7.50
		Dynamik	DM 5.—
		des Massenkörpers	DM 5.—
		Einführung in die Vektorenrechnung	DM 3.—

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht fasslicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

Demmig Verlag Kom. Ges. – 61 Darmstadt-Eberstadt

Aus couleurstudentischen Kreisen

Was der Student mit dem Wetterfrosch gemein haben könnte

Die Artikel der Couleurstudenten litten bis anhin unseres Erachtens immer etwas an mangelnder Aktualität. In Anbetracht der Tatsache, dass diesmal ein wirklich brennendes Thema behandelt wird, und dass schon in der letzten Nummer diese unstudentische Einstellung angegriffen wurde, hat sich die Redaktion entschlossen, den Artikel diesmal an einer bevorzugten Stelle zu platzieren.

Ein Wort kann Folgen haben oder nicht, ersteres besonders dann, wenn es einen persönlich angeht. Schreibt aber die »Weltwoche« beispielsweise über die »sanften Zürcher Studenten ohne scharfe Zunge«, so wird das Urteil wahrscheinlich von der Mehrheit der Betroffenen kaum zur Kenntnis genommen, obwohl es in höchstem Grad ehrenrührig ist und die Wahrheit trifft. Die wenigen aber, die es beschämt lesen, stellen höchstens die Richtigkeit der Behauptung fest.

Wäre es da nicht zu empfehlen, zwecks Weckung der Begeisterung jener zufriedenen und lammergeichen Masse, die täglich zweimal vor den schmerzenden Kochtöpfen des Frauenvereins oder anderer Verpflegungsinstitute fromme Schlangen bildet, auf das innere Deckblatt des Testathefes »zur Beachtung« die folgenden, schäumend geschriebenen Worte Georg Heyms (Tagebuch 1910/11) zu drucken?

»Geschähe doch einmal etwas. Würden einmal wieder Barrikaden gebaut. Ich wäre der erste, der sich darauf stellte. Ich wollte noch mit der Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. Oder sei es auch nur, dass man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein. Dieser Friede ist so faul, ölig und schmierig wie eine Leimputzart auf alten Möbeln. Mein Gott - ich erstecke noch mit meinem brachliegenden Enthusiasmus in dieser banalen Zeit. Denn ich bedarf gewaltiger äusserer Emotionen, um glücklich zu sein. Ich sehe mich mit meinen wachen Phantasien immer als einen Danton oder einen Mann auf der Barrikade. Ohne meine Jakobinermütze kann ich mich eigentlich gar nicht denken. Ich hoffe jetzt wenigstens auf einen Krieg. Auch das ist nichts. Gott, wäre ich in der Französischen Revolution geboren, ich hätte wenigstens gewusst, wo ich mit Anstand hätte mein Leben lassen können. Ich wäre mit einmal gesund. Gott - wenn ich irgendwo eine Sturm- glocke hörte, wenn ich die Menschen herumrennen sah mit angstzerfetzten Gesichtern, wenn das Volk aufgestanden wäre oder eine Strasse hell wäre von Piken, Säbeln, begeisterten Gesichtern und aufgerissenen Hemden.«

Man stelle sich bitte folgende vor: Ein verhaltenes Zucken durchschaut die 10 000 Männlein und Weiblein, für deren Jakobinermütze heute noch eine Ledermappe erhalten muss. Unsichtbare elektrische Ströme lassen den rosaroten Lichthof samt Pergamonfriesen und Laokoon-Imitaten vibrieren. Die beliebte Stundenendglocke im Poly könnte genügen, um den zündenden Funken in die revolutionsschwangeren heiligen Hallen zu schleudern. Und dann ergiesst sich ein breiter Strom modisch gekleideter Demonstranten bebend und die Fäuste schüttelnd aus den Büchsen der Geistesfabriken, vielleicht mittags 12 Uhr die Bahnhofstrasse hinab, alles plattwalzend, Scheiben zertrümmend, Passanten mitreisend. Zu vorerst die Präsidenten des GStR und des VSETH, die dem Fluss mit Tintenfassern ein Bett bahnen. Kiosk und Häuschen am Paradeplatz werden in Schutz gelegt, das Café Sprüngli im Sprung genommen. Irgendeiner schreit: Mehr Brotkrumen als Gehirnrinde... und 3 Doppelzentner Patisserie samt Kunden werden unter Triumphgeheul dem wütenden Mob zum Frasse erteilt. Ungehemmten Geistes sind keine Grenzen gesetzt, sich masochistisch in weiteren Bildern zu tummeln.

Wer wagt da noch von zahmen Zürcher Studenten zu reden? Nicht einmal mehr die »Weltwoche«, die ja nur darum der Plünderung durch die erregte Menge entgeht, weil Hans Gmür das eingangs erwähnte Urteil als »Unwahre Geschichte« auf sich nimmt. Den Schluss unseres imaginären Zuges machen übrigens drei Vertreter der WOKO. Sie tragen ein riesiges Spruchband mit einem Satz von Präsident Thomas Jefferson (1776): »Der Baum der Freiheit muss von Zeit zu Zeit mit dem Blut von Patrioten und Tyrannen erfrischt werden.« Leider sind sie aber mit dem Tragen des Gestells viel zu fest beschäftigt, als dass sie noch nach Opfern Ausschau halten könnten.

So sind wir aber nicht. Nein, so nicht. Wir leben ja schliesslich als Zürcher Studenten in der Schweiz. In jenem Land nämlich, in dem die Bürger entscheiden dürfen, ob die Pastmilch künftig in allen Läden verkauft werden darf. In jenem

Land, wo die Bürger bestimmen (bestimmen), ob ein Verwaltungsgericht zu schaffen sei, ob eine Mittelschule ausgebaut wird, die dreimal soviel kostet wie das neue Theater in Bonn oder das Vierfache der wohlgegangenen Handelshochschule in St. Gallen. In einem solchen Land sind wir Studenten, sind wir jene, die seit Jahrhunderten in freien und unfreien Staaten als Barometer und Lakmus, meinetwegen sogar als Wetterfrosche der Nation dienen.

Sind wir das noch? Nein, nein, nein zu sagen wäre zuviel. Einmal nein genügt. Wir Zürcher Studenten haben diese uns einmal zugeordnete Funktion abgelegt. Das Faktum ist evident, Beweise seien mir daher geschenkt. Wir sind zum vollwertigen Glied der Bürgerschaft eines Staates avanciert, von dem die NZZ kürzlich schrieb: »Die grossen ordnungspolitischen Grundfragen sind... befriedigend gelöst.« Satte Zufriedenheit strömt aus dem Satz, der ja eigentlich richtig ist. Wie die Dinge jetzt liegen, hat es in Helvetien wirklich keinen Sinn, gegen das Erreichte anzustürmen und Barrikaden aufzuführen. Der Elefant im Porzellanladen schadet nur dort wenig wo er Geschirr aus Steingut zertrampelt. Es ist hinzunehmen und nicht zu ändern, dass die Schweiz schönenteils zu einem guten Staat geworden ist. Hinderte das aber beispielsweise etwa einen

Alles Gute kommt von Basel

Vor ungefähr einem Jahr erschien ein Extrablatt des »Zürcher Studenten«, das berichtete, wie die Studenten der Universität Basel ihr Mensaprobem anpackten und kurzerhand nach einer Picknick-Demonstration auf dem Petersplatz selbst eine Mensa auf die Beine stellten, die übrigens heute noch funktioniert. - Wieder hat sich in Basel etwas ereignet, das mir wert scheint, im »Zürcher Studenten« Erwähnung zu finden. Diesmal haben die Basler Studenten ein Problem angefasst, das auch bei uns, so finde ich wenigstens, aktuell ist.

Eines unserer grossen Hochschulprobleme ist bekanntlich die enorme Zunahme der Studenten von Semester zu Semester. Das bringt unter vielem anderem mit sich, dass die Studenten sich je länger je weniger kennen. Mit Mühe und Not kommt der neu eintretende Student mit ein paar Kommilitonen des gleichen Semesters in Kontakt. Mit der Zeit wird er die Studenten seiner Fachschaft wenigstens oberflächlich kennen, aber weiter geht der Kontakt oft nicht. Ein Phil.-I-Student wird sich unter Medizinern als Fremdling vorkommen, auch wenn beide jahrelang an der gleichen Universität studiert haben. Kontakt zwischen Studenten verschiedener Hochschulen existiert überhaupt nicht, es sei denn vielleicht unter einigen Amts- und Würdenträgern. (Ich lasse mich gern eines Besseren belehren!)

Wenn ich nun vorher sagte, die Basler hätten dieses Problem angepackt, so stimmt das insofern nicht, als drei Universitäten daran beteiligt waren, Strassburg, Freiburg i. Br. und Basel, und der Anstoss von Freiburg ausging.

Zu Beginn dieses Jahres kamen Vertreter dieser drei oberrheinischen Studentenschaften zusammen, erfüllten von der Idee, die drei Universitäten näher miteinander in Kontakt zu bringen. Jeden Monat trafen sie sich in Freiburg, Basel oder Strassburg und besprachen die Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit. Ihre Zusammenkünfte und Verhandlungen führten, wie man es sonst von Hochschulgäubern nicht gewohnt ist, bald zu einem endgültigen Plan: Die erste gemeinsame Veranstaltung der drei Universitäten sollte in Basel stattfinden in Form eines Wochenendseminars über das Thema »Freiheit und Verantwortung der Presse«.

Am 7./8. und 9. Mai wurde diese Tagung in der Universität Basel mit bestem Erfolg durchgeführt. Etwa 20 Studenten aus Freiburg, 15 aus Strassburg, 40 aus Basel und einige Gäste nahmen daran teil. Namhafte Fachleute aus den drei Ländern, Juristen und Pressevertreter, hatten sich als Referenten zur Verfügung gestellt. Für Frankreich sprachen: H. Beuve-Méry, Direktor des »Le Monde« (Paris), Prof. J. Léauté (Strassburg), M. Hahn (Strassburg); für Deutschland: Prof. Dr. P. Schneider (Mainz), PD Dr. P. Hemmerich, R. Geulen (Freiburg); und für die Schweiz: Prof. Dr. C. Ludwig, Nationalrat P. Dürrenmatt, Dr. W. Meyer und PD Dr. A. Künzli (alle Basel).

Die Themenkreise waren: »Die Situation der Presse in den drei Ländern«, ein allgemeiner Ueberblick über das Zeitungswesen.

»Inwieweit ist die Presse frei?«, vom juristischen Standpunkt aus gesehen. »L'indépendance de la presse et les pouvoirs« und »Was macht die Presse mit ihrer Freiheit?« Die Pressefreiheit, ihre Grenzen und Gefahren aus der Sicht des Pressevertreters. Dieses Thema leitete über zu den letzten Referaten über »Die Verantwortung der Presse«, dem Problem des Journalisten zwischen Berufung und Beruf.

Zu jedem Thema sprachen Referenten aus den drei Ländern, so dass die Ähnlichkeiten und Ver-

Künstler, immer noch und ohne Unterlass an seinem Werk zu schaffen und zu feilen? Um so mehr, als es sich bei einem Staat ja um einen »lebendigen Organismus« handelt, der nach der Vollendung nicht in ein Museum gestellt wird!

Also: Wenn die Tatsache der »gesellschaftlichen Interierung« des Studenten nicht mehr wegzuschaffen ist, bedeutet das an sich noch keine Gefahr. Wenn der Studiosus aber vor lauter Begeisterung, um so schnell wie nur möglich ein höchst vollkommenes Mitglied dieser Gesellschaft zu werden (und aus anderen, weniger laute(n) Motiven), durch die Semester rast und dabei sämtliche urstudentischen Funktionen des wachen Kritikers und lautstarken und vielseitigen Catos über den Haufen wirft, dann sollte man den Namen »Student« schleunigst ersetzen. Es ist dann nämlich eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. So unvermittelt hat noch kein Wort seinen Inhalt gewechselt.

Der Zürcher Student des Jahres 1965 ist auf dem besten Weg, seinen Berufsamen zu verschleudern. Quid contra? Ein Generalrezept käme hier einem Happy-End gleich. Ich weiss nur wenig, und das tönt so banal, dass es alle diese Zeiten wertlos zu machen droht: Kampf den Fachblüffern, die sollten nicht geschont werden; offene Hand den Professoren, die das Gespräch mit uns suchen; intensive Teilnahme und Beschäftigung am Staat, den wir ja machen; Mut, der Hochkonjunktur den Kniefall zu versagen; Aufgabe des Grubenhund-Daseins unter dem Berg des satten und, ehrlich gesagt, leider äusserst angenehmen Wohlstandes.

Klaus Hug, Welfen

N. B. Warum diese Zeilen in der couleurstudentischen Rubrik erscheinen? Weil sich die Studentenverbindungen wie keine anderen Gremien eignen würden, Kernzellen des »neuen Studenten« zu werden und damit Hefe für die ganze Studentenschaft und Hochschule.

Der »neue Student«? Ich meine, das ist jener, der leider nur in Brand- und neuerdings rektoralen Reden aufzutauchen pflegt... und siehe oben! Red.

schiedenartigkeiten der Pressesituationen in Deutschland, Frankreich und der Schweiz ausgezeichnet vom Vorschein kamen und den Ausgangspunkt zu regen Diskussionen bildeten.

Es soll sich aber niemand vorstellen, dass während dieses Wochenendes nur über Pressefragen und -probleme diskutiert wurde. Nein! Wenn sich Studenten aus so verschiedenen Ländern und so andersartigen Universitäten treffen, ist genug Gesprächsstoff vorhanden, um Pausen, Mahlzeiten in besagter Mensa und gemütliche Abende zu füllen.

Wie packen unsere Kommilitonen im Ausland ihre Probleme an, wie haben sie solche gelöst, die uns heute beschäftigen? Wie sind die verschiedenen Universitäten und Studentenschaften organisiert, wie ist das Studium gestaltet? Wie ist die gesellschaftliche und politische Stellung und Einstellung der Studenten in den verschiedenen Ländern? - Solche und viele andere Fragen wurden in kleineren Kreisen erörtert und erfüllten alle Beteiligten mit neuen Anregungen und Ideen. - Und gerade das, glaube ich, war eines der zentralen Anliegen dieser Tagung, miteinander in Kontakt zu kommen und Verständnis für das Gemeinsame sowie auch für das Trennende zu finden.

Dieses Wochenendseminar in Basel war das erste in einer Reihe hoffentlich recht zahlreicher (an Diskusstoffen fehlt es nicht!) und ebenso fruchtbarer Tagungen der drei oberrheinischen Studentenschaften. Das nächste soll zu Beginn des Wintersemesters in Strassburg stattfinden, und es ist zu wünschen, dass ihm ein ebenso grosser Erfolg beschieden sei!

K. Stalder phil. I

Dringend gesucht männliche Freiwillige

Ferien am Meer? Ferien im Zelt? Ferien im Hotel?

Nein, diesmal ein Arbeitsdienst des Internationalen Zivildienstes in der Schweiz. Auch dieses Jahr führen wir ab 22. Juni bis in den Herbst hinein Dienste in Andiast/GR, Waltensburg/GR und im Kanton Uri durch. Im Rahmen eines grösseren Mellorationsprogrammes helfen wir mit, Wege und Wasserleitungen anzulegen.

Für diese Dienste suchen wir noch dringend mehr Burschen (Mädchenplätze besetzt).

Mindestalter: 18 Jahre, Teilnahmezeit: 2-3 Wochen.

Wie geht es in einem solchen Lager zu und her? Wie schon der Name sagt, sind die Lager international. Sie können dort gleichaltrige Kameraden finden, die gekommen sind, um gemeinsam einer bedrängten Gemeinde zu helfen, um Gedanken auszutauschen und sich verstehen zu lernen. Tagsüber arbeiten sie am Strassenbau, 8 Stunden pro Tag, abends treffen sie sich zu gemeinsamem Gesang, Gesprächen, Spielen und Diskussionen.

Die Arbeit ist hart und die Unterkunft sehr einfach. Und doch kann er solcher Dienst, die gemeinsame Arbeit, die Kameradschaft, die Unterordnung in diese freiwillig geformte Gruppe zu einem tiefen Erlebnis werden. Dazu möchten wir euch herzlich einladen und euch das folgende Zitat von Père Pire mitgeben:

Les hommes se connaissent et s'estiment en travaillant ensemble à quelque chose d'utile.

Wer sich für einen solchen Dienst interessiert, melde sich möglichst sofort bei: Schweiz, Vereinigung für Internationalen Zivildienst, Gartenhofstr. 7, Zürich 4, Tel. (051) 25 97 05.

Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
- Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlichem Satz
- Ueberdimensionierte Korrekturabteilung: Vier Korrekturinnen auf sechs Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

ersparen Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und machen uns zu einer der preiswertesten Spezialdruckereien von ganz Westeuropa

VERLAG P. G. KELLER WINTERTHUR Büro nur in Zürich-Witikon: Im Brächli 15-17 051 34 96 66, 47 22 24 und 24 10 03

ARISTO STUDIO

Klares, übersichtliches Teilungsbleid
 Große, deutliche Skalenbezeichnung
 Versetzte Skalen CF/DF/CIF
 Kehrwertskalen C1/CIF
 6 Exponentialskalen
 Dauerjustierung der Skalen
 Gleichbleibender Zungengang
 Rutschfeste Gummiauflagen
 Unzerbrechliches ARISTOLEN-Etül

DENNERT & PAPE · ARISTO-WERKE · HAMBURG

Im Schwange: Limericks

Es sagte der Prüfungsexperder: »Ein Auto hat 4 bis 5 Pferde. Berechne den Ton dieses Wagens in Phon beim Sturz aus 10 Metern zur Erde.«

Im Klosterdorf wohnte ein Pater, berühmt als Novizenberater. Der lehrte die Nonnen die irdischen Wonnen und nannte stets Gott als den Vater. E. Gy.

Ein Weg zum Christentum

Es ist sehr vermessend, einen Weg zum Christentum weisen zu wollen. Dieser Aufsatz enthält nur einige hingeworfene, sicher allzu stark simplifizierte Gedanken. Ich bin mir zum Beispiel bewusst, dass es völlig unzulänglich ist, die nicht-christusgläubigen Studenten in zwei Gruppen einzuteilen, die Philosophie als Gedankenspieler abzutun usw. Wenn ich doch nicht auf eine unakademisch vereinfachte, undifferenzierte Redensart verzichtet habe, dann nur darum, dass keiner zwischen den Zeilen zu lesen sich bemühen muss.

Zur besseren Uebersicht habe ich meine Gedanken in sieben Abschnitte aufgeteilt:

1. Einordnung der Philosophie

Philosophie ist etwas Unterhaltsames. Bei jeder Gelegenheit werden darum philosophische Diskussionen geführt. Diese enden meistens in einem solchen Wirrwarr von Begriffen und einem solchen Durcheinander von Missverständnissen, dass es eine wahre Lust ist, unbeteiligt zuzuhören. Ich habe mich schon gefragt, welches der Zweck des Philosophierens sei, und ich bin zum Schluss gekommen, dass die Philosophie oder zumindest jede dogmatische Philosophie nicht mehr als eine Gedankenspielererei sein kann. Jeder aufrichtige Philosoph muss zugeben, dass er unfähig ist, die wirklich wesentlichen Lebensfragen mit Hilfe der reinen Logik zu lösen, nämlich die Frage nach der Bedeutung der Geburt und des Todes. Der Mensch unterscheidet sich von allen andern Lebewesen vor allem dadurch, dass er sich der zeitlichen Begrenzung seines Lebens bewusst ist. Die Frage nach der Bedeutung dieser Tatsache übergehen, hiesse das Leben nicht ernst nehmen. Es ist klar, dass jede Antwort dogmatisch sein muss, ganz gleich, ob sie einer bestimmten Religion entspricht oder ob sie die Ueberzeugung eines Einzelnen widerspiegelt.

Zusammengefasst: Philosophie ist bloss eine gedankliche Spielerei. Wer sich ernsthaft mit dem Leben auseinandersetzen will, der muss sich auch mit dogmatischen Fragen, das heisst mit unbeweisbaren Glaubensfragen befassen.

2. Der falsche Weg

Es wird immer wieder auf die verderbliche Vielfalt der westlichen Parolen im Kampf gegen den Kommunismus hingewiesen. Vor allem sind es auch die christlichen Parteien, die behaupten, nur sie seien stark genug, dem Kommunismus ideologisch standzuhalten. Und auch mancher Prediger lässt sich dazu hinreissen, die westliche Ideologie und die allgemeine antikommunistische Gesinnung auszunützen, um verrittete Schafe zum Glauben zu leiten. In diesem Abschnitt will ich betonen, dass es erstens nicht eine feindliche Haltung sein kann, die zum Glauben führt, und dass es zweitens ein grober Fehler ist, das Christentum eine westliche Ideologie zu nennen. Ideologie und Glaube sind so verschieden voneinander wie der Sechseläutenmarsch von einer Bachkantate.

3. An wen ich mich wende

Es gibt zwei Gruppen von »nicht-christusgläubigen« Studenten. Die eine Gruppe sagt: »Mit Dingen, die sich doch niemals beweisen lassen, will ich mich nicht weiter befassen.« Dies ist die Gruppe der Erlebnisarmen; es sind jene, die die

göttliche Kraft noch nie erlebt haben, jene die die Schöpfung, die Liebe oder das Geheimnis des Opfers noch nie gespürt haben...

Die andere Gruppe ist zwar gottesgläubig oder göttergläubig, doch ihre Antwort lautet: »Ich möchte noch so gerne an die christlichen Wunder und Geheimnisse glauben, aber ich kann es nicht.« – An diese zweite Gruppe will ich mich ausschliesslich wenden.

4. Vom Glaubensbedürfnis zum Glaubensschluss

Wer nun also dank seinen inneren Erlebnissen ein Glaubensbedürfnis besitzt, der soll dieses Bedürfnis nicht gering achten. Er soll es soweit wachsen lassen, bis er schliesslich zum Glaubenswillen gelangt, das heisst, bis er fähig wird, zu sagen: »Ich will die christliche Lehre voll und ganz als wahr annehmen. Fürs erste scheint meine Empfehlung unannehmbar. Und doch bin ich überzeugt, dass es möglich und gut, ja sogar notwendig ist, dass ein Glaubensbedürftiger ein Dogma vorerst nicht gläubig, sondern willentlich akzeptiert. Wenn einer den Weg vom geistigen Erlebnis zur Gottesfurcht und bis zum Glaubensbedürfnis hinter sich hat, so erachte ich es als etwas sehr Natürliches, dass er zu einem Glaubensschluss gelangt, das heisst, dass er ein Dogma bejaht, und zwar jenes, das ihm nach göttlicher Fügung am nächsten steht, nämlich das christliche Christentum (in vielen Fällen wird man wohl das grosserliche oder urgrosserliche Christentum zu Rate ziehen müssen).

In früheren Jahrhunderten waren die Menschen in der glücklichen Lage, dass ihnen die christliche Lehre vom Staat, von der Gesellschaft und von den Eltern aufgezungen wurde. Heute müssen wir diese Leistung selber vollbringen. Wir müssen uns selbst aufzwingen, was uns niemand mehr aufzwingen kann: Den selbstverständlichen Gehorsam zu einem Dogma.

5. Die grosse Ueberraschung

Wenn einer gelernt hat, die Welt bewusst aus christlicher Perspektive zu betrachten, wenn er gelernt hat, seine philosophischen Probleme nur noch auf Grund der christlichen Lehre zu lösen, so wird er erstaunt sein, wie überaus reich an weltanschaulichen Möglichkeiten das Christentum ist. Er wird bald erkennen, dass nur auf Grund eines Dogmas die verschiedenen Ideen einer Kultur in Beziehung zueinander gebracht und beurteilt werden können. Und auch die persönliche Erkenntnis und Anschauung kann erst entwickelt werden, wenn man mit kompromisslosem Willen ein Dogma annimmt. Wie in der Mathematik die Definition den dogmatischen Boden für das ganze komplizierte Formelgebäude bildet, so ist die wohldefinierte Glaubenslehre unerlässlich für den Aufbau einer haltbaren Weltanschauung.

6. Um was es überhaupt geht

Wozu denn die Religion nützlich sei, fragt der Ungläubige. Auch wenn ein Glaubensbedürfnis vorhanden ist, kann dieses schliesslich mit materialistischer Logik als rein psychologische Angelegenheit beiseitegeschoben oder – was noch häufiger getan wird – durch Flucht in die Arbeit unterdrückt werden.

Die Frage nach dem Nutzen des Bekennens kann von verschiedener Seite her beantwortet werden. In einer Studentenzzeitung würde man am ehesten erwarten, dass in pseudochristlicher Art an das Allgemeinwohl denkend beschrieben würde, wie wichtig ein Wiederaufblühen des lebendigen Christentums für die Rettung der abendländischen Kultur sein könnte...

Ich will aber hier einmal die nur mehr selten gehörte Antwort der christlichen Lehre selbst geben. Denn nur diese Antwort zeigt, wie wichtig das Bekennen für das einzelne Individuum ist: Die christliche Lehre will nämlich nicht weniger sein als ein Weg zum ewigen Leben. Sie will uns lehren, wie wir in den Besitz des unsterblichen heiligen Geistes gelangen können.

Die Studentenzzeitung ist nicht der geeignete Ort für ein Memento mori. Doch wenn ich überall die vielen nutzlosen philosophischen Gespräche höre, dann dünkt es mich oft, dass in der Gedankenwelt des Durchschnittsakademikers »Freund Heink« etwas zu kurz kommt.

7. Wie und wann man zum echten Glauben kommt

Ich habe absichtlich über meinen Aufsatz den Titel »Ein Weg zum Christentum« und nicht »Der Weg zum Glauben« gesetzt. Das Christentum kann man nämlich aus eigenem Antrieb annehmen und gegen fremde und vor allem gegen eigene Anfechtung verteidigen, man kann sich schon dadurch das Recht erwerben, Christ zu heissen. Die unerschütterliche Glaubensgewissheit zu gewinnen steht dagegen nicht in unserer Macht. Wir können nicht aus eigenem Antrieb glauben. Aber wir können uns offenhalten und die Flucht in die Arbeit und Materialismus vermeiden. Das kritische Denken zeichnet zwar den guten Akademiker aus. Aber das Zweifeln kann leicht zu einer schlechten Gewohnheit werden. Der Akademiker sollte so viel Selbstbeherrschung aufbringen können, dort wo es heilsam ist, von dieser schlechten Gewohnheit abzulassen. Wenn wir unsere Haltung in diesem Sinne ändern, dann wird uns mit Sicherheit einmal der wahre Glaube geschenkt. W. N.

Studentische
Arbeitsgemeinschaften
beider
Hochschulen
Zürich



Programme der AGH

Die Schweiz — vom Ausland betrachtet

Was in dieser Diskussionsgruppe läuft, könnt ihr bei Tom Berg, Schaffhauserstr. 459, 8052 Zürich, erfahren.

Mechanik elektromagnetischer Vorgänge

Jeweils am Mittwoch um 20.00 Uhr diskutieren wir im Hause Universitätsstrasse 20 im ersten Stock die verschiedenen Aspekte dieses Themas durch. Ein genaues Programm ist hier nicht möglich, da man nicht von vornherein weiss, wie weit man an einem Abend kommen wird. Bei der nächsten Zusammenkunft, am 26. Mai, wird über die Dualität von Teilchen und Wellen und über die Aenderung der Masse mit der Geschwindigkeit die Rede sein.

Die konfessionellen Artikel der Bundesverfassung

Nach der Besprechung des historischen Hintergrunds dieser Normen und einer Auseinandersetzung mit dem Selbstverständnis der Jesuiten diskutieren wir am

10. Juni:

Die Rechtslage heute mit Prof. Dr. W. Kägi, ord. Professor für Staatsrecht an unserer Universität, einem der besten Sachkenner in dieser Materie.

21. Juni:

Aufhebung unter Bedingungen mit Dr. F. Hochstrasser, Journalist und Sekretär des schw. protestantischen Film- und Radioverbandes, Luzern.

5. Juli:

Toleranzartikel – Ausweg oder richtige Lösung? Ein Podiumsgespräch mit führenden Politikern verschiedener Parteien.

Die Anlässe finden jeweils um 20.15 Uhr im Restaurant »Zum weissen Wind« an der Oberdorfstrasse statt.

Evviva la musica

Unser Terminkalender sieht folgendermassen aus:

Mittwoch, 28. Juni:
Remo-Rau-Quintett. Wir gehen um 19.00 Uhr ins »Africa« (bei der Zentralbibliothek)

Mittwoch, 9. Juni

Die Situation des Jazz heute

Mittwoch, 16. Juni

Die Oper: Mozart, Verdi, Wagner, Strauss

Mittwoch, 23. Juni

Die moderne Oper: Debussy, Berg, Bartok, mit Prof. Dr. K. v. Fischer

Mittwoch, 30. Juni

Arthur Honegger

Montag, 5. Juli:

Der Komponist in der heutigen Zeit. Referent: Armin Schibler, Komponist

Mittwoch, 14. Juli:

Arthur Honegger

Alle Anlässe (ausser dem Besuch des Remo-Rau-Quintetts) finden um 19.00 Uhr im musikwissenschaftlichen Seminar, Florhofgasse 8 (Tram 3, Neumarkt) statt.

Das Berufsbild des Dichters

Fragen an eine einsame Seele

Gymnasiasten, Studenten, Fachleute sprechen und schreiben häufig über das Berufsbild des Arztes, des Chemikers, den Ingenieurs... Dieser überreichen Bildergalerie soll eine bescheidene Skizze hinzugefügt werden: das Berufsbild des Dichters.

In einer Dachkammer wurde der Schläfrige um ein Uhr nachts aufgesucht und befragt.

Was verstehen Sie unter einem Dichter?

Diese Frage positiv zu beantworten will ich mich nicht vermassen. Das überlasse ich einem Goethe. Trotzdem möchte ich einiges dazu bemerken.

Ein Dichter ist nicht unbedingt einer, der schreibt. Nicht jeder Dichter kann schreiben. So töten sich ja bekanntlich nur wenige von vielen, die die Veranlagung eines Selbstmörders in sich tragen.

Einer der schreibt, ist noch lange kein Dichter. Diese Tatsache ist offenbar, wird aber gern übersehen, allzu gern von denen, die schreiben. Man sollte die Journalisten, »Tagelöhner«, wie Schopenhauer treffend übersetzt, Versleimer, Seitenfüller (Romanschriftsteller), die Anspruch auf den Titel »Dichter« erheben, einmal in eine Reihe stellen, ihnen aus wirklicher Dichtung, aus »Tasso« oder einen Rike vorlesen und sie daraufhin unter Gelächter durch die Öffentlichkeit führen. Nach dieser Säuberung bliebe nicht mehr mancher übrig. Einige seltene Exemplare könnten noch bestimmt werden: eine Blume kämpft auf kargem

Boden. Sie treibt nur eine grosse Blüte, für Blätter hat sie keine Kraft...

Was würden Sie nach dieser allgemeinen Kennzeichnung antworten, wenn Sie ein junger Sucher fragte: Wie erkenne ich den Dichter in mir? Bin ich begabt?

So etwas fragt man gar nicht. Man lässt einfach seinen Drang, die Flut durchbrechen und merkt dann bald, ob die Quelle ergiebig sei. Flaubert antwortet an meiner Stelle. »Das Talent ist nichts anderes als eine lange Geduld«, hat er zu Maupassant gesagt. Flaubert gab ihm dann den Rat: »Ich weiss nicht, ob Sie Talent haben. Arbeiten Sie!«

Der Dichter arbeitet also ausdauernd. Wie aber arbeitet er, wie lernt er, richtig zu arbeiten? Was ist seine Ausbildung, was ist sein Beruf?

Eine EDH gibt es nicht und eine Eidgenössische Dichterschule Hochschule wird es auch nie geben. Das hängt mit dem Stoff zusammen, der nicht vom Katheder herab gelehrt werden kann: dem Leben. Das Leben in seiner ganzen Fülle und Ausdehnung ist der Gegenstand des Dichters. Mit dem Leben in seinen vielfältigen Ausprägungen hat sich der Dichter zu befassen. Nun kann einer kommen und sagen: »Muss sich nicht jeder mit dem Leben befassen?« Natürlich, und jeder hat auch seine eigene Auffassung davon. Und der Dichter hat eben eine dichterische Auffassung. Diese Anschauung unterscheidet sich dadurch von der natürlichen, dass sie äusserst fein gegliedert

ist. Der Dichter betrachtet jedes Zweiglein und das letzte Blatt und verliert dabei nicht die Aeste, den gesamten Baum aus den Augen, er versucht zugleich die Bedeutung, den Gehalt, das Wesen des Baumes zu ergründen. Die Ausbildung wäre hiermit abgeschlossen, ohne Diplom, ohne Tamtam. Das innere Glück, die Dankbarkeit, die Welt so betrachten zu dürfen, erfüllt genug.

Der Dichter, der sich aber berufen fühlt, lässt seine Betrachtung von sich los, sucht sein Glück, seine Empfindung, sein Ach in Worte zu fassen. Das ist des Dichters Beruf.

Und wenn ein Dichter mit Lessing sagt: »Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschliesst, ich muss alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen, so antwortet ihm Lessing: Wenn ich neulich etwas »Ertrüglisches« geschaffen habe, so »bin ich mir bewusst, dass ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe.« Selbstkritik, immer und überall ist des Dichters Arbeit.

Meine letzte Frage klingt vielleicht dumm. Wozu dichtet man? Ich meine, der Beruf des Bauingenieurs hat doch einen sichtbaren Zweck. Was ist der Zweck der Dichtung?

Der Staatsmann und der Moralist setzen die Dichtung als Mittel zum Zweck ein. Der Politiker braucht sie als Propaganda, der Moralist heuchelt: »Seht, da sagt's euch wieder einmal einer, wie abgestumpft und gestaltlos ihr seid.«

Für den Dichter ist die Frage nach dem Zweck belanglos. Der Dichter lässt sein Gefühl walten, und Gefühle – o Wunder – bedürfen keiner Begründung. Dichtung schreibt den Weltschmerz, Dichtung flüstert die Freude am Leben. u. h.

Lukullus am Lagerfeuer

Nachdem uns das Wetter zunächst einen üblen Streich gespielt hatte, zogen wir am letzten Donnerstag mit einer kleinen Gruppe los, suchten uns ein trockenes Plätzli und genossen mit Speis und Trank die herrliche Nacht. Das nächste Mal wird uns Peter Demme, Attenhofstrasse 33, 8032 Zürich, in der Woche vom 31. Mai bis 5. Juni das Lagerfeuer anzünden.

Nun, so diskutiert denn, hört Musik und genießt beim Lukullus das Leben. Denkt aber daran, dass wir für das nächste Semester wieder gute Ideen brauchen. Wenn du welche hast, so sende einen Brief an: Rico Wengle, Steinhaldenstrasse 44, 8002 Zürich.

Politischer Abend

Mittwoch, 2. Juni:

New Frontier auch in der Schweiz. Dr. A. E. Hohlner, Redaktor des Tages-Anzeigers, um 20.15 Uhr im Saal 2 des Bahnhofbuffets

Mitte Juni

Politisches Engagement des Einzelnen. Dr. R. Bigler, Chefredaktor der Weltwoche.

Donnerstag, 24. Juni:

Unser Schweizer Standpunkt 1965. Dr. J. R. von Salis

Anfang Juli

Entspannung – Schlagwort oder Realität? Dr. U. Schwarz, Auslandredaktor der NZZ

Die genauen Daten der übrigen Anlässe werden noch bekanntgegeben.

Rico Wengle

Eine Reise in die DDR

30 Germanistikstudierenden und -studenten reisten in den vergangenen Semesterferien in die DDR, um dort die klassischen Stätten der deutschen Literatur kennenzulernen, um aber auch einen Eindruck zu bekommen vom Land und seinen Bewohnern. Von dieser Reise berichtet unser Artikel:

»Die Volksrepublik der DDR – Vorbild für ganz Deutschland.« Gruss den Werktätigen in den kapitalistischen Ländern. Plakate dieses und ähnlichen Inhaltes statt der üblichen Reklamen zeigen, dass wir in Gerstungen, der ostdeutschen Zollstation sind. Das Reiseziel ist Erfurt, da wir kurz vor der Abreise den Bescheid erhielten, dass wir in Weimar nicht übernachten könnten. Alle Hotelzimmer seien dort der Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag der Befreiung des ehemaligen KZ Buchenwald wegen besetzt. Für die meisten ist es die erste Reise hinter den Eisernen Vorhang; deshalb starren wir zum Fenster hinaus, und Dinge, wie wir sie von Zeitungsbildern her kennen: Stacheldraht, Wachtürme, Grenzpolizisten mit Maschinengewehren, prägen sich in unser Gedächtnis ein. Eine Stimme durch den Lautsprecher heisst uns in der DDR willkommen. Nach überraschend kurzer Zeit sind die üblichen Formalitäten überstanden. Der Zug setzt sich in Bewegung, und wir rollen in gemächlichem Tempo (alle Lokomotiven werden mit Dampf betrieben) durch eine liebliche, hügelige Landschaft Richtung Erfurt.

Erfurt

Diese Stadt wurde weder geplant noch gegründet durch einen Willkürakt eines weltlichen oder geistlichen Herrn; vielmehr ist sie entstanden aus kleinsten Anfängen und hat sich selbst ein eigenes Gepräge gegeben. Wir werden von unserer Reiseleiterin, Frau Schultheiss, in Empfang genommen

Dom und die Serverkirche. Beiden statten wir einen kurzen Besuch ab, geführt von einem Mann, der uns die Kunstwerke mit einem in expressionistischen Nominalstil gehaltenen Kommentar in der Art: »Sküle schlank, alt, gotische, näherzubringen versucht.

Nachmittags ist frei. Jeder unternimmt etwas auf eigene Faust. An dieser Stelle sei kurz vermerkt, dass wir uns während der ganzen Zeit unseres Aufenthaltes frei und auch einzeln bewegen durften. Einzig eine Frau Schultheiss nicht gemeldete, mehrere Tage dauernde Abwesenheit der ganzen Gruppe würde ihr, wie sie uns gleich zu Beginn mitteilte, Unannehmlichkeiten verursachen, was, rein schon vom organisatorischen Standpunkt gesehen, verständlich ist.

Weimar

Am Dienstag fahren wir nach Weimar und werden im Goethehaus am Frauenplan von Professor Hendel empfangen, der uns über Sinn, Aufgabe und Zukunftspläne der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten unterrichtet. Nachdem das Programm – zu dem wir Wünsche vorbringen durften – für die Tage in Weimar festgelegt worden ist, hören wir uns einen kurzen, aber aufschlussreichen Vortrag über Weimar als Stätte der deutschen Dichtung an. Anschließend folgt eine Führung durch das Wohnhaus des grossen Dichters. Mit sicherem Geschmack sind die Wohnräume – sie zeigen sich uns in der ursprünglichen

Handschriftenexperten und -liebhaber. Neben solchen von Goethe, Schiller, Mörike finden sich auch Handschriften von modernen Dichtern, die jedoch bedeutend schwieriger zu archivieren sind, und zwar aus einem ganz prosaischen Grund: Die Qualität des heutigen Papiers ist miserabel, verglichen mit derjenigen von Anno dazumal. Ein Beispiel aus der Fülle der gezeigten Handschriften möchte ich herausgreifen: die Briefe Goethes an Frau von Stein. Sie wurden von ihr nach dem Bruch mit dem Dichter liebevoll in ein Album geklebt und sind in dieser Form noch heute erhalten.



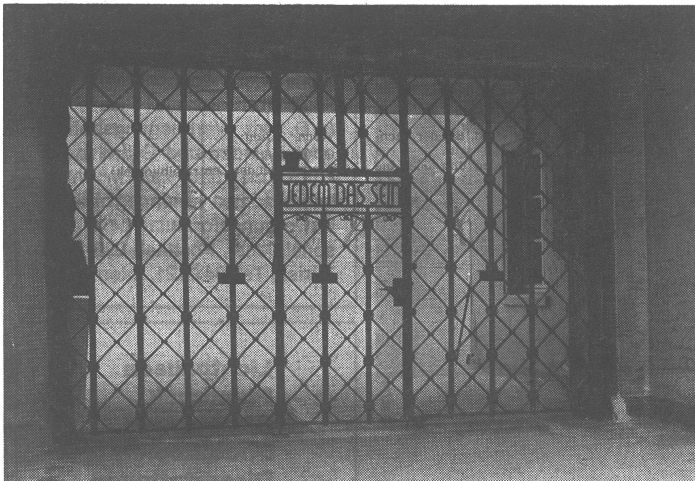
Goethes Gartenhaus

Dresden

Bekanntlich wurde Dresden 1945 durch alliierte Luftangriffe völlig sinnlos zerstört. Diesem Bombardement fielen auch wertvolle Bauten zum Opfer, die heute unter grossem Aufwand wieder aufgebaut wurden. So ist z. B. der Zwinger, eines der originellsten und bedeutendsten Bauwerke des

deutschen Barocks, wieder aus den Trümmern aufgerstanden. Sehenswert ist auch die durch den Sammelieferer der sächsischen Fürsten entstandene und von Gottfried Semper 1874 gebaute Gemäldegalerie, in der dem Geschmeck dieser Zeit entsprechend – besonders die italienischen Meister der Hochrenaissance u. des Barocks mit Raffaels »Madonna di San Sisto« (Sixtinische Madonna) als

Fortsetzung auf Seite 9



Der Eingang zum KZ Buchenwald

und zum Hotel geleitet, das gleich gegenüber dem Bahnhof liegt und den verpflichtenden Namen HO Interhotel Erfurter Hof führt. (HO ist die Abkürzung für Handelsorganisation, einer staatlichen Institution, der die meisten Fabriken und Unternehmen angehören; nur wenige kleine Betriebe sind noch in privaten Händen.) Der Erfurter Hof präsentiert sich uns als ein Riesenkasten mit endlos scheinenden Gängen und palastähnlichen Zimmern, wie sie in den um die Jahrhundertwende errichteten Bauten üblich sind.

Geld hätte theoretisch an der Grenze im Zug gewechselt werden können – Ostmark einzuführen ist verboten und wird mit Gefängnis bestraft –, doch ist die Zeit zu knapp gewesen, so dass die meisten einmal zum Concierge gehen, um in den Besitz der notwendigen Mark zu kommen. – Noch ein kleiner Gang durch Erfurts Strassen – dann ist es Zeit fürs Abendessen, das im grossen Festsaal serviert wird. Es wird – und so sollte es weiterhin bleiben – das übliche gute und langweilige Hotelessen serviert. Auf dem Tisch steht die Schweizer Fahne, wie auch die übrigen Tische Fähnchen mit den Farben des Landes der Gäste haben. Da ist Hammer und Sichel neben einer französischen oder polnischen Fahne zu sehen in friedlicher Koexistenz. – Wie wir bald einmal feststellen können, wechselt die Zusammensetzung der Gäste dauernd. Es wohnen hier meist ausländische Delegationen und weniger private Ferienreisende.

Der nächste Morgen ist einer Besichtigung Erfurts gewidmet. Unter kundiger Führung von Frau Schultheiss durchstreifen wir die reizvolle Altstadt und geniessen die autoarmen Strassen, wie sie uns von der Schweiz her unbekannt sind. (Autos und Maschinen sind rar, weil die Schwerindustrie noch zuviel exportieren muss, um in den Besitz ausländischer Devisen zu kommen.) – Anziehungspunkte für die kunstgeschichtlich Interessierten sind der

Form, wie sie zur Zeit Goethes gewesen sind – eingerichtet und gemäss den aus der Naturwissenschaft gewonnenen Erkenntnissen Goethes in verschiedenen Farben gehalten. So zeigt z. B. das Empfangszimmer blaue Wände, denn Blau ist nach Goethes Ansicht eine kalte, abweisende Farbe, und abweisend sollte dieses Zimmer auf den Besucher wirken. – Von spartanischer Einfachheit sind die Arbeitsräume, die im Erdgeschoss liegen und direkt in den Garten hinausführen. Neben der umfangreichen Bibliothek liegt der kleine Schlafraum, möbliert nur mit einem Stuhl und einem Bett, in welchem Goethe starb. Zu einem späteren Zeitpunkt durften wir – was sonst untersagt ist – in die Bibliothek eintreten und die Bücher aus nächster Nähe betrachten. Etwas, das uns überraschte und angenehm berührte, erleichtert es doch das eigene schlechte Gewissen: Auch Goethe hat nicht alle Bücher seiner Bibliothek gelesen; sie sind z. T. noch unaufgeschnitten.

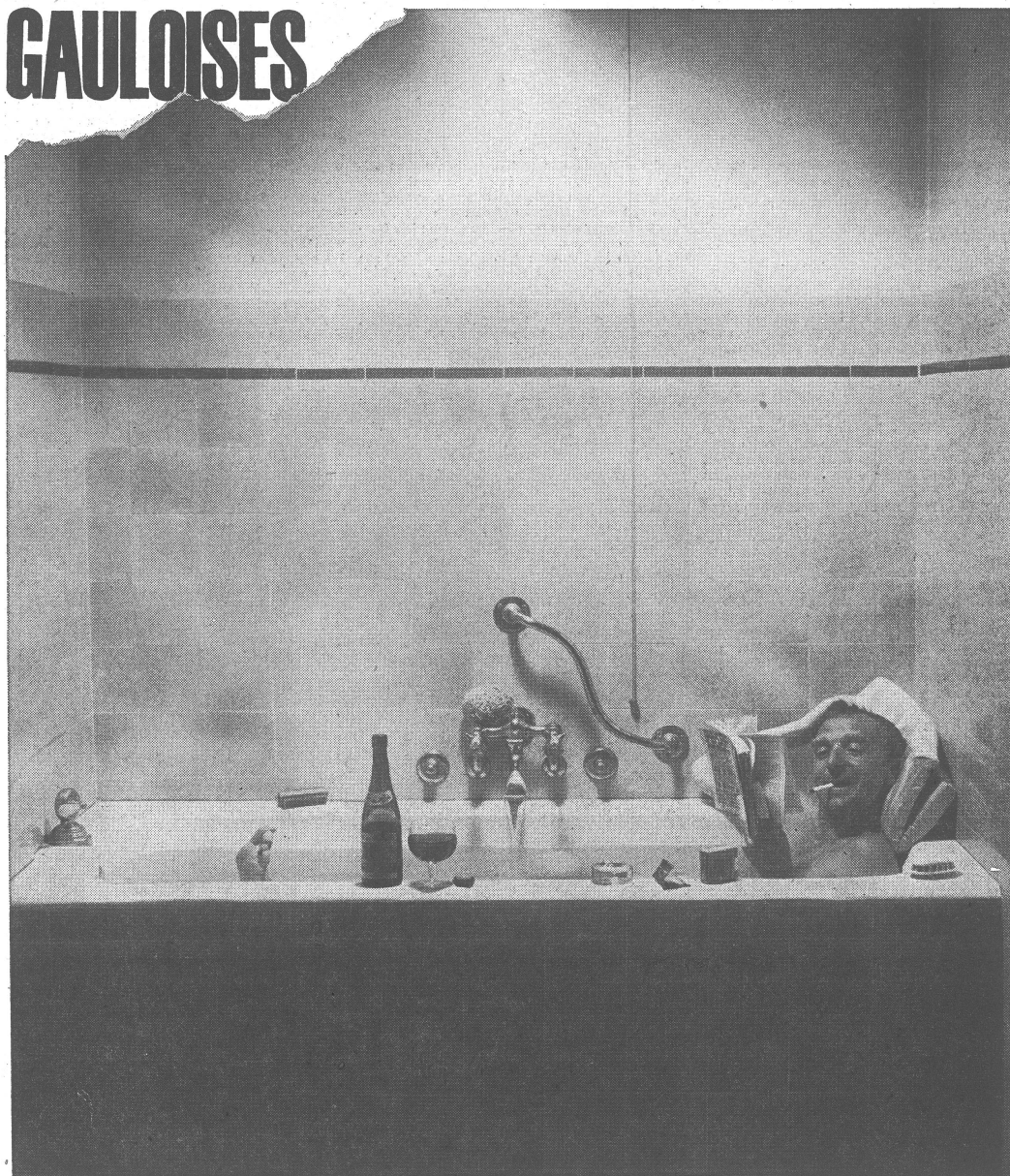
Nachmittags spazieren wir zum Schloss Tiefurt hinaus. Es ist dies ein bezauberndes Lustschlosschen, mitten in einem grosszügig angelegten Park gelegen. Ursprünglich von der Herzogin Anna Amalia für ihren Sohn Prinz Konstantin gedacht, machte sie es bald zu ihrem Sommersitz. Hier wollte sie das einfache Leben einer Landfrau führen; das »Rustizieren« war, gemäss der Forderung Rousseaus »retour à la nature«, in Mode gekommen. Freilich beschränkte sich das ländliche Leben fürstlicher Dame auf das Füttern von Tauben, Enten und Hühnern, allenfalls auf das Pflanzen und Beschneiden von Rosen und blühenden Stauden und war im Grunde nur Spielerei. – Das Entzückendste am Schlosschen sind die kleinen, spielerisch eingerichteten Mansardenräume, die als Gäste- und Aufenthaltszimmer dienen.

Eindrucksvoll ist am nächsten Tag der Besuch im Goethe- und Schillerarchiv; ein Dorado für



Als Mahnmahl stehengelassene Ruinen inmitten von Dresden

GAULOISES



Sind sie der Gauloises Typ?

(unkonventionell, mit einer Vorliebe für Gemütlichkeit)

Heisst Ihr Hobby Lebenskunst? Ist es Ihnen dann am wohlsten, wenn Sie die guten Dinge in greifbarer Nähe haben? Und nehmen Sie sich ganz einfach die Zeit, unbekümmert und in Musse zu geniessen? Dann gehören Sie dazu – zu den Unabhängigen, zu den Individualisten, zu jenen, die es

verstehen, dem Glück ein wenig nachzuhelfen ... corriger la fortune, nennen es die Franzosen, die Erfinder der Gauloises. Ihrer Gauloises, die Ihnen den Genuss des Echten, des Reinen verschafft.

GAULOISES – ORIGINAL TABAC DE FRANCE. REIN, REICH, UNVERFÄLSCHT. UN PLAISIR SANS EGAL. FÜR ECHE TE RAUCHERER

G 68/7 F



FREIHOFER

Buchhandlung
für
Technik und
Wissenschaft

Universitätstr. 11
Zürich 6

Tel. 47 34 32



sucht einige Schweizer Studenten, die in den kommenden Semesterferien (während mindestens vier Wochen) auf dem Flugplatz Kloten als Hilfsarbeiter (z. B. im Verpflegungsbetrieb oder Beladen und Entladen der Flugzeuge) tätig sein möchten. Interessenten verlangen bitte ein Bewerbungsformular beim Personaldienst, Postfach 929, 8021 Zürich, Tel. 84 21 21, intern 3133.

**Lichtpausen
Plandruck
Offsetdruck
Photokopien
Dissertationen**

Ed. Truninger

Inhaber: H. Hauri-Truninger
Uraniastr. 9
Zürich 1
Tel. (051) 23 16 40



Studenten!

Sie finden bei uns eine lohnende Beschäftigung als

Wächter

Sie verdienen monatlich zwischen Fr. 900.- und Fr. 1000.-. Die Arbeit als Wächter bringt Ihnen zudem einen gesunden Ausgleich zu Ihrem anstrengenden Studium.

Unser Personalchef nimmt gerne Ihre schriftliche oder telefonische Anmeldung entgegen. Für nähere Auskünfte steht er Ihnen jederzeit zur Verfügung.

SECURITAS AG, Filiale Zürich, Militärstrasse 24, 8021 Zürich
Telephon (051) 27 43 10

Die Zentralstelle ist Dein Laden

Kunstdrucke

Schallplatten

med. Instrumente

Tonbänder

antiquarische Bücher

Papeteriewaren

findest Du dort zu studentischen Preisen

ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT

Künstlergasse 15

Haus der Uni-Kasse

Militärische Waldbrandstiftung

Wir zitieren aus der »National-Zeitung« vom 14. Mai 1965, Abendblatt:

Am Mittwochnachmittag entstand im Misox – wie wir bereits meldeten – am linken Talhang gegenüber Grono ein Brand, der durch ein Tankbahnschiessen verursacht wurde. Bewohner von Grono sahen deutlich, wie an der Stelle, wo die Leuchtspurnmunition einschlug, ein kleines Feuer aufflammte. Der heftige Wind trieb es zuerst bergaufwärts, zu einer kleinen Kapelle, die jedoch noch gerettet werden konnte. Bald breitete sich der Brand aus und drohte auf einen wertvollen Tannenwald überzugreifen. Militär, die Feuerwehren der Talschaft und sogar die Pompiere aus Bellinzona und Giubiasco beteiligten sich am Löschen. Am Donnerstagmorgen war das Tal in dicke Rauchwolken gehüllt, die jede Sicht verdeckten. Am späten Donnerstagnachmittag waren die Löscharbeiten immer noch im Gange.

Ein anderer Fall von militärischer Sorglosigkeit ereignete sich schon am Montagabend im Simplongebiet,

wo eine Schiessübung mit Raketenrohren durchgeführt wurde. Trockenes Gras fing Feuer. Trotz der offensichtlichen Brandgefahr ging die Übung weiter. Oberhalb der Ganterbachbrücke entstand bald ein neuer Brand, den die Soldaten nicht meistern konnten. Um 16.30 Uhr war das Feuer recht heftig, aber die militärischen Instanzen alarmierten die Feuerwehr von Brig erst zehn Minuten vor 18 Uhr.

»Wäre die Meldung rechtzeitig, das heisst sofort nach Brandausbruch bei uns eingegangen, hätten wir die Ausbreitung des Feuers verhindern können«, lautete die Auskunft, die wir in Brig erhielten.

Inzwischen dehnte sich der Brand aus, und der Wald der Bürgergemeinde Ganten befand sich in höchster Gefahr. Militär und Feuerwehr vereinigten ihre Bemühungen. Gräben wurden gezogen und Motorspritzen aufgestellt. Trotzdem wurden etwa zehn Hektaren Wald mehr oder weniger schwer beschädigt. Heute ist das Feuer gelöscht, und Wachtposten kontrollieren, ob es irgendwo noch mottet.

Und ein dritter Fall

Wie wir ebenfalls meldeten, wurde am Dienstag im Gelände der Grenadierschule Losone durch Sprengübungen ein Waldbrand entfacht, der sich bis Arcegno ausdehnte und nur dank dem Eingreifen der Motorspritzen aus Locarno gelöscht werden konnte.

Die Bevölkerung im Tessin und Misox und im Oberwallis ist empört, mit welchem Leichtsinns sich das Militär über die Waldbrandgefahr hinwegsetzt.

Was nützen die Warnungen im Radio, wenn sie nur von der Zivilbevölkerung beachtet werden? Solange die Trockenheit andauert, sollten militärische Schiess- und Sprengübungen in den gefährdeten Zonen kategorisch untersagt werden. Die Einwohnerschaft erwartet vom EMD keine Communiqués, sondern sofortige strikte Weisungen.

Arbeit für die Militärjustiz!

Seit Wochen warnen Presse, Radio und Fernsehen vor der Brandgefahr im Süden des Landes. Selbst reifere Kinder sind sich selbst darüber klar, dass jede Art von »Zündererz« zum Feuerausbruch unter Umständen zur Katastrophe führen kann. Dies hat aber gewisse Kommandanten – von der Armee zu sprechen, wäre ungerechtfertigte Verallgemeinerung – nicht daran gehindert, Schiessübungen durchzuführen, von denen sie (bei pflichtgemässer Sorgfalt!) hätten wissen müssen, dass daraus angesichts der herrschenden Dürre mit Leichtigkeit Feuer entstehen könnten. Strafrechtlich nennt man das fahrlässige Brandstiftung, mindestens im zivilen Bereich. (...)

Eine Reise in die DDR

Fortsetzung von Seite 7

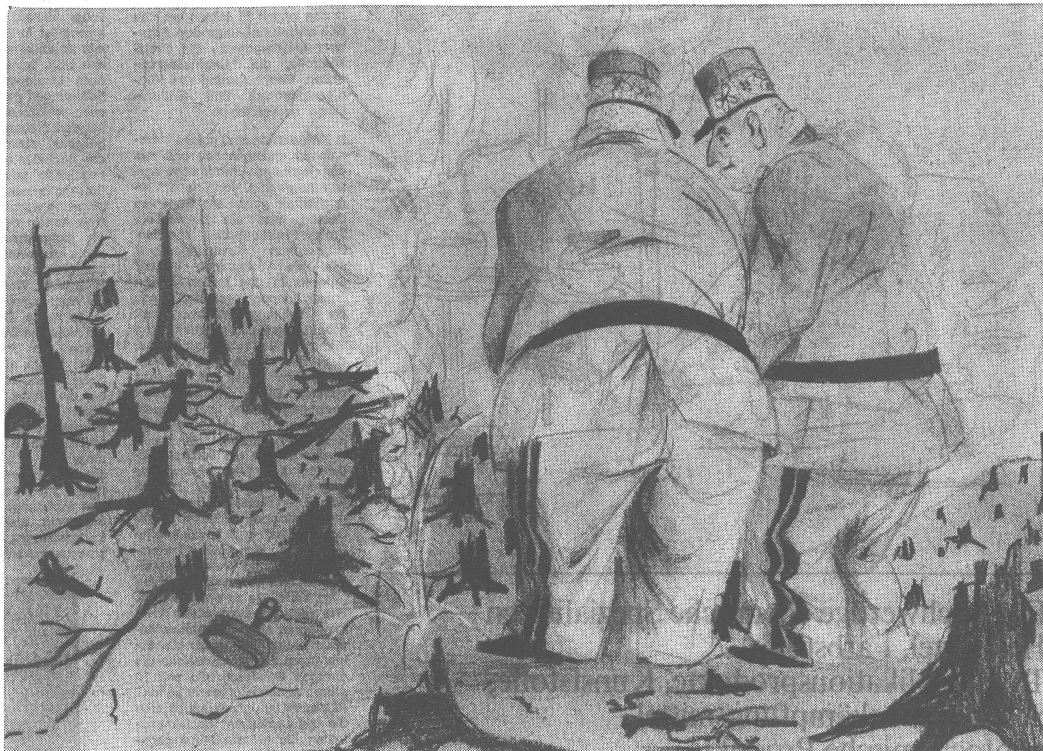
Höhepunkt sowie die niederländischen Meister des 17. Jahrhunderts vertreten sind. Während des Krieges sind die Bilder in Sicherheit gebracht worden und blieben deshalb der Nachwelt erhalten.

Naumburger Dom, Dornburger Schlösser und Jena

Der Naumburger Dom ist eine kreuzförmige, doppelchörige Pfeilerbasilika mit vier Türmen. Zwei Baustile – spätromanisch und gotisch – sind am Aussehen gut erkennbar. Im Innern birgt der Dom Meisterwerk deutscher Bildhauerei, wie die berühmten zwölf Stifterfiguren.

Restlos begeistert sind wir von den Dornburger Schlössern und der Rundsicht, die man von dort geniessen. Wiesen breiten sich im Talgrund aus, dazwischen schlingelt sich die Saale. Im Osten bleibt der Blick an baum- und buschüberwachsenen Felsen hängen. Kein Wunder, dass Goethe über zwanzigmal hier weilte und Dornburg mit den Worten verliess: »Herrliche Sonnenbeleuchtung mit abwechselnden Wolkenschatten. Prächtiger Anblick der Gegend.« – Am Tor steht zwar: Wegen Personalmangels geschlossen, doch öffnen sich uns die Pforten, und wir können zwei der drei Schlösser – das Renaissance- und das Rokoko- Schloss – besichtigen.

Abends treffen wir in Jena im Haus der Intelligenz mit den Jenensern zusammen. Leider erscheinen sie nur in kleiner Anzahl, dafür sind etliche Professoren anwesend, und es kommt zu einer interessanten Auseinandersetzung.



»Bewunderung für studentische Probleme« Das Fest der Offiziere

Nach der Protestaktion der Basler Studentenschaft gegen die Verschleppungstaktik der Regierung in Sachen Mensa haben nun auch die Studenten der Universität Fribourg ihren Krach mit der Regierung.

An der Universität Fribourg gibt es keine Mensa, von genügend Zimmern ganz zu schweigen. Daher müssen die Studenten ihre Mahlzeiten in Restaurants einnehmen. Was dies kostet, mag sich jeder selbst ausrechnen, wenn man bedenkt, dass Fribourg nicht genügend Restaurants besitzt und die vorhandenen sich kaum durch besonders preisgünstige Menus auszeichnen. Durch eine Sozialumfrage stellte die Studentenschaft fest, dass sich nur ein kleiner Teil der Studenten zwei warme Mahlzeiten pro Tag leisten kann. Die Bestrebungen der Studentenschaft waren daher schon seit langem auf den Bau einer Mensa in Verbindung mit einem Logierhaus ausgerichtet. Durch verschiedene Umstände jedoch befindet sich die Fribourger Mensa genau wie jene in Zürich noch im Projektierungsstadium. Doch ist nun im Unterschied zu Zürichs Studenten den Kommilitonen in Fribourg der Krugers geplazt.

Nachdem die Behörden der Studentenschaft schon seit Jahren, genau seit 1961, lediglich

»Bewunderung für die Aufopferung für studentische Probleme« gezeigt hatten, rief die Studentenschaft zu einer Kundgebung auf, um zu zeigen, dass man nicht ungestraft über studentische Probleme spotten kann; auch der gute Wille kennt seine Grenzen, wenn Zurückhaltung zu Feigheit und Dummheit wird.«

Dabei wurde der Erziehungsdirektor scharf angegriffen. Die Verschleppung des Baues einer Mensa sei darauf zurückzuführen, dass die Regierung des Kantons einmal mehr einem Vertreter einer religiösen Kongregation auf den Leim gegangen sei. Die Angelegenheit ist um so bedeutender, als die Mensa nicht das erste Projekt ist, das noch nicht verwirklicht werden konnte, weil entweder besagter Ordensvertreter untaugliche Projekte wie im Fall des Spitalneubaues vorlegte oder dann, wie das Beispiel der Mensa zeigte, kaum mehr als Versprechungen, einen in Rom eingesegneten Grundstein und eine unannehmbare Hausordnung abgab.

Zur Illustration der Probleme ein kleiner Auszug aus der vorgesehenen Hausordnung: Radio und Plattenspieler sind selbstverständlich verboten. An Zeitungen sowie Zeitschriften ist nur gestattet, was vom Geiste des Hauses durchdrungen ist. Lichterlöschen spätestens um 22.30 Uhr; dafür ist es verboten, länger als bis acht Uhr früh im Bett zu bleiben. Und schliesslich sind, um alle diese Herrlichkeiten geniessen zu können, von allfälligen Interessenten für solche Zimmer vom zuständigen Pfarrer ein moralisches Zeugnis beigebracht werden! Es darf wohl ohne Uebertreibung gesagt werden, dass auch für eine katholische Universität solche Vorschriften etwas zu weit gehen.

Die Gründe, die die Regierung bewegen, nach ihren schlechten Erfahrungen u. a. mit dem Spitalneubau wieder mit diesem Ordensvertreter zu verhandeln, sind bisweilen noch reichlich undurchsichtig. So hat die Studentenschaft beschlossen, endlich von der Regierung Rechenschaft zu fordern. Sie ist auch aus der gemischten Kommission ausgetreten, die die Interessen der Universität gegenüber der Gesellschaft St. Paul, die den Mensabau übernehmen wollte, vertritt. Diese Kommission war ohnehin zur Untätigkeit verurteilt, da sie nie die nötigen Informationen erhielt, und doch nur leere Versprechungen abgegeben wurden. Gleichzeitig hat die Studentenschaft ein Weissbuch in Sachen Mensa und Studentenzimmer veröffentlicht.

Am 21. Mai ist nun eine grosse Demonstration durchgeführt worden, nachdem die Angebote der Migros, des Konsumvereins und der Usego, ein Studentenrestaurant zu erstellen und zu betreiben, vom Erziehungsdirektor abgelehnt wurden. Auf dem zukünftigen« Bauplatz wurde ein symbolischer Grundstein aus Papier verbrannt. Darauf hielt der Präsident der Studentenschaft J. D. Delley eine Brandrede. Darin warb er für eine aufgeschlossene Universitätspolitik im Sinne des Labhardtberichtes. Wir werden auf die Demonstration, die sehr diszipliniert verlief, in einer der nächsten Ausgaben des »Zürcher Studenten« zurückkommen. ML

Wartend, mit den Gläsern in der Hand – die Festliche, für die man sich zusammensand, war nicht Befehl, noch stand sie irgendwo vermerkt; es gab sich einfach so,

dass an die fünfzig grünbefrackte, goldbeutet-abgeschmackte Militärs im Prunksaal standen – wartend, mit den Gläsern in den Händen.

Vorgehängt die offiziellen Mienen mit in manchen Fällen kriecheischem Schindlerlächeln währenddem sie schüchtern Kühlung fächeln.

Schwankend hebt sich dort ein hoher goldberandete Alkoholfroher. »Ruh! Der Oberst!« raunt man sich zu und Totenstille herrscht im Nu.

Nicht ganz die Würde, die normal im Dienst er trägt und die formal dem Grad im Militär entspricht. Nein, soviel Haltung zeigt er heute nicht.

Die Mütze schief, der Kragen offen, gelind gesagt: Er ist besoffen! (Ich frage nur, wer wohl ermisst, ob sowas denn gestattet ist?)

Von Rede, die nun folgte, keine Spur, Geplapper, leeres Flunkern nur. Die Offizierchen doch indessen – es lag in ihren eigenen Interessen –

spendierten ganz genau dosiert, gestaffelt, nach dem Grad visiert, ihr Lachen: fünfundzwanzig »Haa« dem Major, dann die Leutnants da

zehn Mal, wie's ihrem Grad entspricht, keiner ist auf weniger erpicht. Dort bei der Türe die Kontrolle, ob denn auch jeder lachen wolle.

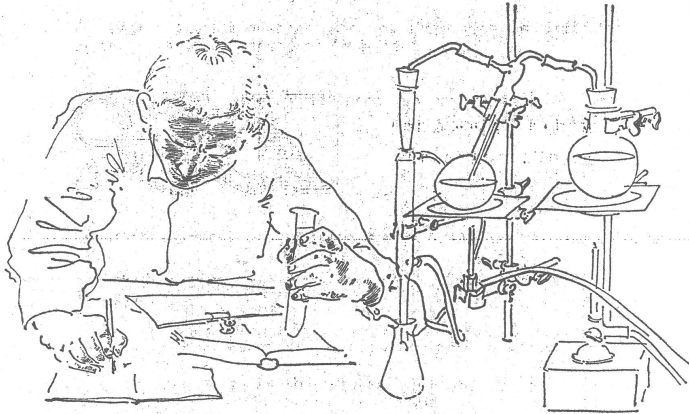
Dem Kommandant zu applaudieren ist höchste Pflicht den Offizieren. Nicht-Lachen ist, wenn man es wagt, bei Kerkerstrafe untersagt.

Um mit ihm lächelnd anzustossen, nachdem man eifrig nachgegossen, bringt jeden Offizier in Trab, Davon hängt die Beförderung ab!

Gen Morgen, ohne lang zu säumen, beginnt der Portier aufzuräumen. Der Oberst auf dem Boden, schlief. Das Kader, wie man es zusammenrief,

rühmt den Humor des Vorgesetzten, kein Mensch spricht mehr von den Verletzten. »Die Schlägerei war nicht der Rede wert, ein toller Fez ist immerzu begehrt«

C I B A



Für hochwertige chemische Spezialitäten —
Heilmittel, Farbstoffe,
Textilapplikationsprodukte, Kunststoffe,
Schädlingsbekämpfungsmittel,
photochemische Produkte —
bürgt die weltweite Forschung der CIBA

Mieterschutz: falsch oder richtig

In den letzten 25 Jahren hat man sich angewöhnt, unter dem Stichwort »Mieterschutz« die Preiskontrolle, die Mietzinsüberwachung, Einschränkung des Kündigungsrechtes und ähnliche Dinge zu verstehen.

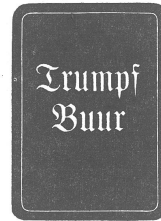
In Kriegszeiten sind solche Massnahmen unumgänglich und aus der gegebenen Zwangslage heraus notwendig. Im Frieden erreichen sie genau das Gegenteil dessen, was sie bezwecken. Trotz Preiskontrolle, Mietzinsüberwachung, Kündigungsschutz sind die Wohnungen in der Schweiz in den letzten Jahren immer knapper geworden. Denn die Wohnungszwangswirtschaft schafft keine einzige zusätzliche Wohnung, hat aber zur Folge, dass die Altwohnungen in bedenklicher Weise unterbesetzt bleiben. Diese Binsenwahrheit springt demmassen in die Augen, dass man sich wundern muss, dass die politische Linke immer wieder auf die reaktionären Gedanken der Wohnungszwangswirtschaft alten Stils zurückkommt. Im Vorstand der sozialdemokratischen Partei der Schweiz hat erst kürzlich eine Kommission den Auftrag bekommen, Mittel und Wege zu untersuchen, um in dieser Richtung neue Vorstösse zu unternehmen. Wie wäre es, wenn diese Kommission es sich eine Schwedenreise kosten liesse, um die Erfahrungen zu nutzen, welche die dortigen Genossen, die seit 30 Jahren regieren, gemacht haben? In diesen 30 Jahren haben sich die schwedischen Sozialdemokraten die grösste Mühe gegeben, das Wohnungsproblem mit einem vollkommenen System der Zwangswirtschaft zu lösen. Die

Folge davon: Die Wohnungsmisere ist in Schweden schlimmer als andernorts in Europa und den USA, wo man mit freiheitlichen Lösungen ausgezeichnete Erfahrungen gemacht hat; sie ist auch schlimmer als bei uns. Sie hat den Steuerzahler Unsummen gekostet, obwohl in Schweden die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte sehr gering ist. In Stockholm müssen junge Paare jahrelang warten, bis das zuständige Amt in der Lage ist, ihnen ein einigermassen anständiges Logis »zuzuweisen«. Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich auch eine Wohnung findet«... Im Wohnungswesen wird es solange keine Besserung geben, als nicht die Ueberzeugung sich durch alle Parteien hindurch Bahn bricht, dass es nur eine Sorte Mieterschutz gibt, welche auf die Länge zuverlässig funktioniert: **Das Angebot an Wohnungen vergrössern und weiter vergrössern!** Will man das, dann muss man sich auch entschliessen, alle diejenigen, welche Lust haben, im grossen und im kleinen Wohnungen zu bauen, zu ermuntern, statt sie mit einem Rattenschwanz von Zwangsverfahren zu schikanieren.

Für eine konstruktive Förderung des privaten Wohnungsbaus (der staatliche ist immer nur ein Lückenbüsser) liegt noch ein unendliches weites Feld vor uns. Angefangen bei den Gemeinden, die man in die Lage versetzen muss, Bauland zu erschliessen, statt die Erschliessung aus Angst vor den Kosten zu erschweren. Mehr Vernunft, mehr Grosszügigkeit, weniger Selbstherrlichkeit und Eigenbröteleien bei den Bauvorschriften heisst ein weiteres Kapitel. Den Kantonen stellen sich die wichtigen Aufgaben einer vorausschauenden Verkehrsplanung und einer gesetzlichen und verwaltungsmässigen Organisation der städtischen Regionen. Ferner sollte die Voraussetzung für Grossüberbauungen geschaffen werden, weil nur auf diese Weise modern, rationell und billig gebaut werden kann.

Der Bund ist mit der jüngsten Wohnbauvorlage einem unmittelbaren Notzustand mit Notlösungen begegnet. Auf weitere Sicht bleibt noch viel zu tun. Man hat z. B. auf dem Wege der Gesetzgebung das Stockwerkeigentum zugelassen. Jetzt müssen aber in Zusammenarbeit zwischen Bund, Kantonen und der Privatwirtschaft die Voraussetzungen geschaffen werden, dass möglichst viele Leute in die Lage kommen, wirklich Stockwerkeigentümer zu werden. Hier zeigt sich ein wichtiges Stück Eigentumspolitik, das zum schönen Teil Steuerpolitik ist. Das Sparen, auch das Sparen für eine Wohnung, muss begünstigt statt bestraft werden.

Wie wäre es mit einem derart verstandenen Mieterschutz?



Aktion für freie Meinungsbildung, 8032 Zürich

Unsere Schulen — Unsere Zukunft

Der vierte öffentliche Vortragsabend dieses Vortragszyklus vom Donnerstag, 3. Juni 1965, 20.15 Uhr, im Zunfthaus zur »Zimmerleuten«, Limmatquai 40, Zürich 1, gilt dem Thema

Unsere Hochschulen

Einführendes Referat und Gesprächsleitung:

Prof. Dr. Ernst Hadorn, Alt-Rektor der Universität

Teilnehmer am »Runden Tisch«:

Regierungspräsident Dr. Robert Zumbühl
Prof. Dr. Walter Traupel, Rektor der ETH
Frau Lic. iur. Elisabeth Kopp-Iklé
Prof. Dr. Arthur Meier-Hayoz, Universität Zürich
Kantonsrat Dr. Theodor Gut, Redaktor
Cand. med. vet. Edwin Frey, Präsident des Kleinen Studententes

Gesprächsthemen:

- Die Wahrung des wissenschaftlichen Ranges
- Die Anforderungen an die Studierenden
- Studium und Praxis
- Raumnot und Erweiterungsbedürfnisse
- Die Finanzierung der Hochschulausgaben

Nach Referat und »Runden Tisch«:

Freie Diskussion

Zu diesem Ausspracheabend sind vor allem auch die Studenten beider Hochschulen freundlich eingeladen.



FREISINNIGE PARTEI
DER STADT ZÜRICH



Wissenschaftliche Forschung und praktische Technik — in den Sulzer-Produkten sinnvoll verbunden

Ausgewählte Werkstoffe, materialgerechte Bearbeitung und hohe Genauigkeit der Teile ergeben beste Maschinen und Apparate. Wissenschaftlich überwachte Fabrikation verwirklicht den Fortschritt im hochstehenden Sulzer-Produkt.

SULZER

Gebrüder Sulzer, Aktiengesellschaft
Winterthur

SEITE DER WISSENSCHAFT

Die USA geben pro Jahr rund 22 Milliarden Dollar für die wissenschaftliche Forschung aus. Wohl entfallen von dieser Summe 70 Prozent auf Regierungsaufträge, die vor allem auf Weltraumforschung und militärische Aufträge beschränkt sind. Daraus geht hervor, dass die Forschung in den USA stark polarisiert ist, da die Raumfahrt für sie eine Lebensnotwendigkeit darstellt. Für die Schweiz hingegen ist die Weltraumforschung keine nationale Aufgabe, die zur Aufrechterhaltung ihrer Existenz dient, da wir ja vom amerikanischen Schirm im Weltraum profitieren. Gerade aber durch die spektakulären Ereignisse im Weltraum darf sich die Schweiz nicht blenden lassen und versuchen, es den USA in Sachen Raketen, Satelliten und Reaktoren gleichzutun zu wollen. Vielmehr müssen wir uns überlegen, auf welchen anderen Gebieten wir in unserem Lande führend sein können, insbesondere auch dann, wenn wir an die zunehmende Invasion von Industriegütern aus andern Ländern denken. Damit taucht die Frage auf, was für Güter unsere Industrie in 10, in 20 Jahren herstellen soll. Oder anders ausgedrückt: Welches sind die Motive, die uns in der Zukunft solche Produkte werden nötig erscheinen lassen?

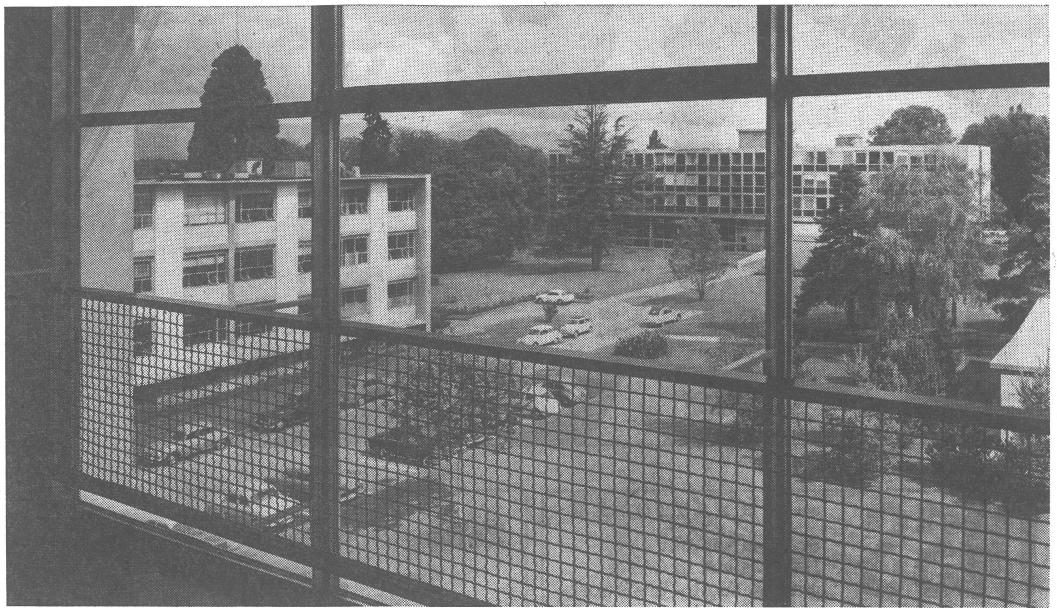
Hier treten sofort wissenschaftliche, technische und ökonomische Aspekte auf. Für die Entwicklung einer neuen Idee bis zu deren praktischer Anwendung vergehen oftmals 10–15 Jahre. Wir müssen uns also heute überlegen, was wir heute für das Jahr 1980 planen und entwickeln wollen und welche Methoden dabei angewendet werden sollen.

Angewandte industrielle Forschung

Hier zeigt sich eine Lücke. Die Universitäten betreiben wohl Grundlagenforschung, die Industrie ist aber oftmals nicht in der Lage, deren Ergebnisse zu verwenden, da die Forschung an den Universitäten auf rein »akademischer Basis« betrieben wird. Zwischen den theoretischen Ergebnissen dieser akademischen Forschung und fertigentwickelten neuartigen Produktionsgütern liegt ein langer Weg, der nicht zuletzt darum so lang ist, weil die reine Forschung sich (zu Recht) nicht ausrichtet nach kommerziellen Zielen. Die Industrie hingegen muss das tun, und für sie wird es lebenswichtig, dass ihr dabei eine Forschung hilft, die sich auf ihre Ziele einstellt.

Ein Forscher braucht im Durchschnitt 100 000 bis 200 000 Franken, um seine Assistenten bezahlen zu können und um die benötigten Apparaturen anzuschaffen. Zudem schätzt man, dass die Weiterentwicklung des Produktes bis zu seiner fabrikmässigen Herstellung noch fünfmal mehr kostet.

Eine Erfahrungszahl besagt, dass durchschnittlich 3 Prozent der Einkünfte einer Industrie oder Regierung für Forschungszwecke ausgegeben werden müssen, soll die betreffende Unternehmung nicht in Rückstand gegenüber der Konkurrenz geraten. Diese Zahl verlangt also, dass drei Franken,



Das Battelle-Institut in Genf

die für Forschungszwecke ausgegeben werden, später 100 Franken Sozialprodukt hervorbringen müssen, um sich bezahlt zu machen. Es liegt nun auf der Hand, dass dies Relationen sind, die keine unproduktiven Arbeiten oder gar Fehlpositionen erlauben.

An dieser Stelle setzt nun das Institut Battelle an. Dieses Forschungsinstitut betreibt »industrielle Grundlagenforschung« auf allen Gebieten der Wissenschaften mit Ausnahme der Kernphysik. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, alle Forschungsprojekte zu erläutern, es sollen nur einige Gruppen erwähnt werden. Auf nichtexperimentellen Gebieten werden Mathematik und theoretische Physik nebst technisch-wirtschaftlichen und makrowirtschaftlichen Studien betrieben. Die experimentelle Forschung bei Battelle besteht in folgenden Disziplinen:

angewandte Physik, Chemie, Elektronik, Metallurgie, Mechanik nebst Elektrotechnik und Biowissenschaften.

Arbeitsmethoden

Die Finanzierung von Forschungsprojekten erfolgt auf die Weise, dass entweder eine Firma dem Battelle-Institut einen Forschungsauftrag erteilt. Gesamthaft ergeben sich ein Drittel aller Forschungsprojekte aus solchen direkten Aufträgen. Andererseits besitzt das Institut eine Abteilung, die sich in stetem Kontakt mit der Industrie befindet und versucht, Ideen, die von Mitarbeitern des Instituts entworfen wurden, zu plazieren, um so die nötigen Mittel zur Durchführung der Forschung zu erhalten. Battelle forscht also zu 2/3 einmal auf eigenes Risiko. Die hier hervorgebrachten Erfindungen und Ergebnisse versucht es dann entweder zu verkaufen oder durch vertragsgebundene fremde finanzielle Hilfe weiterzuentwickeln.

So bürgt das Institut dem Forscher, dass er wirklich schöpferisch tätig sein kann, was ihm ermöglicht, vollkommen neue Wege zu gehen, dass er so an seinem »eigenen« Problem arbeiten kann und nicht eine z. B. von militärischen Stellen genau definierte Aufgabe zu bearbeiten hat. (Die Forscher des Stammhauses waren so z. B. während des Krieges massgeblich am Manhattanprojekt, also an der Entwicklung der Atombombe, beteiligt.) Das heisst: Da 2/3 aller Arbeit zu Beginn im Leeren stehen und erst später, sofern sich ein Forschungserfolg abzeichnet, verkauft oder durch Vertrag mit einem späteren Käufer weiterfinanziert werden, müssen sich 2/3 der bei Battelle angestellten Forscher in Diskussion mit ihren Kollegen und Gruppenchefs, innerhalb der Antwort auf jene Frage, was denn in 15–20 Jahren an Industrieerzeugnissen wichtig werde, ihre Arbeit selber suchen, sich ihre Aufgaben selber stellen.

Somit herrscht für den einzelnen eine unwahrscheinliche Freiheit in seiner Arbeit, eine zugleich faszinierende und bedrückende Freiheit, denn irgendein Erfolg muss letzten Endes doch den grössten Teil der in Angriff genommenen Arbeit rechtfertigen. Dies alles bedingt auch äusserlich fortschrittliche Arbeitsbedingungen, was sich in hohen Sozialleistungen, in Nichtgebundenheit an feste Arbeitszeiten bemerkbar macht. Eine äusserliche Einschränkung besteht allerdings: Da meist in Teams gearbeitet wird, muss jeder sich dem andern anpassen.

Das Battelle-Institut verkauft Arbeit in Form von Forschung. Die Ergebnisse werden nur dem Auftraggeber mitgeteilt, so dass derjenige, der die Forschungsarbeit bezahlt, auch in deren vollen Nutzen kommt. Der Auftraggeber und nicht etwa der Forscher selbst oder gar das Institut befindet über die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen. Auf diese Weise ist es Battelle gelungen, ein vollkommen unabhängiges Institut zu bleiben, d. h. es wird so möglich, auf neutraler Basis immer die für den einen Auftraggeber beste Lösung zu suchen, weil ein Problem immer nur für einen Auftraggeber bearbeitet wird. Seine Konkurrenten kommen nicht in den Genuss der von ihm bezahlten Forschung. Diese Geheimhaltung hat allerdings ihre Grenzen;

nicht jede erforschte Methode bleibt absolut geheim, da es häufig vorkommt, dass eine einmal herausgefundene Methode in verschiedensten Gebieten angewendet werden kann. Ein Beispiel:

Ein italienischer Spaghettifabrikant stellte fest, dass die Teigwaren sehr leicht grau wurden bei den erforderlichen langen Trocknungszeiten. Das Problem wurde bei Battelle studiert, und man entwickelte in der Folge eine neue Trocknungsmethode. Zufällig stiess nun der betreffende Mitarbeiter des Battelle-Instituts auf das gleiche Problem bei einer Filmfabrik. Auch dort zeigte es sich, dass beim Trocknungsprozess die Filme Schaden nahmen. Hier bestand nun jedoch kein Grund, das Trocknungsverfahren für Spaghetti geheimzuhalten, denn es ist nicht anzunehmen, dass sich Film- und Teigwarenfabriken auf irgendeine Weise konkurrenzieren.

Team-Arbeit

Was zeichnet nun die Forschung, wie sie im Battelle-Institut betrieben wird, gegenüber der angewandten Forschung, wie sie in jeder Abteilung eines grösseren Industrieunternehmens betrieben wird, aus? Es ist nicht nur die sehr weitgehende Ungebundenheit des einzelnen Forschers von genau begrenzten Aufgaben, sondern es ist vor allem der Versuch, einzelne Wissenschaften, die beispielsweise in den Hochschulen durch Angehörigkeit zu verschiedenen Fakultäten getrennt sind, die auch in der Industrie meist getrennt sind, miteinander zu verheiraten, wie die Battelle-Leute sagen. Da arbeiten Chemiker, Physiker und Oekonomen miteinander am selben Projekt. Dadurch ist Gewähr geboten, dass auch immer für die Industrie verwertbare Lösungen entstehen. Solche Teams werden nicht etwa auf »administrative Weise zusammenbefohlen«, sondern derjenige, der eine Idee entwickeln möchte, sucht sich seine Mitarbeiter aus. Auch hier gilt also das Prinzip, dass derjenige, der sich für etwas einsetzt, auch der Chef der Sache ist.

Bei Battelle sind Forscher aus 20 verschiedenen Nationen tätig. Davon sind jedoch über 40 Prozent Schweizer. Auch liegt die Direktion vollständig in schweizerischen Händen. Dies, obwohl das Institut auf eine Stiftung des amerikanischen Stahlindustriellen Battelle im Jahre 1929 zurückgeht. Das Hauptlaboratorium befindet sich in Columbus (Ohio), wo fast 3000 Personen arbeiten. Eine weitere Niederlassung wurde in Frankfurt eingerichtet, und seit Beginn dieses Jahres gehören auch die Labors der »Atomic Energy Commission« in Hanford (Washington) zur Battelle-Organisation.

Die Stiftung ist eine gemeinnützige Institution. Die Zweigniederlassungen haben lediglich über ihre finanzielle Tätigkeiten dem Stiftungsrat Bericht zu erstatten — obwohl die Stiftung keinen Gewinn machen darf, also zu Selbstkosten arbeitet. Der jährliche Umsatz der Genfer Niederlassung beträgt bei einem Personalbestand von 380 Personen rund 15 Millionen Franken. An dieser Summe ist jedoch die schweizerische Industrie nur mit 20 Prozent beteiligt, der Rest entfällt auf ausländische Aufträge aus Frankreich, England, Belgien und Italien. Dazu kommen noch Aufträge von Euratom, Montanunion und verschiedenen Regierungen und Ländern mit Entwicklungs- und Industrieerstellungsproblemen.

ML



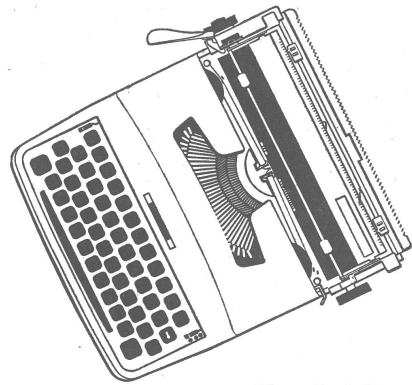
...auch eins...

Klar - auch eins! Ein köstlich
kühles «Coca-Cola» natürlich!
Sie wissen ja: erfrischt geht alles noch viel besser!
Und «Coca-Cola» - ja, das erfrischt richtig!

TRINK
Coca-Cola
LIMONADE GAZEUSE

Für die Pause die Normalflasche,
für den grossen Durst die elegante Grossflasche,
für zu Hause die vorteilhafte Familienflasche.

Refresca AG, Zürich, konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen



Fr. 348.-

Die Lettera 32 hat alle Vorzüge einer echten Reiseschreibmaschine, denn sie ist handlich und leicht, geeignet für kleine und grosse Reisen im Auto, der Eisenbahn, dem Flugzeug und jedem anderen Verkehrsmittel. Bequem kann man sie mitnehmen von einem Ende der Welt zum anderen, von einem Ort zum anderen. In jedes Haus gehört heute ein modernes Schreibinstrument, besonders aber eine Reiseschreibmaschine wie die Lettera 32, die alle Einrichtungen einer modernen Büromaschine in sich vereinigt: sie ist widerstandsfähig, robust in der Konstruktion und liefert immer ein klares, regelmässiges Schriftbild.

**Olivetti
Lettera 32**

Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S. A. B.

OLIVETTI (SUISSE) S. A.

Zürich 3 Steinstrasse 21

DISS

— ERTATIONEN
drucken wir mit
IBM-Schrift in Offset
gut - schnell - preiswert

L. Speich AG Zürich

Brandschenkestrasse 47 Tel. (051) 27 08 50

Zelte

30 verschiedene Typen (auch Occasionen) warten auf Sie! Grosse Auswahl auch in Campingartikeln. - Günstig, da direkt ab Lager! Erstklassige Beratung.

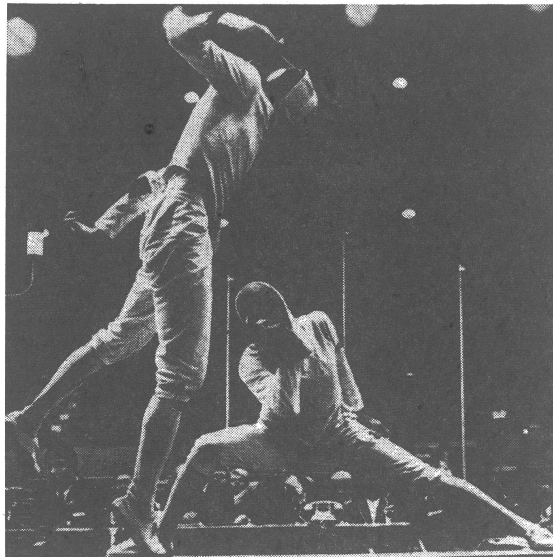
W. Stadelmann & Co., Zürich 5
Zollstrasse 42 (beim HB), Telefon 44 95 14

»Wie eine Zeitung entsteht«
heisst diese Serie, die wir im
»Zürcher Studenten« veröffentlichen.

Unter dem Titel

Die Sportredaktion

versuchen wir, Wesentliches
über die Bedeutung dieses
Ressorts im Tages-Anzeiger
zu berichten.



Fiorettefekten an den Olympischen Spielen in Tokio

Täglich grosser Sportteil

Der Sportteil des Tages-Anzeigers umfasst täglich anderthalb Seiten, am Montag sogar vier Seiten, von denen eine ausschliesslich Bilder enthält.

Wer schreibt was?

Der Tages-Anzeiger bringt möglichst alles, was den Leser an Sportmeldungen interessiert. Unsere Tendenz: Nicht nur den Schausport berücksichtigen sondern auch sogenannte kleine Sportarten und -veranstaltungen, die eben nicht für jedermann »klein« sind. Wir verfolgen: Fussball, Skisport, Eishockey, aber auch Rudern, Schwimmen, Pferde- und Wehrsport, Leichtathletik, Turnen, Schwingen usw.

Zu wichtigen sportlichen Ereignissen schicken wir meist eigene Beobachter. Unsere Redaktoren waren in Innsbruck und Tokio und gaben von dort Exklusivberichte für unsere Zeitung durch. Im vergangenen Winter verfolgten sie die grossen Skisportereignisse. Auch im Kom-

menden Sommer werden sie an den interessanten Schauplätzen zugegen sein. Neben den Agenturmeldungen bringt der Sportteil des Tages-Anzeigers Beiträge von etwa dreissig regelmässigen oder gelegentlichen Mitarbeitern.

Wie wird geschrieben?

Wir suchen den Sportjargon nach Möglichkeit zu vermeiden und allgemeinverständlich zu schreiben. Das Schwergewicht liegt dabei nicht auf der blossen Schilderung, sondern auf der Kommentierung der Ereignisse. Beliebte bei unseren Lesern sind die Glossen und grundsätzlichen Betrachtungen, die nicht nur einen einmaligen Anlass behandeln, sondern grössere Zusammenhänge und besonders interessante Aspekte des Sports aufdecken.

Der Sportteil des Tages-Anzeigers:
Prompt, präzise, spannend, umfassend.



Zürcher Waffnenlauf 1965:
der Sieger, Füs. Werner Fischer

Internationaler oder regionaler Sport?
Im Tages-Anzeiger lesen Sie über beides!

Der



— — Ihre Zeitung!

Lyriker an der ETH

Im Rahmen des »Kolloquiums über neuere schweizerische Dichtung« (Prof. K. Schmid, Freifachabteilung ETH) konnte am vergangenen Mittwoch RAINER BRAMBACH zu einer Lesung gewonnen werden. Rainer Brambach analysierte in einem Vortrag drei seiner Gedichte, gab dann Antwort auf die Fragen der Studenten und las in der Folge einige seiner neuesten Gedichte. Es sei Herrn Brambach an dieser Stelle für das so ermüdete Werkstatt-Gespräch an der ETH herzlich gedankt.

Die drei hier veröffentlichten Gedichte sind alle neuesten Datums und werden hier zum ersten Mal abgedruckt.

Rainer Brambach ist 1917 in Basel geboren. Nach einer Flachmalerei arbeitete er in verschiedenen Berufen, als Torfstecher, Landarbeiter, Werbetexter und schliesslich als Gartenbauarbeiter. 1955 wurde er für sein bis damals entstandenes Werk von 12 Gedichten mit dem Preis der Hugo-Jacobi-Stiftung geehrt. 1959 erschien der Gedichtband »Tagwerke«, mit dem er sich auch in einer breiteren Öffentlichkeit einen Namen geschaffen hat. Mit der Prosasammlung »Wahrnehmungen« (1961) stellte sich Rainer Brambach als Erzähler vor.

(Gedichte u.a. in: »ensemble«, »Jahresring«, »Junge Lyrik«, »Lyrik unserer Zeit«. Veröffentlichungen: »Tagwerke«, Gedichte: 1959, Verlag Fretz + Wasmuth, Zürich und »Wahrnehmungen«, Prosa: 1961, Verlag Fretz + Wasmuth Zürich. Ein neuer Gedichtband befindet sich in Vorbereitung beim gleichen Verlag.) Ko.

Ausfahrt

Wenn die Taue sich lösen
wenn der Laufsteg eingezogen wird
flattern Möven und Hände
an Bord auf
flattern Hände und Möven
am Kai auf
und die Luft wird bewegt
von Händen und Möven
und am Heck
bewegt sich schäumend das Wasser
und auf den Gesichtern
am Kai und an Bord
zeigt sich wie immer
jenes Besondere
das nichts
mit Wasser und Luft zu schaffen hat.

Das Beil

Verdrossen nach dem Streit um nichts,
Recht hab' er du und ich um wiederrichts,
kamen wir durch das fremde Dorf.
Die Dämmerung mischte Jauche und Milch
vor den Ställen.

Wir sahen unterm Scheunendach den Knecht
am Spaltstock,
sahen das Beil und hörten es eintreffen,
hörten noch lang hinter uns
die Stille, das Beil, die Stille, das Beil
wie es eintraf.

Jahrgang 17, Paul

Neunzehnhundertsiebzehn
an einem Tag unter Null geboren,
rannte er wild über den Kinderspielplatz,
fiel, und rannte weiter
den Ball werfend über den Schulhof,
fiel, und rannte weiter
das Gewehr im Arm über das Übungsgelände,
fiel, und rannte weiter
an einem Tag unter Null
in ein russisches Sperrfeuer
und fiel.

Poesie

Ausser Poe und mir
war niemand im Park.
Nur jemand wie Poe
zeigt sich in der Dämmerung
unter alten Ulmen.
Ich habe Poe gesehen.
Unter den Ulmen stand er
im massen Laub, allein
und verregnet.
Ich sah Poe.
Er trug den Mantel
mit dem Samtbesatz
und sah düster nach – ich weiss nicht.
Pfeif dir was, Brambach! Versuch
eine Melodie,
denk dir einen Vogel,
nimm Poe's alten, schwarzen Vogel,
lass ihn fliegen... wahrhaftig,
ich habe Poe gesehen
und wie er allmählich eins wurde
mit den Ulmen im Regen.

Im November 1964 erschien im Rowohlt-Verlag, Hamburg, das von Roland H. Wiegenstein und Fritz J. Raddatz herausgegebene Buch »Interview mit der Presse, 12 internationale Zeitungen stellen sich vor. Diese 12 Zeitungen sind: NZZ, Süddeutsche Zeitung, Der Spiegel, Stern, L'express, La Stampa, ABC, Zycie Warszawy, The Guardian, Observer, Time, New York Times. Verleger, Chefredaktoren und Redaktoren dieser Zeitungen stellen sich verschiedenen Interviewern, das Gesprächsthema ist immer dasselbe: die betreffende Zeitung. Das Buch ist ausserordentlich informativ (man erfährt beispielsweise, dass die New York Times für eine ihrer Sonntagsausgaben etwa 4000 Tonnen Papier braucht, das sind ungefähr 65 Güterwagen voll) es ist aber auch in den sowohl von den Interviewten wie auch von den Interviewern (beides immer professionelle Journalisten) ausgesprochenen Gedanken sehr anregend.

braucht, das sind ungefähr 65 Güterwagen voll), es ist aber auch in den sowohl von den Interviewern Bretscher, Chefredaktor der NZZ, und R. H. Wiegenstein mit Henri Nannen, Chefredakteur des Sterns, ab.

Das Interview mit der Presse

NZZ

(Kuby) Sie sind, Herr Bretscher, gewiss der letzte, der seinen Beruf nur als einen Broterwerb ansieht. Das führt zu der Frage, was will die Zeitung? Was ist sie in ihrem Selbstverständnis, wie sieht sie ihre Rolle im Schweizer Volk, aber auch, sagen wir, in Europa?

(Bretscher) Die Zeitung will aufklären. Das ist ein etwas altmodischer Ausdruck, aber wir verwenden ihn gerne, weil das Programm der Zeitung einmal in dieser Weise durch den bereits genannten Paul Usteri definiert worden ist. In seinem Glauben an die Möglichkeit der Aufklärung, an den Wert der Aufklärung, hat Usteri auch gesagt, dass eine erleuchtete öffentliche Meinung über allen Behörden des Landes stehe und von diesen auf gezielte Weise beachtet werden sollte.

(Kuby) Aber, Herr Bretscher, Aufklärung wäre ja sozusagen ein politisch wehrfreier Begriff, nicht?

(Bretscher) Ach nein, nicht so, wie wir es aufassen. Aufklärung heisst, dass man über die Ereignisse berichten soll in einer Art und Weise, dass sie einen Sinn haben für denjenigen, der diese Aufklärung erhält.

(Kuby) Würden Sie bestreiten, wenn ich sage, dass die Neue Zürcher Zeitung eine ganz bestimmte politische Linie verfolgt?

(Bretscher) Nein, in keiner Weise. Ich sprach schon von »freisinniger« Tendenz. Freisinnig ist der verfeinerte Liberalismus des 19. Jahrhunderts, verfeinert durch die Erkenntnis, dass Liberalismus kein *laissez faire*, *laissez aller* sein kann, wie man früher definiert hat. Dass der Staat eine Ordnungsfunktion auch in der Wirtschaft hat, das gehört zur freisinnigen politischen Linie. Wir vertreten, wenn Sie wollen, einen konservativen Liberalismus. Es ist ein auf die Erhaltung bestimmter Werte und Wertordnungen bedachter Liberalismus, der zugleich eine durchaus ausgeprägte fortschrittliche Note in sich trägt, weil er sich den Anforderungen der Zeit, der Entwicklung nicht verschliesst.

(Kuby) Wo liegt das Progressivistische?

(Bretscher) Nun, das liegt zum Beispiel darin, dass die Zeitung alle die Entwicklungen, die seit dem Ende des letzten Krieges doch zu einer gewissen Veränderung auch der Struktur unseres Staates geführt haben, dass diese Entwicklungen bejaht und unterstützt hat. Dabei denke ich an den grossen Schritt, der 1947 getan wurde mit der Einführung der Alters- und Hinterlassenen-Versicherung, aber auch an den grossen Schritt, der zur gleichen Zeit getan wurde mit der Einführung der Wirtschaftsartikel, die das Interventionsrecht des Staates in der Wirtschaft statuierten. Diese Entwicklung hat die Zeitung immer unterstützt. Sie hat sie auch kritisch betrachtet, natürlich, sie hat auch gebremst, wenn es ihr notwendig erschien, aber sie hat sie prinzipiell unterstützt, weil es die Auffassung des Liberalen und infolgedessen auch die Auffassung, sagen wir einmal, der Redak-

tion eines liberalen Blattes ist, dass der Prozess des Denkens und des Lebens stets offenbleiben muss, das heisst, zur politisch-gesellschaftlichen Ordnung die Möglichkeit der Entwicklung gehört.

(Kuby) Würden Sie mir recht geben, wenn ich der Vermutung Ausdruck gebe, dass eine Züricher Zeitung mit entsprechend anderem Inhalt, aber in der gleichen Art, wie sie gemacht wird, mit diesem gleichen konservativen Liberalismus, geöffnet für Neuentwicklungen, nicht so beispielsweise in Westdeutschland, nicht so in Frankreich erscheinen könnte, sondern etwas spezifisch Bezogenes auf das Schweizer Volk und das Schweizer Publikum hat?

(Bretscher) Ja, ich glaube, Sie haben recht. Wir haben uns darüber im allgemeinen noch nie Gedanken gemacht. Wir sind nur der Meinung, dass eine bestimmte Art des Zeitungsstils, der Darstellung der Dinge, der Bewertung der Dinge wahrscheinlich auch eine bestimmte Form erfordert. Und diese Form ergibt sich dann eben als unsere Art, die Dinge zu sehen und darzustellen.

(Kuby) Ja, dann ist aber unsere Art schon nicht mehr die Art der Neuen Zürcher Zeitung, sondern die Schweizer Art.

(...)

(Bretscher) Ueber die Fakten, über die Ereignisse wird bei uns genau berichtet, aber Sie kommen mit Ihrer Frage wohl bereits auf etwas anderes zu sprechen, nämlich auf den besonderen Stil, in dem wir über die Ereignisse berichten. Ich sagte, wir berichten genau über die Ereignisse. Die Fakten werden bei uns akkurat registriert. Aber dann tun wir etwas, was wahrscheinlich eine eigene Art der Zeitung bedeutet, wir versuchen, diese Ereignisse, die wir genau melden, auch zu bewerten, und daraus mögen Sie vielleicht den Schluss ziehen, dass dann ein höheres Mass an Subjektivität in diese Berichterstattung einflüsse, als es bei anderen Blättern der Fall ist. Aber wir sind unsererseits der Meinung, dass, weil wir als Schweizer gar keine besonderen ausserpolitischen Interessen, keine eigenen Eisen im Feuer haben, sondern unsere Interessen im wesentlichen diejenigen der europäischen Völkergemeinschaft überhaupt sind, wir durch diesen Standpunkt – nicht durch eine besondere moralische Ueberlegenheit – vielleicht qualifiziert sind, diese Berichterstattung zu betreiben. Ganz allgemein und grundsätzlich möchte ich feststellen, dass wir stets versuchen, die politischen Ereignisse in einen Gesamtzusammenhang hineinzu stellen. Ich teile eingermassen die allerdings pointiert ausgedrückte Meinung meines Freundes Salvador de Madariaga, der einmal gesagt hat: »Ein Faktum an sich besagt überhaupt nichts, nur was man dazu denkt, ist wichtig.« Man darf das gewiss nicht übertreiben; aber es ist doch zweifellos so auf dem Gebiet der Politik und also auch der Publizistik, dass man ein Faktum, wenn es nicht schon an sich eine besondere Signifikation von vornherein ausstrahlt, die ganz klar ist, sich selbst und anderen erklären muss, dass man versuchen

muss, was es im Gesamtzusammenhang der politischen Vorgänge bedeuten kann. Das versuchen wir zu tun, vor allem in unserer Berichterstattung über die Ereignisse und Entwicklungen im Ausland.

stern

(Wiegenstein) Ist es richtig, dass Ihre Illustrierte, und ich glaube, auch einige andere deutsche Illustrierte, sich zunehmend politisiert haben?

(Nannen) Ja und nein, wir haben es eigentlich immer getan. Sehen Sie, in den Anfangsjahren des Sterns hat einmal ein Leser gesagt: »Der Stern ist das Reichsgericht des kleinen Mannes.« Natürlich haben wir unsere Leser auch damals unterhalten wollen. Unterhaltung ist ja eine legitime Sache. Wenn einer einen ganzen Tag arbeiten muss, dann kann er wohl abends das Recht haben, sich nur eine halbe Stunde aus seinem alltäglichen, eigenen Leben herauszubegeben und in ein anderes Leben hineinzusteigen – ob er nun ins Theater geht oder ins Kino oder ob er am Fernsehschirm sitzt oder ob er eine Illustrierte liest. Aber darüber hinaus muss ja ein Blatt mit einer solchen Auflage doch noch ein bisschen mehr Sinn haben. Und damals am Anfang habe ich mir gesagt: ich will das Recht des einzelnen Menschen gegenüber dem Apparat verteidigen, ob dieser Apparat nun Staat oder ob er Gesellschaft oder ob er Polizei oder ob er Gewerkschaft oder wie immer er heisst. Und wissen Sie, damals war's noch so: der arme Rentner, dem die Krankenkasse seine Brille nicht bezahlen wollte, die er verloren hatte, das war ein Thema. Das ist natürlich längst kein Thema mehr, es ist ja heute niemand mehr ein kleiner Mann, das ist auch ein Erfolg unseres Wirtschaftswunders, niemand will mehr ein kleiner Mann sein, und das »Reichsgericht des kleinen Mannes«, das ist nicht mehr. Wenn Sie mich fragen, was ich heute als meine journalistische Aufgabe ansehe, dann würde ich sagen, es hat sich zwar der Standort, nicht aber die Richtung verändert. Heute ist es der Kampf gegen die verlorene Als-Ob-Politik, die in Deutschland, und nicht nur in Deutschland, betrieben wird. Sehen Sie, da gibt es das Thema der Bauern. Jeder Politiker in Deutschland beteuert in jeder Rede, die er zu diesem Thema hält, dass man alles tun müsse, um die Bauern zu schützen, um sie auf ihrer Scholle zu erhalten. Das sind immer noch die alten Töne. Jeder wirtschaftlich denkende Mensch weiss, dass wir etwa 400 000 Bauern zuviel haben, dass unsere bäuerlichen Betriebe zumeist veraltet, dass sie unökonomisch sind und dass diese ganzen Unterstützungsaktionen wie »Grüner Plan« usw. sich ausrichten nach den kleinsten, nach den unökonomisch arbeitenden Betrieben, und dass sie gemacht werden, um die bäuerlichen Wählerstimmen zu fangen. Ich finde, man tut den Bauern keinen Gefallen, wenn man so weitermacht. Man soll sie ruhig von ihrer unrentablen Scholle in rentable Berufe treiben. Dasselbe Problem gibt es bei den Flüchtlingen. Da sind jedes Jahr grosse Flüchtlingskündigungen, und auf diesen Flüchtlingskündigungen sehen Sie Herrn Adenauer, aber da sehen Sie auch Herrn Brandt. Natürlich sagen sie denen nicht: »Ihr kommt morgen nach Breslau zurück«, aber die Politiker kommen zu diesen Flüchtlingskündigungen, sie unterstützen diesen Illusionismus, statt zu sagen, Freunde, Breslau heisst heute Wrocław, und wir werden es nicht mehr ändern können; und weil wir es nicht mehr ändern können, helfen wir euch nur, wenn wir uns alle miteinander darauf einstellen, dass die Grenzen Deutschlands heute so eng sind, wie sie sind, und wenn wir versuchen, damit fertig zu werden. Ich meine, wer die Flüchtlinge liebt, der sagt ihnen, ihr kommt nicht mehr in eure alte Heimat zurück, setzt euch in der neuen Heimat durch, und dann wollen wir auch helfen. Oder die Passierscheinfrage, von der wir vorhin sprachen. Da wird ununterbrochen von Formalitäten geredet, von der »Anerkennung« oder »Nichtanerkennung«, Ja, mein Gott, das ist doch genau wie mit China, das

man nicht anerkennt. 700 Millionen Menschen – glauben Sie, dass man das wegwischt, dieses System, indem man es nicht anerkennt? Das ist eben dieses »als ob«, mit dem bei uns Politik gemacht wird. Ich glaube, man muss Menschen die Möglichkeit geben, sich selbst zu entscheiden, indem man ihnen zu zeigen versucht, wie die Dinge wirklich sind, indem man ihnen Informationen gibt; ich bin der Meinung, dass Information überhaupt das A und O des Journalismus ist.

(...)

(Wiegenstein) Glauben Sie, dass sozusagen ein politisch wacherer Sinn in den Deutschen aufzubrechen beginnt, auch ein Sinn für Realitäten innerhalb der Politik? Was haben Sie da für Erfahrungen?

(Nannen) Ich glaube nicht, dass der erst aufbrechen muss, ich glaube, es diesen Sinn für Realitäten im Volk immer gegeben hat, nur dass die Politiker das sehr oft nicht gesehen haben. Sie haben mich vorher gefragt, ob nicht die Gefahr besteht, dass man Leser verliert, wenn man unpopuläre Meinungen vertritt. Ich habe die gegenteilige Erfahrung gemacht. Ein Leser lässt sich lieber die Wahrheit wie einen nassen Lappen ins Gesicht schlagen, als dass er sich süsse Töne oder schöne Worte vorreden lässt, bei denen er immer das Gefühl hat, da stimmt was nicht. Das ist doch die ganze Crux der Politik in Deutschland, dass der Wähler, der Bürger, der Leser immer das Gefühl hat, man erzählt ihm etwas, aus irgendeinem bestimmten Grunde, weil man etwas von ihm will oder weil man etwas mit ihm vorhat oder weil man ihm zu Munde reden will. Ich finde, die Leser haben einen sehr wachen Sinn dafür, ob eine Zeitung unabhängig ist, sich ihre Meinung gebildet hat, diese Meinung ausspricht, auch wenn sie unpopulär ist. Ich glaube, dass die wahrhaftige Information, auch wenn sie unpopulär ist, am Ende viel erfolgreicher ist als das schöne Gerede.

(Wiegenstein) Das würde auch bedeuten, dass Sie also nach den Illustrierten, vor allen Dingen natürlich Ihrem Blatt, sozusagen eine politische Funktion zusprechen innerhalb der Presse in Deutschland.

(Nannen) Wissen Sie, die Illustrierten gibt's ja gar nicht. Sehen Sie mal, Sie würden doch auch niemals die Zeit, und sagen wir, die Sorayblätter in einen Topf werfen, obwohl sie alle Wochenblätter sind, die Zeit sowohl wie das Neue Blatt. Da liegen doch Welten dazwischen. Und genauso wenig gibt es die Illustrierten. Alles, was ich sage, kann ich nur für den Stern sagen.

(Wiegenstein) Und Sie würden meinen, dass also Ihrem Blatt doch eine meinungsbildende Funktion innerhalb dieser Gesellschaft zuwächst, dass sie die möglicherweise sogar verstärkt.

(Nannen) Ich glaube es, und ich möchte es mir wünschen.

Schweden

Die bevorstehenden Studentenwahlen haben die Zeitschrift »Ergo« veranlasst, eine Meinungsumfrage unter den Studenten in Uppsala über ihre Auffassungen zur Zwangsmitgliedschaft im »Korps« und in den »Nationen« und über ihre Wahlbereitschaft zu veranlassen. Nur 39% sprachen sich dafür aus, die Zwangsmitgliedschaft zu den Studentenvereinigungen beizubehalten. Ueber ihre Wahlbereitschaft befragt, äusserten sich von 260 befragten Studenten 70 positiv, 139 negativ, während 51 Studenten sich noch keine Meinung gebildet hatten. 67% der Studenten konnten zwei Wochen vor den Wahlen mindestens eine der fünf wählbaren Parteien mit Namen nennen, und jeder Dritte kannte mindestens einen der aufgestellten Kandidaten. (Ergo, Uppsala.)

L & M FILTERS
LIGGETT & MYERS TOBACCO CO

die amerikanische Erfolgsmarke
Box / King Size Fr. 1.20

Apotheke Oberstrab Zürich 6
F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

Sunnehus
Hotel und Restaurant
bei der ETH

Jeden Abend erstklassiger Pianist
Schönes Stübli für Essen jeder Art
Prima Küche. Zimmer ab Fr. 12.-
Television

Für elektrische Raslerapparate gehen Sie am besten ins Spezialgeschäft mit der großen Auswahl und dem eigenen Reparaturservice

Electras

Electras im Zentrum von Zürich
Talacker 34 (Kaufleute), Tel. 27 61 44

Kern-Instrumente erprobt und bewährt in aller Welt

Vermessungsinstrumente
Photogrammetrische Geräte
Reißzeuge, Feldstecher, Fernrohre
Stereo-Mikroskope
Photo- und Kino-Objektive

Kern
SWISS

Kern & Co. AG Aarau
Werke für Präzisionsmechanik und Optik

pratica
SCHAPPE QUALITY

...98...99...100mal gewaschen und immer noch sein bestes Hemd!

Sie wissen doch, dieses Hemd kann nur pratica heissen. Seine 4 überragenden Vorzüge?
Über die sprechen Sie (und wir) gern, denn angenehme Erfahrungen tauscht man freudig aus:
1. Es ist absolut schauerfest. Ueber 100 mal gewaschen, getrocknet, getragen.
2. Und dauernd bügelfrei. Ein Eisen hat es wirklich nie gesehen.
3. Waschen? Problemlos! Selbst bei starker Verschmutzung in 3 Minuten sauber, in 3 Stunden trocken, faltenlos, tadellos.
4. Tragen? Je länger, je lieber. Denn nur das NYLFRANCE-Gewebe mit dem herrlichen Popeline-look ist so elegant, so angenehm.

wollen-keller
Zürich 1: Strehlgasse 4 (Tel. 23 43 34) und
Bahnhofstrasse 82 (Tel. 25 36 48)
Oerlikon: Schaffhauserstrasse 331 (Tel. 48 55 50)
eigene Parkplätze

29.80

Schablonen-schreiben leichter, schneller, rationeller mit...

rotring
VARIOSCRIPT

NEU! Das VARIOSCRIPT-System enthält nun 12 Schreibelemente für Normschriften von 2 - 20 mm, dazu die passenden „rotring“-Schablonen.
Preis per Element Fr. 8.75

Gelenkstück Fr. 2.50

Die Schreibelemente dieses Systems haben zur Erzielung normgerechter Schablonenschriften eine plan-geschliffene Röhrenspitze.

Mit Hilfe des Gelenkstücker wird eine ungehinderte Sicht auf die Schreibspitze und eine Anpassung an jede Handhaltung ermöglicht.

Grosser Satz
mit 8 Elementen, 1 Füllflasche Zeichentusche, 1 Halterschaft, 1 Zwischenring, 1 Gelenkstück.
In Klarsichtkasten Fr. 80.-
In Kunstlederetui Fr. 84.-
In Etui echt Saffianleder Fr. 90.50

Kleiner Satz
in Kunstlederetui (Abbildung) Fr. 42.-

Verkauf durch das Fachgeschäft.
Ausführlicher Prospekt Nr. 704 durch das Fachgeschäft oder die Generalvertretung: KAEGI AG, ZÜRICH 1
Uraniastrasse 40 Tel. (051) 23 53 30

Die neue rotring-Zeichentusche ergibt kontrastreiche, klare Schwarz-Weiss-Lichtpausen.

das ECHO

Zum Artikel »Dies Academicus«

Dass sich der Berichterstatter über den Dies Academicus auch kritisch mit den dort gehaltenen Reden auseinandersetzt, ist hochehrföhrlich. Es zeigt, dass Tischreden, wenn sie Gewicht haben, allerlei in Bewegung bringen können und nicht nur Geräuschkulisse zu einem Bankett zu sein brauchen. Eben darum möchte ich meinerseits einige Gedanken in die Diskussion über die von Herrn Regierungsrat König aufgeworfene Frage der Bundeshilfe einwerfen.

Es ist auch die Meinung des Erziehungsdirektors, dass die schweizerische Solidarität unter den Universitäten heute notwendig ist. Die Probleme, aber auch die Forschung selbst, und die Koordination unter den Forschungszentren haben gesamtschweizerischen Charakter bekommen. Die Frage aber, in welcher Weise dem Rechnung zu tragen ist, erhebt sich. Ein Fachmann wie Professor Max Imboden, Alt-Rektor der Universität Basel, hat vorgeschlagen, die Schaffung eines Konkordates unter den Universitätskantonen, dem auch der Bund, zugleich als Vertreter der Nicht-Universitätskantone, beitreten könnte, ernsthaft zu prüfen. Das wäre eine Lösung, die die Souveränität der kantonalen Universitäten erhalten könnte, ohne doch einer gesamtschweizerischen Planung im Wege zu stehen. Die Autonomie der kantonalen Universität scheint mir persönlich in keiner Weise zum alten Eisen zu gehören, weil ich nicht sehen kann, wie eine Demokratie wirklich leben kann, wenn nicht möglichst viel Entscheidungen im kleineren, noch überblickbaren Bezirk fallen, wo der einzelne Bürger versteht, worum es geht, und tatsächlich noch die Möglichkeit hat, auch als Einzelner eine Entscheidung so oder so zu beeinflussen. Es ist also abzuwägen, ob ein solches Vorgehen wirklich zu langwierig und schwerfällig wäre oder ob nicht umgekehrt bei einer stärker zentralisierten Bundeshilfe der Instanzenweg nur unerträglich verlängert würde, der Instanzenweg, auf dem man zuerst die Zustimmung des Bundes zu einem Projekt einholen müsste, um dann trotzdem noch alle kantonalen Instanzen, kantonsrätliche Kommission, Kantonsrat, evtl. Volksabstimmung, passieren zu müssen. Darüber ist in aller Sachlichkeit zu diskutieren, die Vor- und Nachteile beider Systeme sind abzuwägen, was zur Zeit in einer vom Bundesrat dafür eingesetzten Kommission geschieht. Die Meinungen sind auch innerhalb der Dozentenschaft der Universität Zürich durchaus geteilt, und es ist nur zu begrüßen, wenn auch die Studentenschaft solche Probleme aufnimmt.

Der Rektor der Universität:
Prof. Dr. E. Schweizer

Töne von vorgestern

Dem wackeren Kommilitonen von der Rhenania danke ich herzlichst für seine Einführung in die bemerkenswerten Ideale couleurstudentischer Kreise, die gewiss, das muss zugegeben werden, ebenso prächtig sind wie die Mütze der sie tragenden Individuen bunt. Man sieht sie jedermann, ich meine die Mützen; sie heben sich, Symbole des Aussergewöhnlichen, von der breiten Masse des blossen Durchschnittsmenschen tatsächlich ab. Von derart schon äusserlich Ausserordentlichem dürfen wir, wie Couleurstudent Max Glauser ganz richtig, argumentiert, tatsächlich erwarten, dass ihm ein ausserordentliches Inneres entspricht: Ideen von ausserordentlicher Dummheit.

»Farbe tragen heisst Farbe bekennen« sagt Rhenanier Glauser und trifft damit den Nagel auf den Kopf – oder müsste ich angemessener sagen, den Degen genau auf die Nase jener entwurzelten Subjekte, die angesichts der bekannten bunten Mützen und Bänder immer nur eine Farbe sehen, nämlich Rot? Denn die Farbe, zu der sich hier Kommilitone Glauser zu bekennen den Mut hat, ist ausgezeichnet geeignet, einem den Horror vor couleurstudentischem Wesen ein für allemal zu nehmen: so lächerlich alten Datums ist sie, so verwachsen und verblichen und gottseidank kaum mehr in Gefahr, dem Hakenkreuz zu jener diskret braunen Hintergründigkeit zu verhehlen, an deren Einfärbung so viele Berufene mitgearbeitet haben. Freilich macht Glauser die Verleugnung

Holland

Zahlen über die Wohnungsnot der niederländischen Studenten veröffentlichte der Niederländische Studentenrat (NSR). Danach hatten 1964 bereits 15 000 Studenten kein oder ein zu kleines (unter 12 qm) Zimmer. Es wird erwartet, dass bis 1968 infolge des von der Regierung geförderten Bauprogrammes fast 9000 neue Studentenzimmer zur Verfügung stehen. Dennoch rechnet man für 1968 damit, dass 25 000 Studentenzimmer fehlen werden.

sondern vorgestern. Aber warum dann, muss man fragen, gibt es sie immer noch?

E. H. Walter, phil. I

Studentische Selbstverwaltung = studentisches Geschwätz ?

Der unter dem Titel »Studentisches Geschwätz« in der letzten Nummer des »Zürcher Studenten« erschienene Beitrag von »lik« erweckt leicht den Eindruck, es gebe in der Zürcher Studentenschaft Kommissionen und Organisationen, wo nur geredet, geredet und geredet und nichts Sinnvolles geleistet werde. Dazu zwei Bemerkungen:

1. Wenn »lik« solche Kommissionen im Rahmen der Studentenschaft der Universität Zürich kennt, möge er sie uns nennen. Wir werden dafür sorgen, dass sie verschwinden.

2. Sollte »lik« dazu nicht imstande sein, bitten wir ihn, in Zukunft sinnvollere Beiträge im »Zürcher Studenten« erscheinen zu lassen.

Übrigens: Sokrates hat eigentlich auch nur geredet... sich zuvor aber dabei etwas gedacht!

Studentenschaft der Universität Zürich
Der Kleine Studenterrat

Ich könnte nicht sagen, dass irgendeine Kommission der Studentenschaften nur schwatzt. Aber sie tun es auch. Und manchmal sogar in grossem Rahmen!

Übrigens: Sokrates hat nicht nur geredet, er hat einmal einen Becher ausgetrunken, das war eine Tat! Eine Tat, die ebenso bedeutende Konsequenzen nach sich zog, wie seine Diskussionen.

Und: Kommissionen der Studentenschaften in ihrem Reden und Tun mit Sokratischem Reden und Tun zu vergleichen, das ist vielleicht doch etwas hoch gegriffen. Sogar, wenn man sich unbedingt auf's Nur-Reden beschränken will.

aufklärerischer Ideen nur halb mit und behauptet, neben den »Gefahren« moderner Entwicklung zur Freiheit hin auch deren »Vorteile« zu sehen; dagegen waren doch seine fortgeschritteneren Gefährten im Geiste, Spengler, Heidegger, Gehlen, Schmitt doch ganze Kerle, sie entschieden sich existenziell und total, warfen sich ganz in den Kampf in ihren Büchern und kämpften entschlossen für eine neue Verwurzelung im Stände-, sprich totalen Staat. Von ihnen also könnte Max Glauser noch einiges lernen; dass er es nicht tut und seine Apologie der Verbindungen »dennoch und gerade in der heutigen Welt« recht schwächlich, sein Klageruf über das Verschwinden des Ständestaates dürftig klingt, macht seinen Appell vergleichsweise geradezu sympathisch. Gottseidank, möchte man sagen, sind diese Töne nicht von vorgestern,

Gesucht und gefunden:

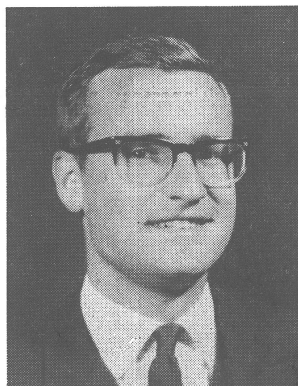
Funktionsärnsnachwuchs im VSETH

Der Arglis und Heimtücke der Studentenfunktionäre sind am letzten DC zwei weitere étudiants de base erlegen. Die Werbetrommel kann wieder schweigen, wir haben zwei neue Vorstandsmitglieder gefunden!

Ihr Steckbrief in Kürze:

Vizepräsident

Quästor



Name	Wolfgang Märki	Maurice Rubbens
Geboren	1. August 1945	13. April 1946
Heimat	Basel (!) / Schweiz	Antwerpen / Belgien
Sprachen	Baseldäytisch, Deutsch, Französisch, Englisch	Französisch, Deutsch, Englisch, Holländisch
Schulen	Mathem.-Naturwissenschaftliches Gymnasium in Basel	Gymnasium in Belgien
Besondere Merkmale	Schnauz, welcher bei grossen Festen auf Hochglanz poliert ist, vor der RS aber geopfert werden wird. Phänomenales Gedächtnis.	Minerva
Bisherige Tätigkeit	Étudiant de base DC-Mitglied	Étudiant de base DC-Mitglied
Studiert	Abt. II / 2. Sem.	Abt. III A / 2. Sem.
Hobby	E bitzli vo allem, a e bitz studiere, aber nyt rächt. (Dem stehen Aussagen aus gewöhnlich gut informierten Kreisen gegenüber, welche seinen 100prozentigen Einsatz garantieren.) Unermüdlicher OL-Läufer und Tänzer (oho).	Studieren (!), Tennisspielen
Allgemeines Ziel	Möchte erwachsen werden.	Studienabschluss, so rasch wie möglich, aber nicht auf Kosten einer »allgemein menschlichen Bildung«.
Tätigkeit im Vorstand	Möchte würdiger Nachfolger von Mathis Rapp werden. Sieht in seiner neuen Tätigkeit ein Mittel zur Erreichung des allgemeinen Ziels.	Wagt gleiches nicht zu sagen, hat (noch) zuviel Ehrfurcht vor Herbert Link. Möchte etwas leisten ausserhalb des engen Studienrahmens.

Der Vorstand schätzt sich glücklich, zwei so vielversprechende Leute gewonnen zu haben. Wir sind sicher, dass die freundschaftliche Kollegialität auch nach dem betrüblichen Ausscheiden von Herbert und Mathis mit den neuen Leuten weiterbestehen wird, und wir freuen uns auf ihre Mitarbeit. Wir wünschen ihnen viel Glück und Erfolg in ihrem neuen Amt und hoffen, dass sie auch von den Studenten, deren Anliegen sie vertreten, volle Unterstützung erhalten.

Für den Vorstand des VSETH:
Sergio Pellegrini, Präsident

Mihajlo Mihajlov

Moskauer Sommer 1964

Gespräche mit Schriftstellern — Kontakte mit Studenten — Informationen über den geistigen Freiheitskampf in der Sowjetunion

Der Bericht, dessen zweiter Teil in Jugoslawien konfisziert wurde und dessen dritter Teil im Lande des Autors überhaupt nicht erscheinen konnte, ist jetzt ungekürzt in unserem Verlag erschienen, ergänzt durch den Offenen Brief, den Mihajlov vor seiner Verhaftung allen jugoslawischen Redaktionen zustellte.

130 Seiten, kartoniert Fr. 9.80

Herausgegeben vom Schweiz. Ost-Institut, Bern.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungserleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 18 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

Juris-Verlag

und

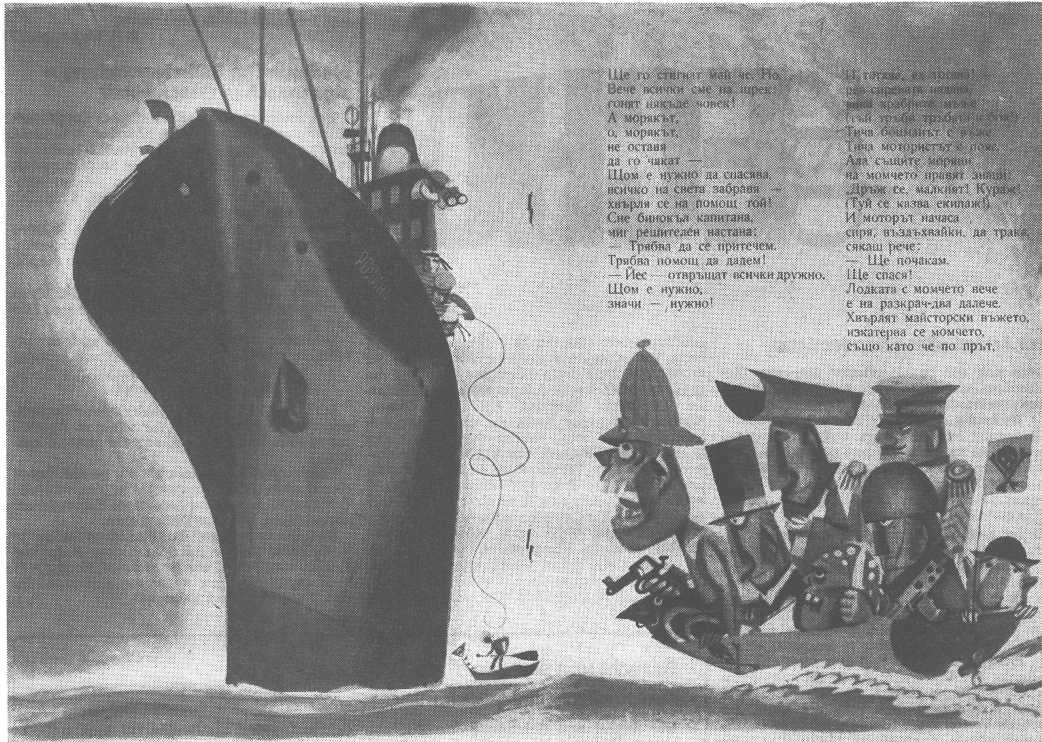
Juris-Druck

Dr. H. Christen, Zürich 1
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27

Eine bulgarische Buchhandlung entspricht dem wenig, was wir als Buchhandlung kennen. Abgesehen davon, dass uns die Sprache fremd ist und wir die kyrillischen Schriftzeichen mit ebensoviel Mühe entziffern wie ein Erstklässler das Alphabet, laden die Bücher ihrer Aufmachung wegen wenig dazu ein, vom Regal genommen zu werden. Sie sind alle unansehnlich, in der Farbe wie unsere Telefonbücher, von schlechtem Druck und teuer. Die Auswahl ist ebenfalls nicht sehr gross, die kommunistischen Klassiker wie Marx und Lenin hingegen sind alle vorhanden. Nur kaufe sie kaum jemand, haben wir uns sagen lassen. Ausländische Publikationen sind höchstens aus kommunistischen Ländern erhältlich; so gibt es eine ganze Reihe ostdeutscher Bücher, vor allem wissenschaftliche. Als krasser Gegensatz zu diesen eintönigen Regalen lagen auf einem Tisch Stösse von bunten, grossformatigen Heften.

Es waren reichillustrierte Kinderbücher. Beim Durchblättern entdeckten wir erstaunliche Dinge. So handelte es sich bei einem davon um eine Weihnachtsgeschichte. Ein Bild zeigte ein kleines Mädchen, das eben einen roten Stern oben auf dem Christbaum befestigte. Ein anderes Heft behandelte den Partisanenkampf während des Krieges. Blutige Szenen mit vielen Toten illustrierten die Geschichte. Ein weiteres zeigte, wie junge Pioniere – eine Jugendorganisation, deren Angehörige rote Halstücher tragen – mit Maschinenpistolen spielen.

Die folgende Geschichte haben wir von einem Kommilitonen übersetzen lassen und nachstehend in extenso abgedruckt. Sie ist rührend, und man erkennt alle die nachgerade sprichwörtlichen Feinde der »klassenlosen Gesellschaft« sofort: nämlich den Faschisten, den Kolonialisten, den Militaristen, den Vertreter des Vatikans, den Kapitalisten, den Banditen und den Geschäftleutemacher. Sie alle sind in dem kleinen Bötchen vereinigt, das da das kleine Negerlein verfolgt, welches Zuflucht findet auf dem riesigen, schönen Schiff des sozialistischen Lagers mit seinen Pracht-



Ще го спратт вен те Но
Вече всички сме на шрег
гонят някъде човек!
А моракът,
о, моракът,
не остава
да го чакат —
Шом е нужно да спасява,
всичко на света забравя —
хвърля се на помощ тоби!
Сме бинюкът капитана,
чия решителен настана:
— Трябва да се притечем.
Трябва помощ да дадем!
— Иес — отвориш всички дружно.
Шом е нужно,
значи — нужно!

И туква, ес тобам!
раз свързва пламък
ваша зрабине зръне
тукй тубеи тубеи тубеи
Тича бонанит с вълже
Тича мотористът с поже.
Ала същите моряни
на момчето правят знават:
Дръж се, малкия! Кураж!
(Туй се казва смелост).
И моторът нагаса
спря, възтъхвайки, да траке
скачах рече:
— Ще почакам.
Ще спася!
Локката с момчето вече
е на разкрач-два далече.
Хвърлят майсторски въжето,
изкачарна се момчето,
също като че по прът.

gestalten. Schliesslich geht das Negerlein gerettet in Bulgarien an Land, unter einem Himmel roter Sterne, was hier beim Abdruck leider verlorengegangen ist.

Das Regime ist sich offensichtlich bewusst, dass in der Jugend die Zukunft liegt, deshalb widmet es ihr die am besten gemachten Publikationen. BG

Ein ruhmreicher Vorfall zur See



Его, че след две минути
с вик доплуват и ония.
Кряскаат, бълват клевти люти,
еднигат глъчка-оделия!
Ужжии бели са по цвят,
а пък черни са от яд!

// — Дайте тоя роб веднага!
— Дайте Зимбо! Тоя роб!
— Ще го насолим с тояга,
та да помни чак до гроб
как е дръзнал да избяга!

Wer würde nicht gern auf einem Schiff fahren und sein ganzes Leben lang von ruhmreichen Vorfällen erzählen! Wie man zum Beispiel tagelang gegen Orkane kämpfte und dabei murmelte:

»Kleinigkeit — diese Wellen! Hab' schon mächtigere gesehen!«

Und wenn man dann nach einiger Zeit vom Meer zurückkehrt, werden die Kinder mit neugierigen und neidischen Blicken um einen herumstehen, denn sie sehen einen wirklichen Seemann!

Alle werden sie ihn ausfragen, und er allein wird auf Seemannsart antworten: kurz, klug und mit frischem Humor.

»Hast du Stürme erlebt, Bruder?«
— »Stürme, ja, soviel du willst!«
»Die sind furchtbar, nicht wahr?«
— »Ja, wenn man Angst hat.«
»Habt ihr einen Pottfisch gesehen? — Einen lebendigen?«
»Ja, einen lebendigen.«
»Ist das Weisse Meer auch wirklich weiss wie Milch?«
»Und das Schwarze Meer ganz schwarz?«
— »Meine lieben Jungen! Alle Meere sind doch blau!«

»Ist es schön auf dem Meer?«
— »Schön ist es zu Hause, schön ist es dort, wo sich das bulgarische Land befindet!«
Und dann folgt die grosse Frage, für einen Seemann sehr komisch:
»Hast du ein Abenteuer erlebt?«
— »Yes!« (das heisst, ja!).
Und nun bleibt von der kindlichen Geduld keine Spur mehr übrig, alle rufen:
»Erzähl uns vom Kampf mit den blauen Wellen! Erzähl uns von einem ruhmreichen Vorfall zur See!«
Und dann verstummten sie, die Neugierigen, die Artigen, die Lieben.
— »Einen ruhmreichen Vorfall? — Gut!«

Wir fahren da über den grossen Ozean in einer furchtbaren Hitze. Alle dösen dahin. Es herrscht Stille und Schwüle. Ueberall sieht man nur trübes Wasser, man sieht hin, und es schläfert einen: die Langeweile, ewiger Feind des Seefahrers.
Doch auf einmal ruft ein Matrose laut: »Brüder, das Ufer!« Wir springen auf und sehen die Küste des heissen Afrika.
Durch sein Fernglas schaut der Kapitän in die Weite: »Ich sehe etwas Seltsames — ach, jetzt verstehe ich...«
Wir fühlen, dass an der Küste etwas Wichtiges vor sich geht. Und der Kapitän sagt weiter: »Ich sehe Boote. Zwei. Eines verfolgt das andere. Sie rudern...«



In diesem Augenblick herrscht völlige Stille, alle halten den Atem an. Der Kapitän aber schaut weiter, ernst und stumm: »Ja, es ist ganz klar: Acht Weisse verfolgen ein Negerlein, das vor Erschöpfung fast ohnmächtig ist.

Sie erreichen es beinahe. Aber...
Wir sind jedoch auf der Hut: Man verfolgt einen Menschen! Doch ein Seemann lässt nicht auf sich warten, wenn man helfen muss. Er vergisst die ganze Welt und eilt zu Hilfe.

Der Kapitän nimmt sein Fernglas herunter — einen entscheidender Augenblick: »Wir müssen hinfahren, wir müssen helfen.« — »Yes, antworten wir alle gemeinsam, wir müssen helfen!«

Und dann ertönt die Sirene (wie eine Trompete im Kampf). Der Bootsmann läuft mit einem Tau, der Motorist mit einem Rettungsring. Die Matrosen geben dem Jungen Zeichen: »Halt dich dran! Mut, Kleiner!« Und der Motor hört auf zu klappern, gleichsam aufseufzend, als ob er sagen würde: Ich werde warten, ich werde dich retten!
Das Boot mit dem Jungen ist nur noch etwa zwei Schritte entfernt. Meisterhaft wird ihm nun das Tau zugeworfen. Der Junge arbeitet sich daran empor und — atemlos vor Schwäche, lässt er sich, der Schwarze, in unsere weisse Umarmung fallen.

Der Kleine!
Der Arme!

Endlich schöpft er Atem, aber er spricht nicht, er schluchzt: »Ich bin Simbo... Ich verschweige nicht, dass ich der Knechtschaft jener Herren dort entlaufen bin. Sie haben mich mit Peitschen geschlagen. Sie haben mir Fusstritte versetzt. Wenn sie mich wieder festnehmen, wird es für mich sehr schlimm sein!«

Und nun kommt der Kapitän hinzu: »Du kannst hier bleiben! Fürchte dich nicht! Hier ist Bulgarien!«

Und da. Nach zwei Minuten kommen auch jene mit Geschrei dahergerudert. Sie kreischen und speien wilde Flüche, sie erheben einen furchtbaren Lärm – ein Wehgeschrei! Der Farbe nach sind sie Weisse, aber sie sind schwarz vor Aerger!

– »Gebt jenen Sklaven sofort her!«

– »Gebt den Simbo, diesen Sklaven!«

– »Wir werden ihm gehörig die Wahrheit sagen, so, dass er bis zu seinem Lebensende nicht vergessen wird, dass er es gewagt hat, uns zu entlaufen!«

Simbo zittert am ganzen Leib, er blickt auf uns, er blickt auf jene: auf uns mit Vertrauen, auf jene mit Angst.

Der Kapitän lehnt hinaus und, gleichsam von einem hohen Gipfel herab, sagt er zu jenen: »Und warum soll ich ihn euch geben?«

Es vergehen zwanzig Minuten böser und wilder Flüche.

»Er ist ein Schwarzer!«

»Er ist ein Sklave!«

»Er hat es gewagt, uns zu entfliehen!«

»Wir werden ihm gehörig die Wahrheit sagen, so, dass er es bis an sein Lebensende nicht vergessen wird!«

»Gebt den Sklaven! Hierhin! Sofort!«

Aber der Kapitän sagt: »Nein.«

Und wieder vergehen fünfzig Minuten böser und wilder Flüche:

»So gebt ihn wenigstens für einen Augenblick!«

Der Kapitän aber sagt: »Nein.«

Dieses Deck ist ein Teil unseres Landes. Und, falls ihr dies noch nicht wissen solltet: Wir teilen die Bürger bei uns nicht nach Rassen ein. Bei uns gibt es weder Schwarze noch Weisse, es gibt nur Gute und Schlechte. Dass ihr es verstanden habt!

Und wiederum vergehen ganze hundert Minuten wilder und böser Flüche.

Doch dann sagt der Kapitän: »Schluss damit! Motorist: Vollampf!« Und die Schraube wirft das Wasser zur Seite, es rauscht wie bei einem Wasserfall...

Lange noch haben wir jene beobachtet, wie sie die Arme vor Aerger verwarfen: Es war eine blöde Wehklagerei! Aber – sie sind hinter uns zurückgeblieben!

Simbo aber – das schwarze Kind mit dem zärtlichen weissen Lächeln – lebt heute bei uns, es ist aufgewachsen hier, und das bulgarische Land hat ihm seine Luft und seinen Himmel, Schulen und Wälder gegeben. Und der Junge hat vergessen, wie unglücklich er einst war.

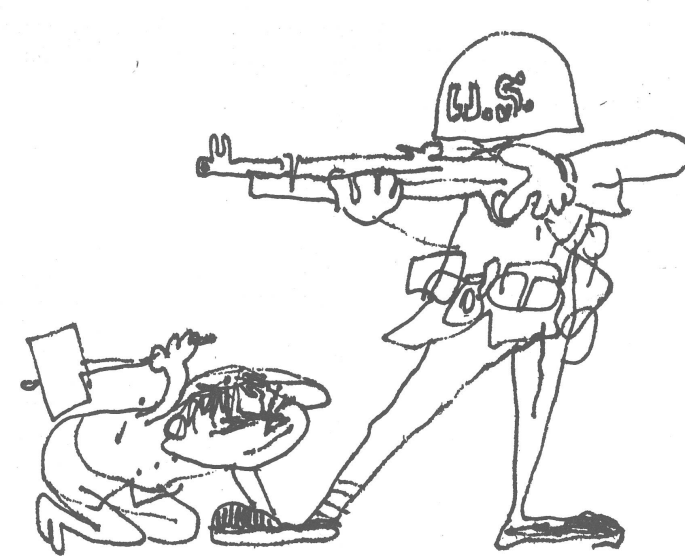
Und jetzt wiederholt er bei uns diese alte Wahrheit: Bulgarien, ja Bulgarien, ist das herrlichste Land.

Und wenn ihn jemand fragt, wozu er lerne, dann antwortet er: »Es gibt nicht nur eine glückliche Arbeit, sondern hundert! Nein – sogar hundert mal hundert! Jedermann kann werden, was er will – mich aber zieht es hin zum – Ozean. Ich möchte ihn wieder sehen.«

Und er wird ein Seemann werden. Ja, ein Seemann – und was für einer!

(Name des Schiffes: Póvaha = Heimat)

(Slavna Slucka na more)
Illustrationen: Alexander Denkov
Verlag: Bulgarski chudoznik
Auflage: 60 000
Sofija 1963



Angst wegen Südvietsnam

Präsident Johnson begründet die amerikanische Politik mit folgenden lapidaren Sätzen: »Unsere erste Absicht – Amerikas einzige – ist es, mit andern für das Wohl der ganzen Menschheit zu arbeiten. Aber dies sei klar: Falls eine Wahl getroffen werden muss, haben wir lieber, dass man mit unseren Massnahmen zur Erhaltung des Friedens nicht einverstanden ist, als dass man uns in der Zukunft Unfähigkeit vorwerfen wird, welche uns beides, unseren Frieden und unsere Freiheit, kosten könnte.«

Mit bemerkenswerter Konsequenz handeln die USA gemäss diesen aussenpolitischen Leitlinien. Wo immer auf der Welt heute eine »Krise« oder ein »politisches Vakuum« herrscht – die Vereinigten Staaten greifen ein. Man erwartet es auch geradezu von ihnen.

Früher, vor der Polarisierung der Welt in die beiden Machtsphären, war dies ganz anders. Damals war es einem ziemlich gleichgültig, wenn irgendwo ein »kleiner« Krieg ausgetragen wurde. Mit einem gewissen, beinahe sportlichen Interesse, sah man dem Ausgang entgegen. Heute jedoch interessieren sich die beiden »Lager« unmittelbar für jeden Konflikt, wo immer auf der Erde er sei, und wenn sie es ausnahmsweise einmal nicht tun, so nennt man einen solchen Konflikt »vergessenen Krieg«, wie etwa heute den Kurden-Krieg oder den Kampf in Jemen.

Leser begründen ihre Zustimmung in den amerikanischen Zeitungen oft mit »München«. Wenn in der Politik dieses Stichwort fällt, ist klar, was damit angedeutet wird: nämlich das schmähliche und kurzsichtige Nachgeben bei Forderungen eines totalitären Regimes, in der Hoffnung, damit den Frieden zu kaufen, meist zudem auf Kosten anderer. Und dies, obwohl man aus bisherigen Erfahrungen genau wissen müsste, wie illusorisch es ist; denn mit Nachgeben wird nur erreicht, dass sehr bald neue Forderungen aufgestellt werden.

Die Amerikaner haben aus ihrem »München«, nämlich Jalta, Teheran, Potsdam, die Konsequenzen gezogen. Die Russen haben bereits einen Monat nach den letzten Verträgen des Krieges begonnen, diese zu brechen. Sie haben seither praktisch keinen einzigen eingehalten, von der Teilung Deutschlands bis zur Bezahlung ihrer Kriegsschulden. So feiert Oesterreich dieses Jahr das 10jährige Jubiläum des Staatsvertrages als »Wunder«, obwohl es schliesslich vertraglich schon längst vorgesehen war. Aber eben, es war schliesslich ein Wunder, dass die Russen für einmal einen Vertrag, wenn auch erst nach langem Feilschen, einhielten.

Es ist deshalb verständlich, dass die USA heute Verhandlungen mit den Kommunisten keinen Wert beilegen. Denn was käme dabei schon heraus? Was im Verkehr mit totalitären Staaten zählt, ist ausschliesslich reale Macht. Gerade seit der Krieg in Südvietsnam sich ausgeweitet hat, ist dies offensichtlich geworden. Gewiss werden die Auseinandersetzungen auf anderen Ebenen weitergeführt, ideologisch, propagandistisch, mit allen Mitteln.

Aber ausschlaggebend ist die Macht, die auf den militärischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten eines Landes beruht. Und deshalb sind es nur die Vereinigten Staaten und Russland, die letztlich noch zählen. Manchmal wird es einem sehr bewusst, wie hilflos wir sind, wenn sich die beiden ganz Grossen begegnen, wie etwa in der Kuba-Krise.

Einige andere Länder möchten gerne noch mitreden, etwa de Gaulle oder Nasser und andere Statisten und Epigonen der Weltpolitik. Ganz besonders fühlen sich eben jene Staaten überspielt, die ganz früher oder auch nur vor wenigen Jahren noch wirklich mitzureden hatten. Deshalb üben de Gaulles Ideen eine gewisse Faszination aus.

Und im Bewusstsein der eigenen Machtlosigkeit bleibt einem nur noch zu kritisieren übrig. Und dies tut man demnach ausgiebig, auch in der Schweiz. Es geschieht aus einem permanenten Unbehagen heraus, das zeitweise zur regelrechten Angst wird. Die Kuba-Krise zeigte dies in allen Aspekten. Soudo viele Leute prophezeiten, wie verrückt dieser Kennedy sei, mit den Russen so umspringen, wie sehr der schlaue Chruschtschew ihn überlistet habe und wie leicht das

gefährliche Spiel zum Krieg führen könnte. Hausfrauen gingen noch schnell, schnell einkaufen, man hatte Angst. Heute hat man die ganze Angelegenheit inklusive der eigenen damaligen Reaktion weitgehend vergessen.

Ähnlich war es, als die Amerikaner zum ersten Mal Nordvietsnam angriffen. Schlagzeilen auf den Titelseiten und Angst waren die Reaktion. Heute gehen die Angriffe weiter, man liest davon in den Zeitungen auf Seite 4 oder 5 oder gar nicht mehr. Man hat sich wieder einmal daran gewöhnt. Das Unbehagen aber bleibt. Man reagiert auf jedes neue Ereignis empfindlich; der im Grunde genommen belanglose Gasvorfall genigte, um ein Zürcher Wochenblattlein in Hysterie zu versetzen.

Ganz sicher kommen moralische und ethische Grundätze zu kurz, aber auch das ist nicht neu, den Amerikanern dies vorzuwerfen aber lächerlich. Es ist ihnen die undankbare Rolle aufgezungen worden, für den Status quo auf der ganzen Welt einzustehen, und dies ist die viel schwerere Aufgabe als jene ihrer kommunistischen Widersacher, die ihren Weltbeglückungsanspruch nie aufgegeben haben. Wozu also verhandeln mit ihnen?

Nur macht man sich unbeliebt dadurch, und darin liegt eine gewisse Tragik.

Auch unsere Unabhängigkeit und Freiheit wird weitgehend durch die Amerikaner gesichert, so gerne wir auch sähen, wenn es unsere Armee und unsere Neutralität wären. Selbst mit Atomwaffen, die wir so gerne hätten, ist ihre Nützlichkeit und Wirksamkeit sehr hypothetischen Annahmen un-

Studenten reisen ...

Unter diesem Titel sollen von nun an in jedem »Zürcher Studenten« grössere oder kleinere Beiträge erscheinen, die in irgendeinem Zusammenhang mit dem studentischen Reisen stehen. Die Regie dieser Artikel übernimmt der SSR, doch soll diese Rubrik allen reisefreudigen Studentinnen und Studenten offenstehen, die über ihre Reiseerlebnisse berichten oder Reisevorschläge machen möchten. Wir wollen uns an kein Schema festnageln, sondern die verschiedensten Beiträge – falls sie nicht zum Einschlagen verleiten – veröffentlichen.

Wir, die studentischen Mitarbeiter im SSR, werden versuchen, die neuen, unbekannteren Reisen des jeweiligen Programms vorzustellen, jeder auf seine Art. Hier und da wollen wir auch über den Gang in unserem Betrieb, über seine Probleme berichten. Oft brauchen wir auch Helfer, zum Beispiel Reiseleiter, Fondue-Köche und ähnliches; an dieser Stelle werden wir solches bekanntmachen.

Vielleicht reicht eure und unsere Energie auch einmal zu einer Diskussion über ein Gebiet des studentischen Reisens.

Vor allem vergesst dies nie: Der SSR ist keine gewinnstrebende monopolistische Unternehmung, sondern eine genossenschaftlich organisierte Institution für studentisches Reisen. In diesem Sinne sind wir auch immer bereit, an dieser Stelle Beiträge, die etwas im Zusammenhang mit dem SSR kritisieren, zu veröffentlichen und zu beantworten. Einsendungen sind an den SSR zu richten: Leonhardstrasse 19, 8001 Zürich.

... beispielsweise nach Lappland

Vare heisst Berg, jökk = Bach und jaure = See; somit habt ihr schon drei lappländische Wörter gelernt. Jeder, der nach Lappland reist, wird diese immer wieder in Ortsbezeichnungen oder anderen geographischen Namen antreffen. Gleichzeitig habe ich mit diesen drei Stichworten angeht, worum es geht; eine Wandertour mit langen Bootsfahrten, Besteigen von Bergen und Ueberqueren von Bächen.

Wie ich darauf gekommen bin?

Das war vor 7 Jahren; da wollte mein Vater mich unbedingt mithaben auf einer 5tägigen Wandertour auf dem »Königsweg« im schwedischen Lappland. Damals musste ich noch ... Von Süd-

terward. Wie jede Milizarmee zeigt sie zudem so lächerliche und dilettantische Aspekte und ist durch eine soziale Funktion belastet, dass weitere Zweifel dazukommen. Die Neutralität ist zu einem schweizerischen Dogma geworden und konnte es werden, weil wir damit nach wie vor am besten fahren; dass sie aber allenfalls im Kriegsfall respektiert werden könnte, ist ein frommer Wunsch.

So müssten wir den Vereinigten Staaten eigentlich auch dankbar sein, denn immerhin waren sie es, wie Bundeskanzler Erhard kürzlich dankbar feststellte, die Europa wieder aufrichteten und schützten, immer noch schützten. Trotzdem ist man auch bei uns häufig der Ansicht, man sollte doch Südvietsnam und andere Länder ihrem Schicksal überlassen.

Was geschähe aber, wenn nun die USA aus Südostasien abzögen? Nun, darüber ist man sich allgemein einig: Das ganze Gebiet fielen ziemlich rasch in kommunistische Hände. Indonesien, das ohnehin schlecht dasteht, dürfte bald folgen. Bleiben die soliden Länder wie Thailand, die Philippinen und Australien. Sie würden die nächsten sein, und es müsste auch uns zunehmend interessieren. Von China aus gesehen mit seinen 600 Millionen Menschen ist es ohnehin eine grosse Provokation, dass es einen ganzen Kontinent mit nur 11 Millionen weissen Einwohnern gibt, der jede asiatische Einwanderung rigoros unterbindet: »Wir wollen keine zukünftigen Rassenkonflikte importieren«, begründen die Australier ihr Verhalten.

Aber diese Länder sehen die Gefahr: Australien beginnt nun endlich, seine schwachen Streitkräfte zu verstärken. Thailands Aussenminister Thanat Khoman begrüsst die amerikanische Präsenz: »Wir hier in Thailand haben keinen Ort, wohin wir uns zurückziehen können. Deshalb werden wir unsere erste Position und unsere letzte Position hier haben. Wir wollen unsere Nation um jeden Preis halten.«

Ebenso bezeichnend ist die Haltung des früher linkssozialistischen Wilson, der als Pragmatiker und Opportunist entgegen dem traditionellen Hang der Engländer zum »Appeasement« die Anwesenheit der US-Truppen begrüsst als Rückendeckung der englischen Verteidigung Malaysias.

Die amerikanischen Truppen sind in hohem Mass dazu in der Lage, ja ihre Mentalität – wie sie aus Interviews amerikanischer Zeitungen mit Soldaten hervorgeht – mutet uns fremd an: Sie fassen ihre Kriegsaufgabe als »job« auf, gewisse Marine-soldaten bedauern, noch keinen Feindkontakt gehabt zu haben.

Eine Betrachtung der Weltlage ist unter allen Aspekten unerfreulich, sie war schon immer unerfreulich und wird es wohl auch bleiben. Heute, so durch die technischen Möglichkeiten der hinterste Winkel der Welt in die Politik einbezogen ist, ist es nicht nur unerfreulich, sondern tangiert jeden. Wenn man sich dessen bewusst wird, kann man sich eines Unbehagens, vielleicht der Angst nur schwer erwehren.

Das in der Konsequenzen-Durchführung seines »Weges zum Sozialismus« so unheimlich wirkende China und der durch die zunehmende Erdbevölkerung wachsende Hunger werden bald einmal stärker in Erscheinung treten, was an Aussenminister Couve de Murvelles Ausspruch von den alten Problemen, die in der Schweben bleiben, weil neue die Aufmerksamkeit erfordern, denken lässt. BG

schweden führen wir etwa 36 Stunden mit den schwedischen Staatsbahnen in den Norden. Mit einem kleinen Touristenboot ging es dann etwa 90 km in westlicher Richtung nach Suorra – eine herrliche Fahrt.

Doch nun begann die Wanderung, der Start war nicht besonders glücklich. Schon nach zwei Stunden lag ich mitsamt dem Rucksack und dem Photoapparat in einem eiskalten, reisenden Bach und scharrte nach Luft. Der Apparat trocknete wieder, ich auch. Die erste Nacht verbrachten wir in einer Kota, einem zylinderförmigen Bau aus Holzstangen und Lehmziegel. An einem primitiven Ofen trockneten wir unsere Kleider. Noch um elf Uhr konnte man draussen die Zeitung lesen, doch die hatten wir ja in die Schuhe gestopft.

5 Tage wanderten wir durch eine eigentümliche Landschaft, ruderten über einen See, durchwateten kleine Flüsschen. Wir schliefen in einfachen Hütten, kochten Reis oder Knorruppe und vor allem: kämpften gegen Mücken. Zum Glück gibt es Heutzutage eine Paste, die mit ihrem Geruch die beste zur Folgezeit vertreibt.

Die Wanderung endete mit folgendem Bild: Mein Bruder und ich erblickten unweit vor uns mitten in einem Wald von Birken und nahe einem herrlichen See die Touristenstation Abisko. Wir sahen schon die dampfende Dusche und ein Glas frische Milch. – Hinter uns in weitem Abstand, barfuß und mit offenen Fersen, humpelte unser Vater. Er hatte seine Füsse einem Paar harten, wärschaften Schuhen aus dem Aktivdienst anvertraut!

Als ich das letzte Jahr vom SSR den Auftrag erhielt, Reisen nach Skandinavien zu planen, wusste ich, dass eine Reise nach Lappland dabei sein müsste, und zwar eine Wandertour.

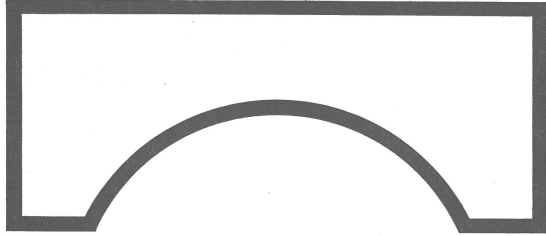
Die endgültige Route wurde anders, als ich es erlebt habe. Wir werden quer durch Lappland fahren und wandern bis an einen Fjord an der norwegischen Küste. Die Tageshöchstleistung ist 25 km. An einzelnen Orten bleiben wir mehr als einen Tag; die besseren Bergsteiger können auf den Bergen rumklettern, während die anderen verschiedene Lappenlager besuchen und zum Beispiel versuchen, ein Rentier zu melken. Weitere Unterhaltungsmöglichkeiten sind: Ruderbootfahren, Sumpfbierenpfücken, Sonnenbaden usw. usw.

Die Teilnehmerszahl wurde auf 10 beschränkt. Einige haben sich schon angemeldet. Falls auch du noch mitkommen willst, musst du dich beeilen.

Willst du noch Näheres über das Programm wissen oder willst du auf eigene Faust dort hinauf reisen, so gebe ich immer gerne Auskunft.

Jörg Frauenfelder, stud. Mitarbeiter SSR

JUNGE REPORTER SEHEN DIE MIGROS



Parklücken auf dem Dach

Heutzutage kommt die Migros nicht nur mit den Verkaufswagen zu den Kunden, sondern bietet auch jenen, die umgekehrt zu ihr kommen wollen und selber ihren Wagen »dorthin steuern wollen, wo echte Leistungen geboten werden«, grösste Bequemlichkeit. Auf dem Dach des neuen Migros-Betriebsgebäudes Herdern, ungefähr fünf Autominuten vom Hauptbahnhof, zwischen Escher-Wyss-Platz und Hardturm, wurde am 13. April ein 14 500 Quadratmeter grosser Parkplatz eröffnet. Ferdi Kübler

überwand auf dem Velo als erster die 23 Meter Höhendifferenz vom Strassen-niveau zur Dachterrasse und wehte damit die dreimal gewundene Betonspirale ein. Im übrigen aber verbietet eine Tafel den Velo- und Motorradfahrern die Benutzung der illustren Kreisstrasse; sie wäre mit ihren 15% Gefälle nach Ferdi Küblers Meinung eine etwas gefährliche Rennbahn. Immerhin könnte sie bei Autofahrprüfungen als Übungsbergstrasse dienen.

560 Parkplätze

Der Hauptzweck der Anlage ist natürlich ein anderer: Sie soll das Parkproblem in der Umgebung der neuen Betriebszentrale nicht nur für heute, sondern auf lange Frist lösen: Wohl wären zurzeit in der Herdern noch genügend Parkplätze realisierbar gewesen; aber nur auf diese Weise konnte eine Reserve geschaffen werden, die nun auf Jahre hinaus ausreichen dürfte. Die Wagen der Angestellten und Besucher stehen jetzt nicht auf den anliegenden Strassen oder auf kostbarem Land, das für bessere Zwecke genutzt werden kann, herum.

Die 560 Parkplätze, von denen 400 überdeckt sind, stehen natürlich in erster Linie dem eigenen Personal und den Kunden zur Verfügung. Hier oben läuft die Parkzeit nicht ab und gehen keine Uniformierten mit gezügtem

match im nahen Hardturm-Stadion ansehen; denn der Parkplatz ist immer offen, bei Tag und bei Nacht, Werktag und Sonntag, es senkt sich nie eine Schranke.

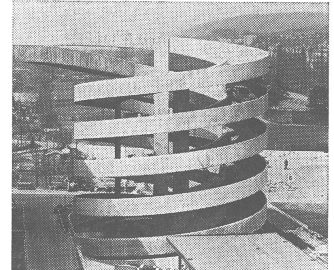
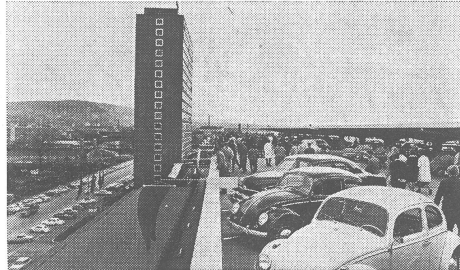
Zentrum Herdern

Doch auch die Betriebszentrale Herdern selber ist für den Autofahrer ein lohnendes Ziel: Unter der Spirale kann man seinen Wagen pflegen lassen oder selber pflegen: Ein Waschautomat reinigt das Auto in zwei Minuten. In fünf Boxen und mit zwei Lifts kann man selber sein Fahrzeug gründlich waschen, schmieren und überprüfen. Geräte für Kerzenprüfung, Batterieaufladung und das Auswuchten von Pneu sind ebenfalls vorhanden. Oben gibt es einen Autoshop für Zubehör, Werkzeug und Pflegemittel und eine Tankstelle, die insofern 24-Stunden-Betrieb hat, dass

Aber auch für Erholung ist gesorgt: Im grossen Selbstbedienungsrestaurant, ebenfalls auf der Dachterrasse und mit schöner Aussicht über die Stadt, kann man essen, Kaffee trinken und sich ausruhen. Bei schönem Wetter kann man dabei an die Sonne sitzen. Für Spielfreudige gibt es sogar ein Zimmer mit Billardtischen und Handfussball, für Ruhebedürftige einen Ruheraum mit Liegestühlen.

Die motorisierte Familie kann in der Herdern also alles besorgen, was am Samstag zu besorgen ist: den Wagen polieren, auftanken, einkaufen und sich entspannen.

In der Herdern stellt die Migros also eine Mangelware zur Verfügung: »Parklücken«. Wer immer, zu was für einem Zweck auch, von dieser Mangelware braucht, bekommt sie dort gratis. R.S.



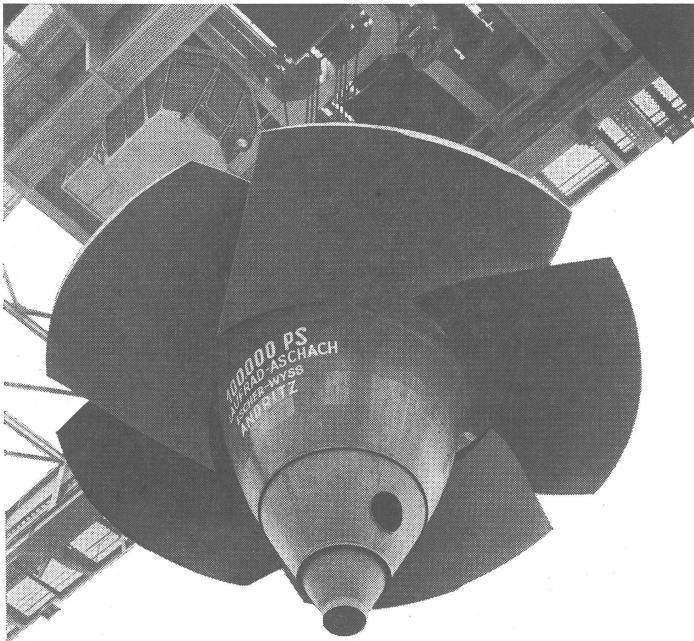
Block herum, hier kann man sich vor dem Wegfahren den bängigen Blick auf die Windschutzscheibe — ob hier eines der berühmten Zeitelchen unter dem Scheibenwischer flattere — ersparen. Man zahlt nicht einmal eine Parkgebühr und wird auch nicht gefragt, ob man Migros-Kunde, Migros-Freund oder Migros-Feind sei. Es heisst hier nicht »Parkplatz nur für Gäste«, sondern »Parkplatz für jeden! Man kann also seinen Wagen bei der Migros stehen lassen und sich in die Stadt begeben oder, am Sonntag, sich den Fussball-

man sich das Benzin selber aus der Säule lassen kann, wenn man Ein-, Zwei- oder Fünfrankenstücke bei sich hat. Ein Automat hält Stärkung für den Fahrer bereit: warme Getränke zu jeder Tages- und Nachtzeit. Selbstverständlich gehört zur Betriebszentrale Herdern auch ein Verkaufsladen: Ein Kombiladen mit Metzgerei. Eine Besonderheit ist schliesslich das Camping-Center, wo man unter dem Motto »Warum mehr bezahlen...?« für Sonntagsausflug und Ferienreise alles nötige findet.

Interessante Zahlen der neuen MIGROS-Betriebszentrale »Herdern«	
Grundstückfläche	47 500 m ²
Umbauter Raum total	500 000 m ³
Totalfläche	
Betriebsgebäude	92 000 m ²
Grösste Länge	
der Betriebszentrale	270 m
Grösste Breite	
der Betriebszentrale	125 m
Bürohaus mit	
17 Geschossen und	
einem Attikageschoss,	
Höhe ab Strasse	55 m



MIGROS



ESCHER WYSS

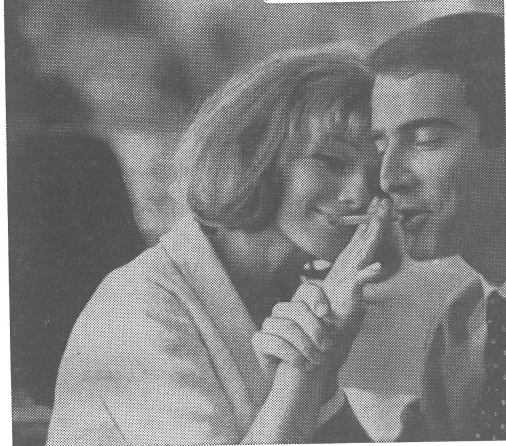
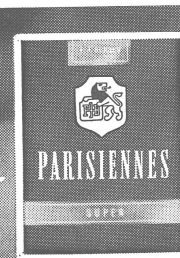
Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ferner Papiermaschinen, Kältemaschinen und vollständige Kälteanlagen sowie Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen.

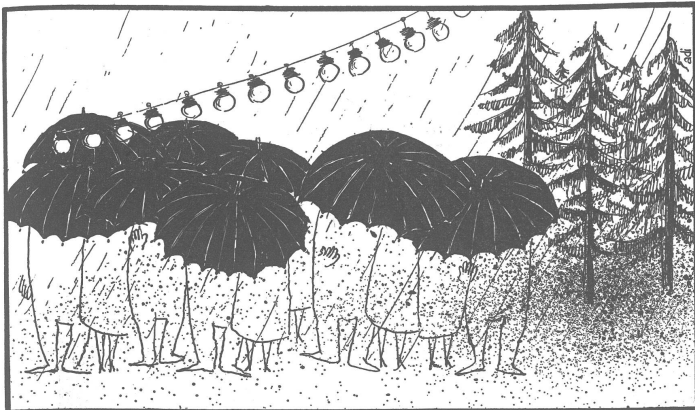
Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich

Wie wohltuend die kurze Entspannungspause mit einer PARISIENNE! So reich und mild ist ihr Aroma — echt und rein der edle Tabak! PARISIENNES SUPER — die Cigarette unserer Zeit.

*entspannen...
geniessen...*





So war es letztes Jahr ...

SONAFE: Ode an den Zürichsee

In fernen Jahren schon waren die sonnigen Gestade und reinen Wasser unseres Sees eine fruchtbare Quelle dichterischer Schöpfens. Denken wir nur an Klopstock, der in schwärmerischen Worten unsere Ufer pries. Was den Dichtern recht, war den Studenten billig.

Nur wurde aus der Ode an den Zürichsee eine Orgie an dem Zürichsee gemacht. Zum Glück verschweigt die Halbinsel Au, Ort unserer einstigen *Sommernachtsfeste*, die folgenschweren Taten unserer rühmlichen Vorfahren. Angesichts der verwaisten Tanzflächen fühlte sich der Veranstalter hintergangen und versprach sich durch eine Verlegung in eine angeblich moralischere Gegend

eine sittliche Gesundung dieser studentischen Anlässe.

Doch wie bitter war die Enttäuschung; selbst der Einfluss der ehrwürdigen Ruine Dübelsstein, in deren Nähe das nächste *Sonafe* abgehalten wurde, genügte nicht, um dem sittlichen Zerfall des Zürcher Studenten Einhalt zu gebieten. Die lockende Versuchung des nahen Greifensees, eine unwiderstehliche Macht, liess ein mitternächtliches Bad nackte Tatsache werden.

Aus sittlichem Verantwortungsgefühl drängten sich den Organisatoren rigorose Massnahmen auf, weshalb das Fest in den Belvoirpark inmitten der sauberen Stadt Zürich, verlegt wurde. Leider überseh man dabei, dass die satten Wiesen der öffent-



... und so wird's dieses Jahr sein

lichen Parkanlagen eine beliebte Weide des Amtsschimmels sind. Wenigstens unterstützte Petrus die sprichwörtliche Moral studentischer Kommissionen, kamen wir doch von der Traufe in den Regen. Nicht einmal Verschiebedaten vermochten den göttlichen Regenmacher zu besänftigen.

Stellte auch der Belvoirpark ein ideales Gelände dar, so bot er doch den Besuchern bei plötzlichen Gewittergüssen keinen Schutz. Aus diesem Grund wurde das Ufer neuerdings gewechselt, und getreu den moralischen Prinzipien der KOSTA blieb das Gelände in der Stadt, in nächster Nähe des Seefelds.

Wir freuen uns, euch mit dem *Park des Kasinos Zürichhorn* unser Paradies für eine Sommernacht vorstellen zu können.

Wir vergessen dabei auch nicht die finanzielle Lage des Durchschnittsstudenten: Es war uns möglich dank spitzer Kalkulation, den Preis der Studentenparkkarte im Vorverkauf um 35% zu sen-

ken, was erstmals einen Preis unter 10 Franken ergibt. Dabei bleiben auch die Konsumationspreise im gleichen vernünftigen Rahmen. Die Herren Wirte werden sich auch im weiteren Mühe geben, uns mit kleinen Spezialitäten zu verwöhnen.

Auf den idyllischen Plätzen am See werden uns Jacky Seidenfuss und die Jazz Ambassadors im Schwung halten. Im Park sorgen die Churer Ländlerfründa für Stimmung und Gemütlichkeit. Little Fritz spielt im Kasino und wird dort seinen Whisky Blues an den Mann bringen.

Am Schiffsteg sind Boote vertaut, die mit dir im unteren Seebecken und bis in die hell erleuchtete Stadt gondeln. Bei kühler Witterung werden die Orchester im Kasino weiterspielen, das Tanzbein wird auch hier nicht zur Ruhe kommen.

Wir eröffnen den Vorverkauf bei SAB Zentralstelle Kuoni am 9. Juni 1965 für das SONAFE am 19. Juni 1965.

Don Quichotte und Sancho Pansa des VSETH sind nicht mehr

Sie kämpfen nicht mehr gegen die Windmühlen studentischer Lethargie, der VSETH ist um zwei Originale ärmer geworden. Du hast es richtig erraten: Mathys Lapp und Herbert Link haben dem VSETH gekündigt. Am letzten DC hat Mathys seine Don-Quichotte-Rüstung, mithin sein Funktionsnargewand, abgelegt. Diese Rüstung, welche seiner wirklichen Grösse nie entsprechen konnte und ihn dennoch auf dem für ihn zu kleinen Gaul des VSETH begleiten durfte, wird bestimmt jedem in eindrücklichster Weise in Erinnerung bleiben, der Mathys einmal in einem Diskussionsfinale mit seinen lanzenartigen Extremitäten hat gestikulieren und debattieren erleben dürfen. Aber auch Sancho Pansa, Herbert Link, der als Rossknecht von Don Quichotte dem milden VSETH-Klepper treulich Hafer und Tranksame in Form der überaus wichtigen Finanzen verabreichte, gehört der Vergangenheit an. Das wichtige Auftreten Herberts mit seinem schwarzen Aktenköfferlein hat stets eine respektgeladene Atmosphäre entstehen lassen, die für finanzielle Geschäfte notwendig ist. Mancher andere Quästor hat sich des Eindrucks nicht erwehren können, dass er es mit einem künftigen Bankgeneraldirektor zu tun hat, der über zwei- bis siebenstellige Posten immer mit der gleichen Miene und Sachlichkeit beschliesst. Der glaciometti-modellähnliche Mathys und der um einiges rundere Herbert sind schon im Basler mathematischen und naturwissenschaftlichen Gymnasium Freunde gewesen, und so kam es nicht von ungefähr, dass immer ein freundschaftlicher Ton im Vorstand geherrscht hat, auch wenn es Differenzen mit dem Schreibenden zu bereinigen galt.

Herbert und Mathys können auf eine vielseitige und reiche Tätigkeit zurückblicken. Herbert hat das alte VSETH-Quästorialat von Peter Diethelm übernommen, hat es mit deutscher Gründlichkeit analysiert und im Sinne des Dirrenschers Seminars reorganisiert. Dass die neue Zentralbuchhaltung, von einem Basler in Zürich eingeführt, gut funktioniert, ist bestimmt eine Leistung. Mit den Quästoren der Kommissionen und der einfachen Gesellschaften ist Herbert gut ausgekommen, obwohl er mancher Forderung mit preussischer Strenge begegnete. Galt es Verwicklungen oder Reibereien zu lösen, so konnten die blauen Aegleinen hinter den quästorialen Brillengläsern schalkhaft zu schmunzeln beginnen – die Eingeweihten

wussten, dass dann ein schlagfertiger, scharfer Witz folgte, der sein Ziel nie verfehlte. Während Herbert jeweilen an der Rechenmaschine Bilanzen und Rechnungen prüfte, wühlte Mathys mit seinen langen Armen in alten Akten herum, die zu ordnen der Wellmannsche Vorstand sich vorgenommen hatte. Projektierte und baute Mathys in seiner Semesterarbeit mit Stahl und Beton, so baute er als erster Amateurjurist des VSETH an den neuen Statuten; die Delegierten erinnern sich, wie heftig Mathys einige Artikel verteidigt und im Rate durchgebracht hat. Nach De Gaullescher Manier, mit einer Gauloise bleue in der Hand, wusste Mathys mit den Politikern und andern Hoheiten umzugehen, die Diplomatie war ihm sozusagen in seine enge Wiege mitgegeben. Mit seinem Rücktritt wird auch der VSS um einen profilierten Studentenpolitiker ärmer.

Eine der wichtigsten Arbeiten in der letzten Zeit verrichteten Herbert und Mathys zusammen: Die Wahl der neuen VSETH-Sekretärin. Hier sind die guten Menschenkenntnisse der beiden und Herbert Links graphologische Studien dem VSETH zugute gekommen. Dass Herbert und Mathys mit den 44 Sekretärinnen, die sich auf die Inserate in der NZZ und im Tages-Anzeiger hin gemeldet hatten, fertig wurden, beweist, dass die beiden nicht nur die teils gefährliche Lage, sondern auch sich selbst beherrscht hatten. Mancher Bewerberin haben die beiden jungen Persönlichkeiten einen derart starken Eindruck gemacht, dass die Lohnsprüche nicht selten um dreistellige Zahlen zurückgingen. Manche junge Dame hätte gerne mit solchen Herren zusammengearbeitet; um so verdankenswerter ist es, dass Herbert und Mathys in Fräulein Maeter die gute Wahl getroffen haben.

Eine besondere Qualität Herberts war seine Art, wie er zu hohe Rechnungen behandelte: Da wurden Vergleichsofferten eingeholt, Indexberechnungen angestellt, Posten mit Angaben in früheren Faktoren verglichen, Zusammenstellungen mit dem heisslaufenden Rechenschieber überprüft und zuletzt die Rechnung mit Linkschem, aber nicht linkschem Kommentar versehen retourniert. – Ein eigenes Kabinettsstücklein war auch, wie Herbert das Budget des laufenden Jahres zusammenschusterte und dem DC trotz dem grossen Defizit mündgerecht machte. Am Ende der Budgetdebatte war nach den Ausführungen Herberts ein jeder froh, dass das Defizit nicht noch grösser voranschlagen war.

Es wäre noch viel über das Duo Mathys-Herbert zu berichten – etwa wie sich Mathys mit gewissen Journalisten herumschlagen musste, oder wie er sich als Kalkulator der VSETH-Polemik versuchte – das Fazit bleibt, dass die beiden ihre Funktionärsgehalt abgelegt haben. Mathys kann sich ihm damit trösten, dass ja weiterhin ein jeder zu ihm heraufschauen muss, und Herbert kann auch fürderhin kleine Wichtlinge mit seinem Gewicht erdrücken.

Die beiden wollen sich nun ihren Studien und Freundinnen vermehrt zuwenden, in Bilde das Diplom bestehen und nachher sich menschlich emanzipieren. Wir wünschen Mathys und Herbert auf diesem Wege viel Erfolg und danken ihnen herzlich für ihre grosse Tätigkeit für den VSETH.

Verband der Studierenden an der ETH
Stöffy Erhardt, Alt-VSETH-Präsident

news, facts and gags

VSS

Da von den Studentenschaften keine Einwendungen erfolgt sind, hat der Vorstand beschlossen, ein Protesttelegramm an den jugoslawischen Staatspräsidenten betreffend die Verurteilung des Universitätsdozenten Mihajlo Mihajlov zu senden. Es wird den Sektionen im nächsten Bulletin d'information des VPI zugestellt.

Die Publikation »Student und Militäre liegt in deutscher und französischer Fassung druckreif vor. Sie wird auf Anfang des Wintersemesters 1965/66 herauskommen, so dass sie den Studenten mit den Testatheften abgegeben werden kann.

Der Präsident und der VPS werden an der Manifestation der Studentenschaft der Universität Fribourg teilnehmen.

Der VP unternimmt dieses Wochenende eine Rundreise durch die Westschweiz, um gemäss Motion 1 Abs. 4 (Pflichtenheft des VP) mit den Führern der Studentenschaften einen Meinungsaustausch über verschiedene aktuelle Probleme zu pflegen.

Der Vorstand ist um Eidg. Politischen Departement eingeladen worden, zwei Vertreter an ein in Oslo vom Europarat organisiertes Seminar mit dem Thema: »Problemes sociaux des étudiants« zu entsenden. Der Vorstand hat den Präsidenten und den VPS an diese Tagung, die vom 25. bis 31. Juli stattfindet, abgeordnet. Eine finanzielle Belastung entsteht dem VSS nicht, da die Reisekosten von der Eigenossenschaft, die Aufenthaltskosten von der Regierung Norwegens getragen werden.

Der Präsident: Urs B. Wyss

Referat von Ernst Schmidheiny
(Aargauer Tagblatt, 21. April)

Eine der wenigen Stellungnahmen der Industrie zur Forschungspolitik

Der Rückstand unseres Landes auf dem Gebiet der Forschung möge teilweise daher rühren, dass während der alle bisherigen Massstäbe sprengenden Entfaltung unserer Volkswirtschaft in den letzten zehn Jahren einige Gebiete notgedrungen zurückbleiben mussten. In solchen Phasen des starken Aufschwungs werden erfahrungsgemäss die kurzfristigen Probleme gegenüber den langfristigen überwertet. So war denn die Unternehmenspolitik in den letzten Jahren vielfach auf die blosser Expansion ausgerichtet, wogegen die produktivitätsverbessernden oder Rationalisierungsinvestitionen, welche auf lange Sicht für das Gedeihen einer Wirtschaft entscheidend sind, im grossen und ganzen zu kurz kamen. Die Forschungsausgaben der Schweiz entsprechen 1,7% des Volkseinkommens, was ganz bedeutend weniger ist als die vergleichbaren Zahlen der meisten anderen Industrieländer. Es ist kein Geheimnis, dass industrielle Forschung bis heute in der Schweiz eher eine Aussenseiterrolle spielte. Dies mutet um so merkwürdiger an, als der Grundsatz der Qualitätsarbeit seit langem als die wichtigste Stütze unserer Wirtschaft betrachtet wird. Es ist beim heutigen Gang der

technischen Entwicklung ausgeschlossen, hochwertige und konkurrenzfähige Produkte herzustellen, ohne selbst aktiv an der Forschung teilzunehmen. Was wir in erster Linie benötigen, sind genügend und gut ausgebildete Wissenschaftler, die diese Forschung überhaupt durchführen können. Es würde sonst der Industrie nichts anderes übrigbleiben, als ihre Forschung ins Ausland zu verlagern. Ernst Schmidheiny setzte sich für eine Organisation zur Förderung der industriellen Forschung in der Schweiz ein, um eine bessere Koordination zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang begrüsst er die Schaffung des Wissenschaftsrates. Was wir benötigen, ist eine Gesamtkonzeption, welche die Richtung unserer Forschung in der für die Zukunft unserer Wirtschaft günstigen Weise festlegt.

Dreiverbändeseminar des StV in Gossau

Das »beinahe-Schlagwort« von der Demokratisierung des Studiums hat viel Richtiges an sich. Natürlich sind Begabtenreserven auszuschöpfen, natürlich dürfen nicht ganze soziale Schichten etwa aus finanziellen Gründen vom Studium abgehalten werden. Aber gleichzeitig muss mit aller Deutlichkeit festgehalten werden, dass die Forderung »Studium für alle« niemals eine Senkung der Anforderungen an die Studenten zur Folge haben darf. Die hohen Voraussetzungen an die Intelligenz und – was ebenso wichtig ist – an den Charakter der Hochschulstudenten sind zu erhalten, sollen die Hochschulen ihre wesentliche Funktion im Leben eines Volkes behalten.

Eine nicht zu unterschätzende Gefahr droht den Hochschulen – gerade in der Zeit der Hochkonjunktur – vom Nützlichkeitsdenken her. Die Wissenschaft soll und will in erster Linie der Wahrheit dienen. Und wenn der Satz: »Geist schafft Brot« sehr viel Wahres enthält, so liegt darin doch nicht die ganze Wahrheit. »Denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein.« Die Wirklichkeit hat geistige Dimensionen, und der Geist steht in der Skala menschlicher Werte höher als die reinen Lebensbedürfnisse: Wehe, wenn die Hochschulen oder die dafür Verantwortlichen das vergessen oder bewusst leugnen!

Über den »Schulbetrieb« hinaus hat jede Hochschule eine eminent wichtige Stellung als Forschungsstätte. Ohne den Drang nach ständig neuer Erkenntnis, ohne Möglichkeiten, die Wissenschaften weiterzutreiben, verliert die Hochschule einen Wesensgrund. Natürlich steht diese Forschung im Dienste der Menschen – es wäre falsch, Wissenschaft um ihrer selbst willen zu treiben. Ebenso falsch aber wäre es, Forschung an der Nützlichkeits jedes ihrer Resultate zu messen, sie rein wirtschaftlich zu beurteilen und etwa Kredite dafür nur zu bewilligen, wenn »etwas herauschaute«. Hochschulen sind in sich nicht rentabel – aber Ausgaben für sie bedeuten auf lange Sicht dennoch »Investitionen«, will sagen Anlagen, die sich irgendwo im wirtschaftlichen Potential eines Landes und der Menschheit »öhhnen«.

Nach einem Referat von Dr. P. Norbert Luythen in der »Ostschweiz« vom 24. April

PLAUSCH
Als einer im Schlaf verschwenderisch gewesen

(Nachrichtlich das in der letzten Nummer Vergessene: die Quellenangabe zum erscheinenden Plausch)

Calander: »Verliebte, Galante, Sinnvermeisler und Grabgedichte«, Hamburg und Leipzig 1716, ist zu entleihen in der Zentralbibliothek unter der Standortnummer WD 758.

AARAU ARBON AROSA ASCONA AU/SG BADEN BASEL BELLINZONA BERN
 BIASCA BIEL BRIG BRISSAGO BULLE CHATEL-ST-DENIS CHIASSO CHUR COU-
 VET CRANS DAVOS DÜDINGEN FLAWIL FLEURIER FRAUENFELD FRIBOURG
 GENÈVE GLATTBRUGG GRINDELWALD INTERLAKEN KLOSTERS KREUZ-
 LINGEN LA CHAUX-DE-FONDS LAUSANNE LICHTENSTEIG LIESTAL LOCARNO
 LUGANO LUZERN MARTIGNY MENDRISIO MEYRIN MONTANA MONTHÉY
 MONTREUX MÜRREN MUTTENZ NEUCHÂTEL NYON OLTEN PESEUX PRILLY
 RAPPERSWIL REGENSDORF RORSCHACH RÜTI ST. GALLEN ST. MORITZ
 SCHLIEREN SIERRE SION SOLOTHURN THUN VERBIER VEVEY VISP WENGEN
 WETTINGEN WETZIKON WIL WINTERTHUR WOHLLEN YVERDON ZERMATT
 ZOLLIKON ZÜRICH

Für alle Bankgeschäfte



Schweizerische BANKGESELLSCHAFT

Union de Banques Suisses

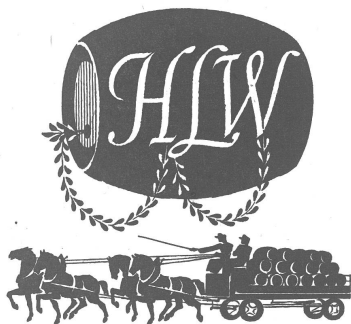
Vertreterbureau in New York Korrespondenten in der ganzen Welt

Welche der berühmtesten
 Filtermarken sollten Sie wählen?



In der KENT — mit dem MICRONITE FILTER!
 — finden Sie ein vollendetes Gleichgewicht
 zwischen Filterwirkung und mildem, auch
 Ihnen zusagendem Aroma.

Ein guter Rat: Rauchen Sie **KENT**



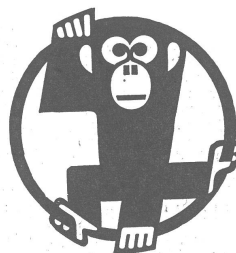
Wir bringen das gute, würzige
 ZÜRCHER BIER

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH
 LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH
 BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.

Ein ganzes Jahr

Erholung - Entspannung - Belehrung

im



**Zoo
 Zürich**

**Studenten-Abonnements Fr. 5.50
 gültig bis und mit Ostern 1966**

Erhältlich an der Zoo-Kasse. Der Zoo ist jeden Tag im Jahr geöffnet; im
 Sommer von 8 bis 18.00 Uhr.

NEU: AFRIKA-HAUS